Lyrische Anthologie.

Herausgegeben
von
Friedrich Matthisson.

Siebenter Theil.

WIEN, 1805.
In Commission bey Anton Doll.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Lyrische Anthologie.

Siebenter Theil.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

87.

Karl Gottfried Küttner.

Geboren 1740 zu Pleissa bey Chemnitz in Sachsen. Gestorben 1789 als Superintendent zu Pirna.

Haustafel für Dichter.

Die Musen haben schon viel Erdenglück vernichtet!
Klagt la Fontaine nicht: O hätt' ich nie gedichtet!
War's ein Boileau nicht selbst, der sich den Reim verwies?
Sie jagten zwey Poeten,
Oviden zu den Geten,
Voltairen aus Paris.

Was frommts, daß ihre Gunst, o Damon, dich beglückte?
Je mehr dein Saitenspiel des Kenners Ohr entzückte,
Je mehr ward auch der Neid von schwarzer Wuth erhitzt,
Der, dem Geschmack zum Hohne,
Die schönste Lorberkrone
Mit Otterngift bespritzt.

Ist dir durch Witz und Fleiß ein Meisterwerk
gelungen,
Und hat Apollo selbst durch deinen Mund ge-
sungen,
So traue ja nicht gleich dem ersten Autorblick;
Geschwind, geschwind zur Feile!
Dort lauscht mit ihrer Keule
Die tückische Kritik.

Sie geht, wie Don Quixot', auf Strauß und
Abenteuer;
Der kleinste Fehler wird ein gräßlich Unge-
heuer,
Und plötzlich, eh mans wähnt, führt sie den
Mörderstreich;
Drauf schickt sie ihn zur Hölle.
Doch ach! die schönste Stelle,
Vernichtet sie zugleich.

So steigt, wo Krieg und Tod die Fluren öde
machen,
Die Bombe schrecklich auf, aus dem metallnen
Rachen,
Und trennt die scheue Luft, die donnernd sich
vereint;

Drauf stürzt sie prasselnd nieder,
Zerschmettert ganze Glieder,
Und tödtet Freund und Feind.

Doch weiß sich auch dein Witz dagegen zu verschanzen:
Verleih dem Felsen Geist, laß Eichenwälder tanzen,
Gieb Tigern Zärtlichkeit, Gefühl dem Krokodill;
Und ständen auch Kometen,
Sammt Sonnen und Planeten,
Bei deinem Liede still;

Verdunkle den Homer, sei groß in jeder Sphäre,
Erhaben, wie Horaz, und prächtig, wie Voltaire,
Sei Pope, Milton, Young und Addison zugleich,
Auf! sei der Gott der Bühne,
Bald Shakespear, bald Racine:
Du singst dich doch nicht reich.

Die Armuth ist und bleibt der Dichter schwerste Sünde;
Selbst durch ein Paradies ersingt man keine Pfründe,

Kein Gut, kein Kapital, kein Aemtchen beym
Senat.
O Damon! prakticiere,
Nimm Sporteln, liquidiere,
Und sey ein Advokat.

Entzweie Mann und Weib, die Kinder und den
Vater,
Und denk' im Anfang oft an Lichtwers jungen
Kater;
Die goldne Praxis macht doch endlich roth und
fett;
Und willst du Verse träumen,
Nun gut! so magst du reimen,
Doch reim' ein Quodlibet.

Zwar wird dein drollicht Lied nach kurzer Zeit
verwesen,
Doch werden es zuvor die feisten Männer lesen,
Die weder Wieland, Uz, noch Gleim, noch
Weisse rührt.
Dein Vers sey noch so mager,
So schrein sie doch: Herr Schwager!
Das heißt poetisiert!

Dort, wo in lichter Pracht sich tausend Sonnen drehen,
Wird nie des Pöbels Blick des Schöpfers Größe sehen,
Dem Maulwurfsauge glänzt Orion viel zu fern;
Doch, sieh, beym Schwefelstrahle
Schreit jedes Kind im Thale:
Hier schneuzte sich ein Stern!

Das Glück.

Mir gab das Glück kein prächtig Rittergut,
Nicht Wald und Ländereien,
Kein Ordensband und keinen Federhut,
Nicht Jäger und Lackeien;

Mir gab kein Hof das Beiwort: Excellenz,
Zur Qual des Titelneides;
Kein Dummkopf küßt, mit manchem Reverenz,
Den Zipfel meines Kleides:

Doch gab das Glück mir ein bezahltes Haus,
Und eine Flur voll Aehren;

Den leichten Schlaf, den ländlich frohen Schmaus
Darf kein Sequester stören.

Von Silberstickerein und Golde starrt
Keins meiner schlichten Kleider,
Doch schreckt mich auch durch seine Gegenwart
Kein unbezahlter Schneider.

Manch gutes Buch bekleidet meine Wand,
Statt glänzender Tapeten;
Kein theurer Koch, vom Orkus abgesandt,
Darf vor der Zeit mich tödten.

Mein Freund ist treu, mein Herz ist kummerleer,
Und Phyllis mir gewogen;
Hoch preis' ich dich, o Glück, du hast mir mehr
Gegeben, als entzogen!

Die Eiche.

Die du voll Majestät, benachbart mit dem Blitze,
Den Lauf der Wolken störst,
Und seit Jahrhunderten dich wider Frost und Hitze
Und Stürme muthig wehrst.
Zu deren Schatten oft die Dichter sinnend schlei-
chen,
Fern von Geräusch und Zwang,
Des Hügels stolze Pracht, ehrwürdigste der
Eichen,
Sei mein Gesang!

Die Wiesenflur umher blüht mütterlich beschattet,
Das nahe Veilchenthal,
Wo sanft gebrochnes Licht mit Finsterniß sich
gattet,
Versenkt kein Sonnenstrahl.
Hier duftet überall aus Florens holden Kindern
Der Schwermuth Gegengift;
Kommt, Freunde der Natur, der Sorgen Schwarm
zu mindern,
Auf diese Trift.

Dir, Liebling Jupiters, dir zollt die ganze Fläche
Balsamischen Tribut;
Dir singt der muntre Hirt am Ufer klarer Bäche,
Beseelt von heilger Gluth.
Hier seh' ich einsam oft mit freudigem Erstaunen,
Beim sanften Vollmondsschein,
Der Nymphen Wechseltanz mit Satyrn und mit Faunen
Im Birkenhain.

Noch göttlicher tönt hier Horazens kühne Leier
Den reinsten Silberklang;
Hier fühl' ich stärker, selbst entbrannt von Dichterfeuer,
Wie wahr, wie schön er sang.
Wie oft bezauberten allmächtig deine Söhne,
O Dichtkunst, hier mein Ohr!
Dann spielt' ich schüchtern die erlauschten Himmelstöne
Der Dryas vor!

88.

Christoph Friedrich Sangerhausen.

Geboren 1740 zu Groß-Korbetha, bey Weissenfels. Gestorben 1802 zu Aschersleben, als Rektor und Prediger.

Einladung an die Frühlingssonne.

Wo nicht die Gottheit selbst, die Bonz und Lai verehrte,
Doch eines Gottes Meisterstück,
O Sonne, deren Glanz die Welt schon lang' entbehrte,
Geliebte Sonne komm zurück!

Hat dich das Meer verschlungen? Dein empörtes Feuer
Des Wagens Räder dir verbrannt?
Hat dein Gespann, erschreckt von einem Ungeheuer,
Die tausendjährge Bahn verkannt?

O sieh, dort glüht, genug gefärbt, der Antipode!
Indeß liegt auf der starren Flur
Die träge Finsterniß, und brütet an dem Tode
Der ängstlich seufzenden Natur.

Gebirg' erblicken da, mit ihren höchsten Spitzen,
Nur selten dich; da starrt der Fluß,
Da traut der Zedernwald, daß er, von deinen Blitzen,
Verschont, unrühmlich sterben muß.

Ach! zwänge dich ein Lied, das Berg' und Wälder kannten,
Wenn Orpheus sie zu leben zwang,
Wie deine Schwester sonst das Erz der Korybanten
Herunter auf die Erde sang!

Dann säng' ich: Sonne, gieb der Welt ihr Leben wieder!
Denn wenn dein Wagen sich herab
Zur Erde lenkt, dann fährt auf ihm die Freude nieder;
Dann lebt die Flur, das große Grab.

Zwar wird der Sybarit, gewöhnt an kühle Becher
Und Marmorsäle, dich verschmähn,
Und manche Schöne dir, bewehrt mit Schirm und Fächer,
Wie faden Stutzern, widerstehn:

Dann

Dann fliehe den Pallast, und lächle meiner
Hütte
Des Himmels ganze Wollust zu!
Hier siehst du, fern von Prunk, des goldnen Al-
ters Sitte,
Rein, wie dein Licht, und froh, wie du!

Der Himmel.

Wohin bist du, o Königin, entflohn?
Hast du allein im Himmel deinen Thron?
Ach, auf der Erde hast du keinen!
Wo Cäsar siegt und Kato fällt,
Da, Tugend, ist nicht deine Welt,
Da müßtest du stets fruchtlos weinen.

Da schwelgt die List in eklem Ueberfluß,
Da hungert das Verdienst, und ewig muß
Die Unschuld mit der Bosheit kriegen;
Indeß der Weise Menschen haßt,
Der Richter Witwengut verpraßt,
Und Prediger der Wahrheit lügen.

Die ihr, o Schmach! den bessern Theil nicht
fühlt,
Und fliegen könnt, und doch im Staube wühlt,
Und keicht im Nebel tiefer Zonen:
Hoch über Wolken wohnt das Glück!
Unheilige, zurück! zurück!
Für Sklaven giebt es keine Kronen!

Du aber fühlst des Himmels Bürgerrecht
Im reinen Busen, göttliches Geschlecht!
Empor! wohin der Adler winket!
Dort, wo er auf den Wolken ruht,
Und, mit der nachbarlichen Gluth
Der Sonne, neues Leben trinket;

Dort athmet frei der hohe Geist, erkennt
Im Lichtquell seines Ursprungs Element,
Tritt in den Kreis der Engel wieder,
Trinkt ihre Jubelmelodien,
Mit aller Sphären Harmonien,
Und jauchzt entzückt in ihre Lieder.

Wie lang', o Zeit, verzögerst du mein Glück!
Als jüngst, im Traume, sich mein kühner Blick
Ins Labyrinth der Wunder wagte,
Stand, in des Aufgangs Licht gehüllt,

Wie die Vollendung hehr und mild,
Vor mir ein Seraph da, und sagte:

„Siehst du der Schöpfung großes Rad? es dreht
Der Welten Zirkelreihn, und höher steht
Allvaters Thron. Hier ist die Kette
Woran dein Staub, die Erde, hing.
Dort hängt des Schicksals ehrner Ring,
Hoch an des Zeitstroms Felsenbette.

Dort zündeten ihr Licht die Sonnen an.
Der Stab ist dieß, womit den Ocean
Der Schöpfer maß. Auf dieser Wage
Lag Höll' und Himmel. Sünder! hier
Sank das Gewicht. Dort bebten wir,
Und sahn den heiligsten der Tage.

Er ordnet, auf der fernsten Zukunft Bahn,
Ins Reich des Wirklichen schon jeden Plan,
Den kaum ein Sokrates noch dachte.
Dort sprießt aus Kampf der Erdenzeit
Der Kranz der Unvergänglichkeit."
Ein Donnerschlag, und ich erwachte.

Der Tod.

Umsonst fliehst du verzagt die Frühlingsluft,
O Sterblicher, umsonst den Abendduft,
Den Krieg, das Meer! Am wellenlosen Strande
Lauscht auch der Tod, er lauscht im Vaterlande!
Verschließt hermetisch jede Thür:
Vergebens! denn er wohnt in dir.

Nicht Gold, nicht Schönheit heitert sein Gesicht,
Zurückgewandt von Thränen; ihn besticht
Kein fromm Gelübd', und ach! sein Pfeil verschonte
Die Wange nie, worauf die Unschuld wohnte;
Nie Silberhaar, um das die Hand
Der Tugend ihren Lorber wand.

O, wenn die Welt dir täglich opfern muß,
Warum verfehlt dein ungewisser Fuß
Die Hütte, wo die fromme Laura schmachtet?
Sie, Engeln groß, nur Menschen klein geachtet,
Wild fliehst du, Tod! Sie aber weint,
Und nennt dich ihren letzten Freund!

Landleben.

Wohin, wohin mich endlich führen?
O wandelbares Glück, wohin?
Gern will ich den Pallast verlieren,
Für den ich nicht geboren bin.

Hier mahlt die schöne Morgenröthe
Geschwinder, als des Künstlers Hand!
Statt einer prunkenden Tapete,
Schmückt Weinlaub die bescheidne Wand!

Kein Spiegel buhlt mit hohen Schränken,
Kein Stuhl mit seinen Kanapeen;
Hier lockt ein Auge, frei von Ränken,
Die Engel selbst, hinein zu sehn!

Hier wimmelt keine Stadt im Hause,
Und vor dem Hause keine Welt!
Zu meinem kleinen Schäferschmause
Kommt Hinz und Phylax unbestellt!

O Reiz der Einfalt! dich zu sehen,
Vergaß' ich Alles, was ich litt!

Wie leicht kann ich die Stadt verschmähen,
Die Sonn' und Flakkus ziehn ja mit!

Spaziergang.

Ich wandl' auf Gottes Frühlingsflur,
Und athme freie Luft.
Mein Herz ist froh, wie die Natur,
Und leicht, wie Morgenduft.

Denn wessen Auge, wessen Ohr
Nicht hier sich öffnen kann,
Und wessen Herz nicht hoch empor
Sich hebt: O weh, dem Mann!

Weh ihm, dem Mann! er hat verrucht
Den Weinenden beraubt,
Gerechten Königen geflucht,
Und keinen Gott geglaubt!

Drum blick' er hin, der arme Mann,
Auf Gottes schöne Welt,
Vielleicht daß eine Thräne dann
Von seinem Auge fällt.

Wo nicht, so flieh' er diese Flur
Und dieses Sonnenlicht,
Und störe künftig die Natur
In ihrer Unschuld nicht!

An meinen neugebornen Sohn.

Willkommen, kleiner lieber Gast,
In Gottes Welt! Du hast nunmehr
Ein Recht auf Unglück und auf Glück.
Zwar weiß die Welt noch nicht, daß du
Ihr neuer Bürger bist, das weiß
Der Himmel nur. Der frohe Ruf
Erscholl, als du geboren warst.
Auch trat sogleich sein schweres Amt
Dein Schutzgeist an, gesandt von Gott,
Den du nicht kennst, erst kennen wirst.
Wenn seine Sonne dich bestrahlt,
Wenn dich des Waldes reitzender
Gesang ergetzt, sein Schatten kühlt,
Und tausendfach von bunter Flur
Die Luft dir Wohlgerüche weht;
Wenn hoch aus drohendem Gewölk

Der Bliz sich reißt, der Donner rollt,
Der Sturm mit Wasserwogen spielt,
Und du bewundernd stehst und staunst,
Und fragst, dann sagt ein Weiser dir:
Erkenne Gott, erkenne Gott!
Du aber kennest, den du fühlst,
Und liebest den du kennst, und denkst,
Welch Glück es sei, ein Mensch zu seyn!
Denn aller Reichthum der Natur
Ist dein! mehr oder weniger.
Geburt macht dich zu ihrem Herrn.
Doch macht dich nicht Vernunft zum Herrn
Auch über dich, so wirst du nur
Ihr Sklav, und höchstens ihr Tyrann.

Willkommen, kleiner lieber Gast,
In deiner Pilgerwelt! begrüßt
Mit deinen Thränen. Ach! daß du
Nie andre weinen müßtest, die
Gekränkter Ehrgeiz, oder auch
Des Mitleids blutendes Gefühl,
Und Scham und Thorheit, tausendfach,
Begangen, oder nur gesehn,
Dir aus dem Herzen pressen wird.
Du aber wirst sie weinen, wirst
So sanft nicht wieder schlafen, wenn

Du auf den großen Schauplatz trittst,
Und deine Rolle spielst: Des Herrn?
Des Dieners? oder auch wie lang?
Ist nicht die Frage, nur, wie gut?
Nur daß du handelnde Person,
Nicht aber stumme bist. Hätt' ich
Der Schätze viel, dann wärst du reich;
Doch glücklich wärest du noch nicht.
So aber nimm von mir, was ich
Dir geben kann: Den Nahmen, der
Dich weder schändet, noch auch ehrt,
Und meinen Wunsch und meinen Rath,
Die dich begleiten sollen, und
Noch überdem ein Vaterland,
Vom weisen Friederich beherrscht.
Hast du nun Geist, so streb empor,
Empor bis zum Genie! kein Zwang
Lähmt seine Flügel dir. Wo nicht,
Sei was du werden kannst, und kühn
Wag' es Vernunft zu haben; sie
Zu haben ist Verdienst; und hast
Du das, so brauchst du keinen Freund,
Der für dich spricht, brauchst Neider nicht,
Brauchst selbst kein Unrecht je zu scheun,
Als das, so du begehst. Groß ist

Die Wunderkett', an der sein Staat
Befestigt hängt! Wer zählt sie all,
Die Glieder, groß und klein? Wohlan,
Da wähle dir aus Tausenden.
Doch fühle deine Hand sich stark,
Eh sie nach einem greifen will.
Doch werde deine Hand nicht schlaff,
Nachdem sie eins ergriffen hat.
Beglückter Sohn, bald neid' ich dich,
Daß meines Lebens Tag sich schon
Vom Mittag hin zum Abend neigt,
Indeß der deinige beginnt.
Du wirst in Friedrichs großem Staat
Weit länger Wunder sehn, als ich.
Doch, armer Knabe, klagen muß
Ich dich vielmehr! du wirst vielleich
Den großen Friederich nicht sehn!

89.

Johann Jakob Engel.

Geboren 1741 zu Parchim im Mecklenburgischen. Gestorben daselbst 1802, als Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin.

An die menschliche Seele.

Du, die von allen irdischen Naturen
In sich zurück mit heilgem Schauer blickt:
Dir hat der Finger Gottes seiner Hoheit Spuren
Allgütig eingedrückt!

Er sieht auf seines Himmels goldnen Thronen
Den Seraph nicht, der an die Gottheit reicht:
Und du kein Wesen in der Sinne Regionen,
Das dir, o Seele, gleicht.

Kein Leviathan schwärmt in allen Meeren,
Kein Löw' in Lybien, der Gott erkennt;
Kein felsgeborner Adler mißt die Bahn der Sphären
Am blauen Firmament.

Wo nie dein Tiefsinn ein Gefühl von Wonne
In aller Sterne Harmonie vernimmt,
Wo, ungeadelt von Empfindung, jede Sonne
In todter Schönheit schwimmt.

Einst steigt im Wetter, rings mit Nacht umgeben,
Ihr Schöpfer nieder, und das Meer des Lichts
Verdampft von seinen Blitzen, und die Welten
beben
Zurück ins erste Nichts.

Denn tausend Welten zieht der Gott der Götter
Die ihm verwandte beßre Seele vor.
Sie fährt zum Himmel auf dem letzten Donner-
wetter,
Im Glanz gehüllt, empor!

Huldigung.

Deine Miene spricht Verlangen,
Holden Leichtsinn, zarten Spott;
In den Grübchen deiner Wangen
Wohnt der holde Liebesgott.

Halberstickte Seufzer schwellen
Deine Brust, gehüllt in Flor;
Unter leichten, seidnen Wellen
Steigt sie blendend hoch empor.

Süß ist dein Gesang, o Schöne!
Deiner Stimme Silberschall;
Süßer bilden nicht die Töne
Heidelerch' und Nachtigall.

Leicht ist jeder deiner Schritte,
Jede Wendung fein:
In der Huldgöttinnen Mitte
Müßtest du die Erste seyn.

Lied eines Mädchens.

Dem schönsten der Triebe
Ergab sich mein Herz;
Den Freuden der Liebe,
Dem Kuß' und dem Scherz.
Mir macht sie die Jugend
Zur süßesten Pflicht,
Und Unschuld und Tugend
Verdammen sie nicht.

Wer ihrem Entzücken
Die Seele verschließt,

Ist fähig zu Tücken
Und räubrischer List.
Uns gab ihre Spiele
Die Mutter Natur
Zum zartern Gefühle
Der Menschlichkeit nur.

Oft will ich in Tänzen
Den Jüngling erfreun;
In duftenden Kränzen
Ihm reizender seyn.
Er schleicht meinen Spuren,
Am rauschenden Bach,
Auf ländlichen Fluren,
Voll Zärtlichkeit nach.

Johann

90.

Johann Jakob Altdorfer.

Geboren 1741 zu Schaffhausen. Lebt in seiner Vaterstadt, als Professor der griechischen Litteratur am dortigen Gymnasium.

An Geßner, den Idyllensänger.

Du, dem zum leichtgerührten Herzen
Die Muse Theokritens Flöte gab:
(Apollo brachte sie, gestimmt zu süßen Scherzen,
Vom Göttersitz herab,

Als Zeus ihn vom Olymp verbannte,
Der Köcher nicht um seine Schultern klang,
Und er beglückter sich als alle Götter nannte,
Bey ländlichem Gesang.)

Hat sie, die früh dein Herz verehrte,
Die Muse, dir in Träumen offenbart,
Wie Amors Wundermacht den kühnen Jüngling lehrte,
Auf ungebahnter Fahrt,

Durch wilde Fluthen sich zu wagen?
Wie Fröhlichkeit, an frommer Unschuld Hand,
Die Harmonie der Saiten, und in goldnen Tagen
Der Gärten Lust erfand?

Hat, Geßner, deinen Blick zu stärken,
Der Genius, der Adam einst erschien,
Dich sanft berührt, daß ihm nun in der Schöpfung Werken
Die Farben höher glühn?

Nie schimmerte mit reinerm Glanze
Dem Fühlenden die herrliche Natur!
Von allen Blumen wählt der Dichter sich zum Kranze
Die lieblichsten der Flur.

Ihn führt zum stillen Schattenthale
Die Phantasie, und freundlich heißt um ihn,
Mild nur beleuchtet von des Mondes keuschem Strahle,
Sie Zauberwelten blühn.

Er sieht, wo Flora Duft verbreitet,
Bekränzte Nymphen sich im Tanze drehn,
Und auf dem Rosenblatt, das durch die Lüfte gleitet,
Den kleinen Amor stehn.

Er singt: Es kehrt in seinem Liede
Noch einmal uns das längstverlorne Glück
Der Kinder der Natur und Einfalt, und der Friede
Arkadiens zurück!

Eichenkranz für Lavater.

Wie süß erschallt des Patrioten Ohren
Dein freiheitathmender Gesang!
Den göttlichen Gedanken: wir sind frei geboren!
Weckt deiner Saiten Klang.

Wer wird mit Eichenlaub dich dankbar krönen?
Wer redet für mein Vaterland?
Mich hat, o segne mich! vor allen meinen Söhnen
Helvetien gesandt,

Den Dank der theuren Mutter dir zu bringen,
Und stolz, daß sie mich auserkor,
Schweb' ich, auf heiliger Begeistrung Flammenschwingen,
Aus meinem Thal' empor,

Und sing' es laut in jubelvollen Tönen,
Daß mich der edle Dichter liebt,
Der, von der Freiheit Geist beseelt, der Freiheit Söhnen
Erhabne Lehren giebt!

Wie, von Tyrtäus Leier hingerissen,
Zum Kampf der Grieche muthig flog,
Des Vaterlandes Feinden unter seinen Füßen
Den stolzen Nacken bog;

Jetzt, wie Leonidas, dem Schluß der Götter
Gehorsam, für die Brüder starb;
Jetzt, im Triumph zurückgebracht, der Freiheit Retter,
Unsterblichkeit erwarb:

So durch dein hohes Lied mit Heldentugend
Zum Streit fürs Vaterland beseelt,
Eilt schreckenfrei Helvetiens entschloßne Jugend
Hinaus ins Kriegesfeld,

Der Freiheit ungeweihtem Feind' entgegen
Und reißt den Raub ihm aus der Hand,
Stirbt ruhmvoll, oder kehrt auf blumenvollen Wegen
Zurück ins Vaterland.

Und edle Jungfraun singen Siegeslieder,
Die deine Muse sie gelehrt,
Und grüßen im Triumph die Helden ihre Brüder,
Die nun zurückgekehrt,

Vom schrecklichen, gezwungnen Blutvergießen,
Mit Lorberkränzen um das Haupt,
Erhabner Thaten Lohn in süßer Ruh genießen,
Der Freiheit unberaubt.

Dank steigt, daß nun der stolze Feind bezwungen,
Zum Gott hinauf, der ihn bezwang;
Und mit dem Dank von tausend jubelvollen Zungen
Erschallt dein Lobgesang.

Dein Lied entflammt der Freiheit Himmelsfeuer;
Dein Nahme wird mit Ruhm genannt:
„Heil ihm, dem edlen Sänger mit der goldnen Leier,
Zum Lehrer uns gesandt!

Heil ihm, durch den in ewigen Gedichten
Der Heldenruhm der Väter lebt,
Und, wie erhabner Ruf zu großen Bürgerpflichten,
Um ihre Söhne schwebt!"

Vaterlandslied für Schweizer.

Wer Biedersinn und Freundschaft lügt,
Sich sklavisch vor dem Großen schmiegt,
Weil Gold den Götzen schmückt;
Wer anders denkt und anders spricht,
Der Niedrige verdient es nicht,
Daß Freiheit ihn beglückt.

Für ihn, der ihren Ruhm entehrt,
Stritt nicht der tapfern Väter Schwert,
Das Freiheit uns erwarb.
Nicht zügellosem Trotz zu gut
Floß Winkelrieds geheiligt Blut,
Als er für Brüder starb!

Weß Herz von Dank und Freude brennt,
Wenn stolz er diesen Helden nennt;
Wer voll von seinem Geist,
Und mit der Väter Muth belebt,
Sie segnend, ihren Ruhm erhebt,
Und ihre Thaten preist;

Wer, wie ein guter Bürger soll,
Des theuren Vaterlandes Wohl
Mehr, als sein eignes liebt,
Und, wenn es ihm sein Ruf gebeut,
Das Leben selbst mit Freudigkeit
Für seine Brüder giebt;

Wer dem Gesetz gehorsam lebt,
Und, frei von niedrer Absicht, strebt,
Sich ganz dem Staat zu weihn:
Der ist, was wir nicht alle sind,
O freie Schweiz, dein ächtes Kind,
Und würdig, es zu seyn!

Das Gewitter.

Sie eilt, sie fliegt herauf die schwarze Donnerwolke,
Ein Wirbel schleudert sie herbey.
Nun schwebt sie über uns, und sagt es laut dem Volke,
Daß Gott der Erde Herrscher sey.

Der Cherub, der im Sturm die Wetterwolke leitet,
Und, in der Strahlenhand den Blitz,
Entsetzen, bange Furcht weit um sich her verbreitet,
Sieht hoch von seinem Flammensitz

Auf unsre Welt herab, sieht wie die Sünder zittern,
Wenn Gottes Donner sie erschreckt,
Und seines Zornes Ruf in finstern Ungewittern
Das schlummernde Gewissen weckt.

Der Fromme zittert nicht, den seiner Seele Stille
Im wilden Sturm zum Helden macht;

Er fürchtet nichts, wenn aus der schwarzen Todeshülle
Das Wetter graunvoll niederkracht.

Denn ihn verdammt kein furchtbar donnerndes Gewissen,
Das in der Brust das Urtheil spricht;
Von keiner Schuld gequält, von keiner Angst zerrissen,
Schreckt ihn des Todes Antlitz nicht.

Sein Vater herrscht im Sturm, und seiner Donner Stimme
Verkündigt seine Majestät
Dem Frommen, der ihn ehrt, ihn straft er nicht im Grimme,
Weil er auf seinen Pfaden geht;

Und tödtet ihn der Strahl, so kennt er seinen Retter,
Und schließet freudig seinen Lauf,
Und wie Elias steigt sein Geist im Donnerwetter
Zum Himmel triumphierend auf!

Lob der Dichtkunst.

Die du schon oft die schönsten meiner Stunden
Mit himmlischem Vergnügen aufgeklärt,
Worin sein Glück mein fühlend Herz gefunden,
O Dichtkunst! meiner ganzen Liebe werth:
Dir steigen tausend Lobgesänge
Von deiner Dichter Mund' empor;
Verloren in der Menge
Wagt sich mein Lied hervor.

Horaz entflammt mit ungewohntem Feuer,
Und Ramlers Lied begeistert meine Brust!
Kühn greift die Hand nach ihrer goldnen Leier,
Zu kühn, der eignen Schwachheit unbewußt.
Doch, wenn kein falscher Wahn mich täuschte,
Wenn es von deinem Feuer glüht,
Schallt, wie dein Werth es heischte,
Zu deinem Ruhm mein Lied.

Wie selig floß, wenn auf der Musen Flügeln
Zurück mein Geist in jene Zeiten drang,
Wo von des Pindus lorbervollen Hügeln
Der alten Dichter hohes Lied erklang:

Wie floß in himmlischen Entzücken
Die kaum bemerkte Zeit mir hin,
Die kurz, gleich Augenblicken,
Dem frohen Träumer schien!

Nicht stets erscholl von zauberischen Saiten
Der Wollust Lied. Ihr göttlich Saitenspiel
Klang oft, den Ruhm des Helden auszubreiten,
Der groß im Kampf für seine Brüder fiel;
Sang, wie, vom Sturm emporgetragen,
Den Erdball ein Gewitter schreckt,
Wenn Zeus im Donnerwagen
Entschlafne Frevler weckt.

Die Liebe jeder Tugend zu entflammen,
Ward uns die Dichtkunst vom Olymp gesandt,
Voll Reitzungen, die von der Gottheit stammen,
Und Sterblichen zur Lehrerin ernannt.
Sie lehrt die Wahrheit uns gefallen,
Die uns in ihrem Lied' entzückt,
Mit ihren Schätzen allen
Erhaben ausgeschmückt.

O Herzen, unempfindlicher als Klippen,
Die Orpheus einst mit seiner Leier zwang!
(Der Leu gehorchte den geweihten Lippen,
Der Wald empfand den mächtigen Gesang!)

Bedaurenswerthe, deren Busen
Kein Strahl von Phöbus Licht durchdringt;
Die kein Gesang der Musen
Zu edlen Thränen zwingt:

Rühmt, wenn das Glück die eiteln Wünsche krönet,
Wenn Gold den Geiz, des Pöbels Schmeichelei
Die Ehrsucht füllt, der nie der Weise fröhnet;
Rühmt, daß kein Glück dem euern ähnlich sei:
Soll euch des Dichters Herz beneiden,
Das nie von eitlen Wünschen glüht,
Und, Kenner beßrer Freuden,
Sich nicht um Gold bemüht?

Nie stieg, im Opferrauch, von Flakkus Saiten
Ein Reichthum bettelnder Gesang zum Thron
Der Götter: „Laß, was sie für mich bereiten,
Mein mäßig Glück mich, o Latonens Sohn!
Gesund und mit Vernunft genießen;
Und, unbeschimpft durch tiefen Fall,
Mein Alter mir verfließen
Bei süßer Lieder Schall!

91.

Johann August Weppen.

Geboren 1741 zu Nordheim. Lebt auf seinem Gute zu Wickershausen im Hanöverischen.

Perette.

Perette.

Ein Feenmährchen.

Man weiß, die guten Feen sind
Den Kindern sehr gewogen;
Drum ward ein früh verwaistes Kind
Von Mab der Fee erzogen;
Ein Mädchen, rosig von Gesicht,
Und freundlich, wie Dianens Licht
Am heitern Himmelsbogen.

Frei war der Fee Erziehungsplan
So ganz von Zwang und Kette,
Daß Basedow zur Sternenbahn
Ihr Lob geflügelt hätte.
Zu allem ward, was Mädchen ziert,
An Blumenbanden sanft geführt
Die freundliche Perette.

Sie war nun grade sechzehn Jahr
Und konnte nähn und sticken;
In Briefen wußte sie sich klar
Und sinnreich auszudrücken;

Sie zeichnete, sie spielte Schach,
Sang Arien von Graun und Bach
Und tanzte zum Entzücken.

Sie war so häuslich als galant.
Einst ohne sie zu quälen,
Gebot die Fee ihr, einen Stand,
Fürs Künftige zu wählen.
O wähle, sprach sie, selbst für mich,
Doch, liebe Fee, beschwör' ich dich,
Mich noch nicht zu vermählen!

So sehr gefiels Peretten hier
Auf diesen Zauberhöhen.
Du mußt, sprach drauf die Fee zu ihr,
Auch andre Mädchen sehen,
Die Mab so treu erzog, wie dich,
Drum, ich befehl' es mütterlich,
Sollst du auf Reisen gehen.

Auf Reisen gehn? Kein Mensch wird das
An Mab als Klugheit preisen.
Doch war der Plan vielleicht nur Spaß?
Das wird im Nu sich weisen.
Ein Schlag! Da ward das arme Ding
Zum allerschönsten Schmetterling;
Und so muß sie nun reisen.

Entflatternd über Strom und Wald,
Und über Thal und Hügel,
Kam sie zur Frau Honesta bald
Auf leichtem Sylphenflügel,
Als eben Frau Honesta saß
Und Schmolkens Morgenandacht las,
Vor ihrem größten Spiegel.

Vor ihrem heiligen Gesicht
War schon ein Lächeln Sünde;
Sie sprach von Tugend und von Pflicht
Mit jedem Bettelkinde.
Wer diese Fromme nur erblickt,
Preißt ihren Gatten hochbeglückt;
Nur nicht das Hausgesinde.

Er, der nie Eifersucht gelernt,
War, alter Schuldner wegen,
Als Miß Perett' erschien, entfernt;
Sie las den Morgensegen
Erst laut, dann rief sie leis': Herein!
Ein Schreiber schloß mit ihr sich ein,
Um Rechnung abzulegen.

Bestürzt flog unsre Kleine fort
Durch eines Fensters Ritze,

Und kam zu einem Zauberort,
Zu Phrynens Rittersitze,
Die vor der Toilette saß,
Und gallische Romane las,
Verbrämt mit falschem Witze.

Ein schlankes Nymphchen war erkiest,
Sie nach der Kunst zu schmücken.
Bald kommt ein junger Herr und liest
Sein Glück in ihren Blicken.
Sie spricht mit ihm von Schauspiel, Ball,
Kadeaux, Konzerten, Karneval,
Und Klubbs und Pickenicken.

Als Kammerjungfer und Friseur
Mit Phrynens Putz und Haaren,
Und mit dem Dejeuner Lafleur
Nun endlich fertig waren,
Begann, im weichsten Flötenton
Sie schlau dem Antiseladon
Ihr Herz zu offenbaren.

Freund, sprach sie, unser Leben flieht!
Mit immergleichen Trieben,
Laß drum nach Bernard und Ovid
Und Krebillon uns lieben!

Gesagt, doch leider, nicht gethan!
Versteckt, im Zimmer neben an
War ihr Gemahl geblieben.

Der flucht' im rauhsten Donnerton,
Nicht nach Parisersitte.
Perette flog so scheu davon,
Als ob sie selber litte,
Und, immer noch als Schmetterling
Kam sie zu einem Mittelding
Von Haus und Schäferhütte.

Hier wohnte die gelehrte Frau,
Die alle Sterne nannte,
Die jeden Mondvulkan genau,
Nur ihren Herd nicht kannte.
Sie wies dem hungrigen Gemahl
Einst einen trocknen Zitteraal,
Den Doktor Bloch ihr sandte.

Die Fremden invitierte sie
Auf bunte Schaugerichte
Von Kunstkritik, Astronomie,
Welt- und Naturgeschichte.
Da dienten Muschel und Insekt
Und Petrefakt ihr zum Konfekt,
Auch griechische Gedichte.

Als ob die Fee ein Warnungswort
Ihr zugeflüstert hätte,
Verließ den freudenlosen Ort,
Im schnellsten Flug, Perette.
Verfolgt ward schon das arme Ding.
Man jauchzte: Welch ein Schmetterling!
Heil, unserm Kabinette!

Umsonst! Perettens Genius
Hieß plötzlich sie verschwinden;
Sie floh in eine Burg voll Ruß
Und Staub, zu Frau Lucinden.
Da war kein Stall, kein Mauerloch,
Wo diese nicht geduldig kroch,
Ein Hühnerey zu finden.

Der Gatte, den Lucinde sich
Nach Herzenswahl erkoren,
War, traun! für sie ganz eigentlich
Vor Tausenden geboren.
Nichts war für diesen Sonderling
Zu niedrig und zu mühvoll, ging
Ihm nur kein Deut verloren.

Hier ward es bald Perette satt,
Zur Reinlichkeit erzogen.

Nachdem sie noch durch manche Stadt
Und manches Dorf geflogen,
Kam sie zur guten Fee zurück,
Und nutzte jeden Augenblick
Zu Reisedialogen.

Willst du nach diesen Mustern dich,
Fragt Mab voll Ernst, nun bilden?
Die Antwort: Lieber bild' ich mich
Nach ungeschlachten Wilden!
Sind das die Früchte deiner Müh?
Wie treu, wie gut erzogst du sie,
In diesen Lustgefilden!

Drauf Mab: Sie alle, die du sahst,
Liebt' ich als gute Kinder,
Und was du durch Erziehung hast,
Das hatten sie nicht minder.
Doch als ich ihnen Männer gab,
Fiel jede Blüthe plötzlich ab;
Kein Frost verheert geschwinder.

Nun zieh, geliebtes Mädchen, dir
Aus diesem Beispiel Früchte!
Bleib gut! Perettchen schwur es ihr
Mit redlichem Gesichte:

Doch davon, ob sie in der That,
Als Frau, stets Wort gehalten hat,
Schweigt gänzlich die Geschichte.

Wiegenlied
an einen Greis.

Schlaf, altes unruhiges Kindchen, schlaf ein!
Hör' auf, um dein Spielzeug bekümmert zu seyn,
Denn fest genug liegt es im Kasten verschlossen.
Auch hast du noch eben die Drittel gezählt,
Und bist ja nun sicher, daß keiner dir fehlt,
Kurz, hast deines Lebens für heute genossen.

Hast Leun, die zum Kampfe sich zornig erhöhn,
Und rennende Pferdchen, und Wilde gesehn,
Mit knotigen Tannen zur Wehr in den Händen;
Geharnischte Männer auf belgischem Gold,
So sicher gerändet, so biegsam und hold!
So glänzend, es könnte die Augen verblenden!

Die schweren Medaillen, wie Teller so groß,
Schlug neulich ein armer Gelehrter dir los

Für trespigen Roggen und brandigen Weitzen.
Doch, wackre Medaillen, ihr bringt ja nichts ein;
Nicht Zinsen von Zinsen! Um schadlos zu seyn,
Entschließe dich künftig noch klüger zu geitzen.

Schlaf, Kindchen! Was siehst du noch immer so wach
Die Bündel beschworner Verschreibungen nach,
Und forschest, ob jede noch bündig und sicher?
Fluchst auf die Konkurse, der Gläubiger Pest;
Fluchst, daß man die Schuldner nicht radbrechen läßt;
Fluchst auf die Verwirrung gerichtlicher Bücher?

O träume statt dessen von Wiesen und Land:
Du kannst es bezahlen, es liegt dir zur Hand,
Und ist dir so sicher, als Gelder in Banken.
Es reitet der Reiter im Krieg drüber hin;
Doch bringst nach Procenten dir mindern Gewinn,
Das hast du den leidigen Steuern zu danken!

So schlaf denn, mein Kindchen, und Husten und Gicht,
Und Räuber und Feuersbrunst störe dich nicht:
Doch mache dich fertig zum längeren Schlummer!
Befällt dich erst dieser: Dann heissa! juchhei!

Fort mit dir zu Grabe! Die Kasten entzwey!
Was dein ist, macht Freud' uns; dir macht es
nur Kummer.

An meinen plüschenen Rock.

Schon braust der Nord, es friert und schneit,
Am Fenster klirrt der Hagel.
Herab von deinem Nagel,
Mein liebes plüschnes Winterkleid!
Du mußt vor Frost und Stürmen
Mich wieder treu beschirmen!

Den ganzen Sommer hingst du hier,
Nach meines Dieners Dünkel,
In dieses Schrankes Winkel:
Vor Motten bange, stopft' er dir
Die Taschen voll mit Wermuth,
Und ließ dich deiner Schwermuth.

Ein dünnes Kleidchen von Kattun
War eine leichtre Bürde,
Und erbte deine Würde;

Allein dieß Kleidchen flattert nun,
Ein Spott der rauhern Lüfte,
Und kalter Abenddüfte.

So lang der Himmel heiter war,
Liebkos'te mir der Schmeichler;
Doch jetzo lohnt der Heuchler
Mich oft mit Husten und Kartharr,
Seitdem von Ungewittern
Des Himmels Pole zittern.

Komm her, mein ehrlicher Kumpan,
Aus deinem Staatsgefängniß
Zum froheren Verhängniß!
O sieh mich nicht so kläglich an!
Die Bürste des Lakaien
Soll deinen Glanz erneuen!

Sieh, ohne Mantel, ohne Pelz,
Wag' ich, trotz Sturm und Eise,
Mit dir die weite Reise,
Durch jener Tannen grün Gehölz,
Die uns, berührt vom Schlitten,
Mit Scheffeln Schnees beschütten.

Und komm' ich spät bey Iris an,
Dann schüttl' ich frisch und munter
Den festen Schnee herunter,

Und eil' aus meines Schlittens Schwan,
Bei hellem Sternenschimmer,
In Iris warmes Zimmer.

Tiefsinnig sitzt sie am Kamin,
Und starret in die Flammen.
Es klopft! sie fährt zusammen,
Springt auf, und eilet zu mir hin,
Und, denke dir die Freude!
Umarmt, umarmt uns beide!

Nänie
auf den Tod eines Schooßhundes.

Laß sie mir, o Libitine,
Meine Donna, laß sie mir!
Kann, Gebieterin der Leichen,
Dich ihr Winseln nicht erweichen?
O verschone dieses treue Thier!

Doch, umsonst sind meine Bitten!
Meine Donna ist dahin!
Ihre Schmerzen abzukürzen,

Mußt' ein schwirrend Blei sie stürzen,
Und sie fiel, der Hunde Königin!

Reizend war sie, zart von Gliedern,
Schwarz von Haaren, klug und mild;
Aber ihrer Treue Proben
Werden nie genug erhoben;
Donna war der Treue schönstes Bild.

Durch ihr unbefangnes Wesen
Nahm sie Hoch' und Niedre ein:
Von Durchlauchtigen gestreichelt,
Und vom Bettelmann geschmeichelt,
Blieb' sie Donna, ohne stolz zu seyn.

In Gesellschaft war sie freundlich;
That so artig, so galant!
Sprang den Gästen, wenn sie kamen,
Froh entgegen, und den Damen
Aß sie wedelnd Zucker aus der Hand.

Unzertrennliche Gefährtin
Ihres Herrn und seine Lust,
War sie selbst in Schnee und Eise,
Und ihr Herr that keine Reise
Ohne seiner Donna Vorbewußt.

Sie ist todt! Ins Reich der Schatten
Mußte sie so eilig gehn:
Denn sie war von Libitinen
Zum Geschenk für Proserpinen,
Als das schönste Hündchen, auserſehn.

Cerberus bellt ihr entgegen:
O wie bebt das kleine Thier!
Aber Charon heißt ihn schweigen,
Läßt sie aus dem Nachen steigen,
Trägt sie selbst vor Proserpinens Thür.

Gleich versammeln alle Hunde
Von gepriesner Treue sich:
Die, berühmt durch Heldenthaten,
Einst Lips Tullian verrathen,
Grüßen wedelnd, schöne Donna, dich!

Lächelnd winkt zum schwarzen Throne
Sie des Orkus Königin;
Ihr zum Liebling auserkoren,
Bleibt sie mir auch dort verloren,
Wo des Lenzes Rosen ewig blühn!

Das Liedchen von Liebe.

Ein Liedchen von Liebe verlangst du von mir?
Gern, reitzende Iris, gern sång' ich sie dir:
Doch zärtlichen Herzen
Bringt Liebe nur Schmerzen:
Gefühlvolles Mädchen, drum schweig' ich von ihr.

Zwar freilich, die Wunder der Liebe sind groß.
Ereilt von des mächtigen Amors Geschoß,
Vergessen die Fürsten
Nach Ländern zu dürsten,
Und ringen selbst Helden vom Ruhme sich los.

Der Feige wird herzhaft, der Dumme wird schlau,
Der Karge verschwendrisch, der Prasser genau,
Und Amorn zum Preise
Vergafft sich der Weise;
Der Hagestolz schmachtet nach Mädchen sich grau.

Doch ach! mit unendlicher Traurigkeit ringt
Ein Herz, daß die Lieb' auch mit Rosen umschlingt!

Kaum ist man gebunden,
So winken die Stunden
Dem Grami, der die Tiefen der Seele durchdringt.

Und ach! von der Freundin des Herzens getrennt,
Wenn Höllenverzweiflung im Innersten brennt,
Nur Eifersuchtsschrecken
Den Starrenden wecken:
Wer ist, der die Marter des Liebenden nennt?

Drum reizendes Mädchen, drum schweigt mein Gedicht
Vom Zauber, den täuschend die Liebe verspricht.
Ach! zärtlichen Herzen
Bringt Liebe nur Schmerzen:
Gefühlvolles Mädchen, drum sing ich sie nicht!

Klagen einer Hessin.

Die Scheidestunde nähert sich
Mit raschem Schritt, o Freund!
Du starrest wild und stumm auf mich,
Und nur **mein** Auge weint.

Ge-

Geschwunden ist die kurze Zeit,
Gleich einer Sommernacht,
Die wir, in sichrer Zärtlichkeit,
Bey Küssen oft durchwacht.

Ein Jahr sahn wir uns jeden Tag,
Und keiner dachte da,
Wenn er von ewger Treue sprach,
Je an Amerika!

Was gings uns an, ob Albion
Mit Recht die Tochter straft,
Und ob mit Recht ein Washington
Sein Herz zusammenrafft?
Was gings uns an, ob jenes Heer
Lord Howens Sieger sei?
Wir sprachen da von dem nicht mehr,
Als einst von Aly Bey.

O wäre jener Theil der Welt
Doch nimmermehr entdeckt,
Und ewig sein Gewürz und Geld
Der Ueppigkeit versteckt!

Nun weint so manche schöne Braut
Bei ihres Bräutgams Ach!

Und manche graue Wittwe schaut
Dem Sohne jammernd nach!

Und der Soldat, der Vater ist,
Der Liebe Pfand und Lohn
Drückt schluchzend er ans Herz, und küßt
Die Mutter und den Sohn.

Der Knabe lächelt bei dem Kuß,
Kennt seinen Jammer nicht;
Indessen strömt ein Thränenguß
Der Mutter vom Gesicht.

Und jetzo rollt der Trommel Schall!
Er muß sich ihr entziehn!
Sie hört betäubt den dumpfen Hall,
Und sinkt in Ohnmacht hin!

So wirds auch mir ergehn, wenn du
Mir Lebewohl gesagt!
Dann giebt mir nur die Ohnmacht Ruh,
Wenn ich mich satt geklagt!

Es heißt, dir winken Ehr' und Pflicht,
Wohin dein Fürst dich schickt:
O schnöde Ehre, wärst du nicht,
Wie lebten wir beglückt!

In einem Dörfchen, unbekannt,
  Von Großen ungeehrt,
Würd' uns im goldnen Mittelstand
  Das Nöthigste gewährt.

Doch Ehr' und Pflicht gebeut, ich soll
  Von dir geschieden seyn!
Nun, Freund, Geliebter, lebe wohl!
  Ich bleib' auf ewig dein!

Lob eines Seehelden.

Du führst die Flotte, die so kühn gestritten,
Zurück zum Hafen; die erschrocknen Britten
Erheben dich in sichrer Ruh;
Und diesem Opfer lorberwerther Thaten
Gesellst du noch die jauchzenden Kantaten
  Der Oper zu.

O welch ein Wunder, das wir kaum verstehen!
Du hast, du hast den Pulverdampf gesehen!
Der Nachruhm breit' es aus.
Dich grüßt aufs neu das Volk mit trunknem
  Blicke!

Du kommst gesund, o Dank und Preis dem Glücke!
Ins Opernhaus.

Als Jason einst und kühne Argonauten
Dem ungestümen Meer sich anvertrauten,
Da wagten die Heroen viel.
Doch nur Ein goldnes Fließ war ihre Beute,
Zwey Dutzend aber warten deiner heute
Im Opernspiel.

Zusammen, werthe Gaukler, lauft zusammen,
Stellt euch erschrocken; schreiet: Mord und Flammen!
Schreit: Bravo! bravo! allzumal.
Groß war das Treffen, ja man muß gestehen,
Ein ähnliches hat man kaum hier gesehen,
Im Opernsaal.

92.

Ludwig Gottlieb Crome.

Geboren 1742 zu Rehburg im Fürstenthum Kalenberg. Gestorben 1794 als Rektor der Johannisschule zu Lüneburg.

Armyns Klagelied.

Ein altschottisches Gedicht.

Klagt, ihr schallenden Gestade,
Klagt um meiner Kinder Grab!
Kinder mir zum Trost geboren,
Ach! sie sind, sie sind verloren;
Und mit Gram sink' ich zur Gruft hinab!

Kirmor, du bist zu beneiden;
Deines Stammes Zweige blühn:
Konnar unter Heldensöhnen,
Annir unter allen Schönen!
Aber kinderlos stirbt dein Armyn!

Düster ist dein Bett', o Daura!
Tief im Grabe schlummerst du!
O, wenn wirst du, Preis der Schönen!
Einst mit deinen Silbertönen
Auferwachen aus der langen Ruh?

Macht euch auf, des Herbstes Winde;
Stürmt auf schwarzer Heide dort'
Ströme, stürzt euch von dem Gipfel
Schroffer Felsen, und im Wipfel
Alter Eichen brause, Sturmwind, fort!

Wandle durch zerrißne Wolken,
Blasser Mond, in stiller Pracht!
Laß mich, an bewölkten Höhen,
Halbverhüllt dein Antlitz sehen!
Wecke mir das Bild von jener Nacht;

Jener Nacht, der Nacht der Schrecken.
Die mich kinderlos gemacht!
Blut Arindels sah ich fließen,
Daura starb zu seinen Füßen;
Sohn und Tochter nahm mir diese Nacht!

Schön war Daura, meine Tochter;
Weiß, wie frischgefallner Schnee;
Sanft, wie Hauch von Blumendüften,
Hergeweht von Frühlingslüften;
Lieblich, wie der Mond auf Juras Höhn!

Tapfer war mein Sohn Arindel,
Drohend war sein Blick und wild!
Stark und sicher war sein Bogen,

Tödtlich, war sein Pfeil geflogen;
Wie die Wetterwolke war sein Schild!

Armor kam, ein Held im Kriege,
Bat um meine Daura mich;
Seiner Liebe sanfte Klagen
Wurden ihm nicht abgeschlagen,
Und, wer Daura kannte, freute sich.

Earch, der Falsche, dessen Bruder
Armor einst im Zweikampf schlug,
Kam, geführt von Rach und Neide;
Schön war er im Schifferkleide;
Schön der Nachen, den die Welle trug.

Der Verräther kam, gekleidet
Fälschlich als ein Sohn der See;
Er verbarg des Herzens Tücke;
Freundlich waren seine Blicke,
Und die Silberlocken weiß, wie Schnee.

„Komm, allerschönste Daura, komm!“
Sprach er mit List zu ihr,
„Armyns geliebte Tochter, komm!
Steig in den Kahn mit mir!

Siehst du das Eiland dort im Meer,
Und drauf den Felsen stehn?
Hell glänzt der Fels von weitem her,
Schön ist das Eiland, schön!

Von diesem Eiland in dem Meer,
Von jenem Felsen dort,
Geliebte Daura, komm ich her,
Denn Armor wartet dort;

Dein Armor wartet dort auf dich;
Dort, Daura, siehst du ihn!
Dich abzuholen schickt er mich;
Komm, Tochter des Armyn!"

Und sie ging mit dem Verräther,
Daura ging mit Odgalls Sohn.
Ihre Blicke suchten Armor;
Zärtlich rief sie: Armor! Armor!
Doch vergebens war ihr Silberton.

Armor, rief sie, mein Geliebter!
O, wo bist du? Ardearts Sohn
Gieb mir Antwort, Freund der Seele,
Daß ich mich nicht länger quäle!
Aber Antwort gab der Felsensohn.

Armor! schrie sie, mein Geliebter!
Kenne deiner Daura Ton!
Oder, willst du mich nicht kennen?
Mich nicht mehr die Deine nennen?
Und die Antwort gab der Felsensohn.

Nur vergebens war ihr Schreien,
Nur umsonst ihr nasser Blick:
Aber Earch sprang in den Nachen,
Und entfloh, mit bitterm Lachen,
Nach dem Ufer im Triumph zurück.

Und mein Kind erhob die Stimme,
Wie sie sah den Falschen fliehn.
Bruder! Vater! rief sie: Rettet
Eure Daura! rettet! rettet!
Hilf, Arindel! rief sie, hilf, Armyn!

Der betrognen Unschuld Stimme
Kam schon stärker übers Meer.
Von der Jagd an jenen Hügeln,
Eilend auf der Rache Flügeln,
Lief Arindel, ihr zu helfen, her.

Pfeil und Bogen auf der Schulter
Rasselten bei jedem Schritt;
Sieben dunkelgraue Hunde,

Blutig von des Wildes Wunde,
Spielten um des Bogenschützen Tritt.

Er ergriff den Earch am Ufer,
Band ihn fest an einen Baum;
Und der Geissel schlanke Riemen
Färbten ihm den Leib mit Striemen,
Daß er brüllte durch den weiten Raum.

Hurtig lief mein Sohn zur Anfurth;
Sprang in des Verräthers Kahn;
Kam beherzt, durch Sturm und Wogen,
Sie zu retten, angeflogen,
Und schon fuhr er an den Felsen an.

Ach! da kam, im raschen Eifer,
Armor, seiner nicht bewußt,
Schwang den Stahl, der nimmer irrte,
Daß er durch die Lüfte schwirrte,
Und er fuhr Arindeln durch die Brust.

O, mein Sohn! mein Sohn Arindel!
Statt des Räubers traf er dich!
An dem Felsen stand das Ruder.
Daura, sieh, er ists! dein Bruder!
Hingestreckt, durchbohret, todt für dich!

An ein Felsenstück gelehnet
Gab er auf den Heldengeist.
Daura sah zu ihren Füßen
Ihres Bruders Blut vergießen;
Rief umsonst zurück Arindels Geist.

Von den Wellen losgespület
Flog der Kahn, und scheiterte.
Armor wollte Ruhm erwerben,
Daura retten, oder sterben!
Unerschrocken sprang er in die See.

Und er schwamm; die See voll Mitleid
Trug ihn erst geduldig fort.
Plötzlich kam ein Sturm vom Hügel,
Schlug die Fluth mit schwarzem Flügel:
Armor sank vor meinen Augen dort.

Einsam auf den öden Felsen
Weinte das verlaßne Kind.
Laut und kläglich war ihr Schreien;
Niemand konnte sie befreien;
Hohe Wogen thürmte schon der Wind.

Vom Tumult der Wasserwogen
Schallte das Gestad' umher;
Und des Sturmwinds feuchter Flügel

Peitschte Regen an den Hügel,
Und die Wellen bäumten sich im Meer.

Gegen Morgen sank die Stimme
Meiner Tochter nach und nach.
Wie der Hauch von Abendlüften,
Wenn er durch die dürren Triften
Lispelnd rauscht, so war ihr letztes Ach.

Ja, sie starb vor Gram und Kummer,
Und ließ dich allein, Armyn!
Meine Daura, schön vor allen,
Meine Tochter ist gefallen,
Und mein Ruhm bei Helden ist dahin!

Wenn des Herbstes Winde brausen,
Und die Wogen treibt der Nord,
Setz' ich mich oft an der Höhe
Dieses lauten Ufers, sehe
Nach dem unglücksvollen Felsen dort.

Wenn der Mond, mein stummer Zeuge,
Gegen Westen sinkt ins Meer,
Kann ich auf des Eilands Höhen
Meine Kinder wandeln sehen;
Melancholisch gleiten sie daher.

Friedlich Arm in Arm geschlungen,
Schwebt das blasse Nachtgesicht,
Theure Schatten! eilt dem düstern
Traurer Frieden zuzuflüstern!
Ach, sie kennen ihren Vater nicht!

Vertumnus und Pomona.

Eine altrömische Romanze.

Wer spröde Schönen fesseln will,
Der sei nicht schmachtend, fromm und still;
Er steh nur männlich da,
Und spreche: Trautchen liebe mich!
So sagt die Spröde sicherlich,
Eh' ihr es denket, Ja!

Ein Jüngferchen der alten Zeit
Hatt' in vergnügter Einsamkeit
Ein Gärtchen angelegt;
Hier glühte roth und weisser Wein,
Und alles Obst mit Kern und Stein,
Vom grünen Zaun umhegt.

Kein Lieben kam in ihre Brust;
Dieß Gärtchen nur war ihre Lust:
Sie pflanzte, sie begoß
Die zarten Bäumchen emsiglich,
Beschnitt und pfropft', und freute sich
Des Obstes klein und groß.

Der Faunen und der Satyrn Chor,
Mit krummem Fuß und langem Ohr
Und bockichtem Gesicht,
Zertummelt' und zerächzte sich
Um diesen Garten jämmerlich;
Die Nymphe hörte nicht!

Ein Jüngling Herr Vertumnus war,
Schön von Gestalt, mit blondem Haar,
Und blühendem Gesicht:
Auch dieser stand und buhlte hier
Vor seiner Göttin Gartenthür;
Pomona hört' ihn nicht.

Er kam in mancherlei Gestalt,
Bald reich, bald arm, bald jung, bald alt,
Und macht' ihr seine Cour.
Er seufzt' und flehte nach der Kunst
Wohl um des spröden Fräuleins Gunst;
Doch ach! vergebens nur.

Am Sonntag war er Ernteknecht,
Am Montag Gärtner, schlecht und recht,
Am Dienstag Fischer gar,
Am Mittwoch eines Fürsten Sohn,
Am Donnerstag ein Schiffspatron,
Am Freytag ein Husar.

Am Samstag sann er hin und her:
Wenn ich nur erst im Garten wär!
Dann hoff' ich, glückt es mir!
Stracks steht er da im Weiberrock,
Mit Holzschuh, Haub' und Krückenstock,
Und hustet an der Thür.

Leicht kam das alte Mütterlein
Zum keuschen Jüngferchen hinein,
Und gab ihr einen Kuß.
Ha! Herr Verdumnus, was war das?
Genug! genug! sonst merkt sie was,
Und dann habt ihr Verdruß!

Sie predigt ihr die Ohren voll:
Daß man nicht ehlos bleiben soll,
Wenn man wohl freien kann;
Schlägt ihr darauf ein ganzes Chor,
Vor allen Herrn Vertumnus vor,
Als einen hübschen Mann.

Ach, heiß und brünstig liebt er dich!
Ist schön und stark und jugendlich,
Liebt Gärten auch und Wein;
Verachtet auch kein Obstgericht,
Doch will er deines Obstes nicht;
Er wünscht nur dich allein!

Die Jungfer lacht ob diesem Wort;
Doch drönt die Alte hustend fort
Mit ihrem langen Tand:
Erzählt, mit tragischem Gesicht,
Ihr eine grause Mordgeschicht,
Geschehn im Zypernland:

Wie da ein Jüngling Iphis sich
Erdrosselt habe jämmerlich
Um seine schöne Braut,
Die ihn stets grausam von sich stieß,
Und unerbittlich schmachten ließ;
Und wie sie zugeschaut,

Als man im schwarzen Leichentuch
Den armen Tropf zu Grabe trug,
Sich noch des Mords zu freun!
Wie jetzt die Göttin Paphia
Sie, da sie höhnend stand und sah,
Verwandelt hab' in Stein.

Auch das war nichts! Nun kurz und gut,
Der Alten trat es in das Blut,
Als sie dieß Zieren sah.
Fort Haub' und Tuch und Wamms und Rock
Und Holzschuh, Brill' und Krückenstock!
Vertumnus selbst steht da.

So steht oft in der Opera
Pasquin als Dam' im Reifrock da,
Dann wieder als Pasquin:
So trat im Reiz der Zärtlichkeit,
In göttlichschöner Menschlichkeit,
Der Halbgott vor sie hin.

Pomonens Herz wird mächtig warm,
Als sie vom starken Jünglingsarm
Sich fest umschlossen fühlt.
Des Jünglings reizende Gestalt
Thut mehr als List und als Gewalt:
Die Spröde hat verspielt!

93.

Franz Karl von Stamford.

Geboren 1742 zu Bourges in Frankreich. Seit 1792 bekleidet er die Stelle eines Oberhofmeisters bey der Erbprinzessin von Braunschweig.

Vergißmeinnicht.

Hör' endlich auf, lieb Aennchen, mich zu quälen,
Ich bitte dich!
Du bist betrübt, warum willst du's verhehlen?
Lieb Aennchen, sprich!
Kann dich ein Schmerz, kann dich ein Kummer nagen,
Dich kränken was,
Daß ich nicht willig wäre mitzutragen?
Kind, glaubst du das?

O sage mir, wenn Liebes oder Leides
Mir wiederfuhr,
Wem anders wohl vertraut' ich jemahls beides,
Als Aennchen nur?
Machs wieder so; wenn irgendwo ein Leiden
Dich niederschlägt,
So klag' es dem, der dieses, wie die Freuden,
Gern mit dir trägt.

So bat, besorgt, was seiner Trauten fehle,
Lieb Aennchens Freund,
Wilhelm, der treu mit Mund und Herz und Seele
Mit ihr es meint'.
Er bat so sanft, er bat mit bangem Sehnen
Und ließ nicht nach,
Bis endlich dann lieb Aennchen, unter Thränen,
Das Schweigen brach:

So höre denn! Was such' ichs zu verhehlen?
Ich kanns ja nicht!
Mich schreckt und quält, o dürft' ichs nicht erzählen!
Ein Traumgesicht.
Ich schlief, da wars, als stünd ich hier am Thale
Vom Hain begränzt,
Zur Zeit, wenn nur noch mit dem letzten Strahle
Die Sonne glänzt.

Ich sah, so hier, als dort auf jenen Auen,
Die Saaten grün,
Und überall, so weit die Blicke schauen,
Die Bäume blühn.
Die Lieder all der frohen Vögel schallten
Violenduft

Und Wohlgerüch' aus tausend Blüthen wallten
In reiner Luft.

Ein Blumenheer, wie damahls, zum Entzücken,
Sah wachend nie
Mein Aug'; allein, wollt ich mir eine pflücken,
So welkte sie
So schnell, so schnell, daß Farb' und Glanz verschwanden
Wie Wetterstrahl,
Und alle, die mein Fuß berührte, standen
Verdorrt im Thal.

Ich wollte fliehn, und hub laut an zu weinen;
Das Herz schlug mir;
Da sah' ich dich am Hügel dort erscheinen,
Und klagt' es dir.
Laß, sprachst du, keine Thränen weiter fließen;
Denn, Kind, wir stehn
Schon an dem Thal, wo schönre Blumen sprießen,
Die nie vergehn.

Kaum war das letzte Wort aus deinem Munde,
So ward es Nacht,
Und fürchterlich, wie um die Geisterstunde.
Mit wilder Macht

Hört' ich von fern ein Hagelwetter brausen,
Ein Blitzstrahl schlug
Grad' auf dich zu; da wars, als wenn mit Sausen
Der Sturm mich trug.

Da schrie ich laut: Komm, Wilhelm, laß uns eilen
Zur Hütte dort!
Allein du sprachst: Lieb Aennchen, magst noch weilen!
Und flohest fort.
Ich rief dir nach: Du, deine Braut verlassen?
In solcher Nacht?
Und wollte dich mit meinem Arm umfassen,
Und war erwacht.

Was mag mir wohl der bange Traum bedeuten,
Wer gibt mir Licht?
So gern möcht' ich, so gern nach Wunsch ihn deuten,
Und kann es nicht!
Ich habe nun, ach! ohne Ruh' und Schlummer
Die fünfte Nacht
So unter Thränen, unter Angst und Kummer
Schon hingebracht.

Wie mag ein Traum dir Schlaf und Frieden
rauben,
Du gutes Kind,
Da Träume doch, lieb Aennchen, kannst mir
glauben!
Nur Täuscher sind?
Dem Einen träumt: Er habe Gold gefunden,
Trotz Harm und Last;
Dem Andern träumt: Sein Liebchen sey ver-
schwunden,
Und hälts umfaßt.

Ich selbst hab' oft die Lämmchen meiner Heerden
Im Traum gezählt,
Und dann geklagt, als wär' kein Trost auf Erden,
Daß Eins gefehlt.
Auch fiel ich träumend oft von Fels und Höhen,
Haus oder Baum;
Doch niemals ist mir noch ein Leid geschehen
Nach solchem Traum.

Drum achte, Kind, ich bitte, nie auf Träume;
Sie sind nicht werth,
Daß man um sie das Stündchen Lust versäume,
Das Gott beschert.
Der liebe Lenz gab Blumen, Gras und Blüthe,

Und Laub dem Wald;
Vom Sturm verschont, sehn wir durch Gottes
Güte
Nun Früchte bald.

Brich diese Blümchen, die des Zephyrs Wehen
Wiegt, doch nicht bricht;
Denn so wie die, die du im Traum gesehen,
Sind diese nicht.
Sieh! wie der Busch sich wölbend um uns neiget,
Und Schatten giebt;
Wie da der Wald, und dort die Kornflur zeuget,
Daß Gott uns liebt.

Ihm wollen wir uns frohen Muths ergeben;
Er, der uns schützt,
Und Freuden giebt, giebt uns auch langes Leben,
Wenns uns nur nützt.
Nun laß uns gehn, und sei getrost und munter!
Der Sonne Lauf
Ist bald vollbracht. Wie herrlich geht sie unter!
Sie standen auf.

Da floh verscheucht ein Reh mit Windes-
schnelle
Am Busch vorbei.

Ein Jäger schoß, und Wilhelm, auf der Stelle
Durchbohrt von Blei,
Sank hin und rief! Mein Jesus, dich erbarme!
Das Herz mir bricht!
Lieb Aennchen, ach! (er sank in ihre Arme)
Vergißmeinnicht!

Lieb Aennchen ward, bedeckt mit seinem Blute,
Sich unbewußt,
Und kalt, als ob sie schon im Grabe ruhte,
Auf Wilhelms Brust
Gefunden, und den Eltern übergeben,
Wo jeder lief,
Und klagt' und schrie, bis man zurück ins Leben
Sie wieder rief.

Ins Leben zwar, doch nur auf wenig Stunden;
Denn all' den Schmerz,
Von Aennchen nur so tief und wahr empfunden,
Trug nicht ihr Herz.
Dem dunkeln Aug' entquoll nicht Eine Zähre,
Die Lindrung gab;
Sie fragte selbst, als wenn ihr besser wäre,
Nach Wilhelms Grab.

Drauf fing sie, sterbend, leis' an so zu bitten:
Wo Wilhelm ruht
Begrabt auch mich! Bald hab' ich ausgelitten!
Doch, fasset Muth,
Weil ich für den mich eurem Arm entwinde,
Der sterbend sprach:
Vergißmeinnicht! Damit er treu mich finde,
Eil' ich ihm nach!

Sie ward beweint und unter lauten Klagen,
Ins Trauerthal
Wo Wilhelm fiel, in seine Gruft getragen,
Wie sies befahl.
Da schlummern sie, und fromme Geister schweben
Um beyder Gruft,
Bis sie, zum Lohn der Treu', ins beßre Leben
Ihr Engel ruft.

Seit ihrem Tode gehn noch heut zu Tage
Des Jahrs einmal
Die Mädchen dort mit Trauersang und Klage
Hinab ins Thal,
Wo jede seufzend von des Grabes Rande
Sich Blümchen bricht;
Und diese nennt man jetzt im ganzen Lande:
Vergißmeinnicht.

An den Mond.

Wie schön kommt dort, mit freundlich hellem Lichte,
Der volle Mond daher!
Wie wiegt, im Silberglanz, die Pappel und die Fichte
Die schlanken Aeste hin und her!

O welch ein Blick! O welch ein sanfter Schimmer!
Oft hab' ich dich gesehn,
Du stiller, guter Mond, und doch bist du mir immer
So neu, so lieb und wunderschön!

Wer lehrte dich so abgemessen gehen?
An keinem Ort zu früh,
An keinem Ort zu spät hat je dich wer gesehen.
O Freund, verirrst du dich denn nie?

Gewiß, dich führt ein gütig weises Wesen.
Wohl muß es gütig seyn!

Bayerische Staatsbibliothek München

Du leuchtest freundlich ja dem undankbaren Bö-
sen,
Nicht dem Erkenntlichen allein.

Und doch geschiehts, daß Menschen, die es
sehen,
Wie du so huldreich bist,
Im Herzen Neid und Haß, in deinem Lichte gehen
Auf Rache sinnend und auf List.

Ich aber will an dir ein Beyspiel nehmen,
Voll Milde seyn, wie du;
Ich will durch Liebe den, der mich nicht liebt,
beschämen,
Und friedlich fördern seine Ruh.

Du wirst es sehn, vom deinem Himmel oben,
Du holdes Licht der Nacht,
Mit Freude wirst du's sehn und deinen Schö-
pfer loben,
Der dich und mich so gut gemacht.

Kla-

Klagen eines Ritters
auf dem Schlachtfelde, über sein verwundetes Pferd.

Du mein edler Rappe, dem an Muthe
Sonst kein Roß im ganzen Heere glich,
Liegst nun da, und schwimmst in deinem Blute,
Leidest Qualen, schnaubst, und windest dich;
Und ich fühle dein so dumpfes Stöhnen
Schaudernd mir durch alle Nerven dröhnen,

Rettet niemand meines Rappen Leben?
Hemmet niemand diesen Strom von Blut?
Alles was ich habe, will ich geben,
Dankend dem, der dieses Wunder thut;
Und, wann tausend Feind' ihn einst umringen,
Will ich ihn zu retten, durch sie dringen.

Aber wehe! Hingestregt im Sande,
Schon dem Ende deines Lebens nah,
Sonder Hoffnung, so wie sonder Schande,
Liegst du, guter, treuer Rappe, da?

Bayerische Staatsbibliothek München

Ach! ich mißte gern des Sieges Ehre,
Wenn für dich nur irgend Hülfe wäre!

Unsre Feinde fliehn, und von allen
Wird bald keiner mehr zu sehen seyn.
Wärst du heute mir nur nicht gefallen;
O so könnt' ich mich des Sieges freun.
Aber du, mein Tapfrer, liegst erschlagen;
Klagen muß ich um dich, bitter klagen!

Unempfindlich, wie der Tieger Herzen,
Muß der Busen solcher Menschen seyn,
Die bei eines armen Thieres Schmerzen
Ihre Wildheit zeigen, ohne Scheun;
Gern es mit dem Tode ringen sehen,
Oder ungerührt vorüber gehen.

Aber ach! Was nützen meine Klagen?
Deine Qual wird nicht dadurch gestillt,
Hülfe! Hülfe! will dies Stöhnen sagen,
Das mit kaltem Schauer mich erfüllt.
Wohl, so will ich deine Marter enden;
Dies allein steht noch in meinen Händen.

Aber wie! für deine Freundestriebe,
Keinen Lohn als abgekürzte Pein?

Bayerische Staatsbibliothek München

Nein, dies stritte mit des Schöpfers Liebe;
Schmerzlich könnte nicht dein Ende seyn,
Wäre nicht nach diesem Kampf hienieden
Jenseits dir ein beßres Loos beschieden.

Hirtenlied.

Frei von Sorgen
Treib' ich jeden Morgen
Meine Heerd' ins Feld.
Wenn die Vögel singen,
Meine Schäfchen springen,
Sing ich, Gott erhält
Gnädig, mächtig,
Gütig, prächtig,
Seine liebe Welt!

Grüne Wälder,
Korn und Weizenfelder,
Milder Sonnenschein;
Kleine, silberhelle
Schattenreiche Quelle,
Liedervoller Hain!

Gottes Willen
Zu erfüllen,
Müßt ihr uns erfreun!

Thau und Regen
Schütten reichen Segen
Ueber Thal und Höhn;
Laue, sanfte Winde
Kühlen uns gelinde,
Wenn sie spielend wehn;
Schwüle Hitze
Dämpfen Blitze,
Fürchterlich und schön.

O wie mächtig,
Gnädig, gütig, prächtig,
Ist der Herr der Welt,
Welcher Sonn' und Erde,
Königreich und Heerde
Väterlich erhält!
Laß mein Lallen
Dir gefallen,
Großer Herr der Welt!

An den Schlaf,
während einer Krankheit.

Warum, warum fliehst du, mit deinen Schlummerschalen,
Geliebter Schlaf, mich Unglücksmann?
Was hab' ich, goldner Freund, sonst Lindrer meiner Qualen,
Was hab' ich Leides dir gethan?

Ha sieh! auf einer Gluth lichthellentflammter Kohlen,
Lieg' ich, und leide Höllenschmerz;
Mir rauschet ach! statt Bluts, vom Schädel in die Sohlen,
Ein feueraufgelöstes Erz!

Ein wildes Ungeheuer, die Aerzte nennens Fieber,
Ich hätts Thisiphone genannt!
Kam schnellen Flugs zu mir, vom Tartarus herüber,
Mit einer Fackel in der Hand.

Ich sank, als ich es sah, ohnmächtig hin zur Erde;
Allein mein Schrecken rührt' es nicht;
Es schlug mit rascher Hand und gräßlicher Geberde
Mir seine Fackel ins Gesicht.

Im Augenblick entglomm in mir dies Höllenfeuer,
Das ach! kein Wasser tilgen kann;
Und unabläßig sitzt seitdem das Ungeheuer
Vor meinem Bett', und grinst mich an:

In hagrer Weibsgestalt sitzt es, mit hohlen Augen,
Das meine Seele drob erbebt,
Und drohet stündlich mir den Odem auszusaugen,
Der kaum die schwache Brust noch hebt.

Bald zauberst um mich her Gerippe, Riesen, Drachen,
Bald dürre finstre Wüsteneien;
Bald seh' ich Geister ziehn, die grausam meiner lachen,
Bald hör' ich Krähn und Uhus schrein.

Ach eile, lieber Schlaf, ach eile zu mir nieder,
Von deinem Sternensitze dort,
Und tauch' in Rosenduft dein himmlisches Gefieder,
Und scheuche diesen Unhold fort.

Christel,

beim Betrachten eines Kirchhofs.

Es hat doch seinen Nutzen auch,
(Und Nutzen macht Vergnügen,)
Auf einem Kirchhof so zu stehn,
Und all die Hügel anzusehn,
Wie sie da friedlich liegen;

Und anzusehn das hohe Gras,
Wie lieb es Weste wiegen,
Im letzten rothen Sonnenstrahl,
Wenn Stille herrscht im ganzen Thal,
Und nur die Käfer fliegen;

Zu stehen, und zu sagen sich:
Was ist der Mensch hienieden?

Was ist der Fürst, der Unterthan,
Der Bettler, und der reiche Mann,
Sind Seel' und Leib geschieden?

Was wären wir, was würd' aus uns,
Wenn wir den Geist nicht hätten?
Ein wenig Asch', ein wenig Staub,
Und ewiglich des Todes Raub,
In diesen finstern Betten!

Und wenn wir unsre schöne Welt
Zum Augenmerke wählen,
Zu sagen: Gütger Himmel mein!
Wie schön muß erst nicht jene seyn,
Zum Lohne frommer Seelen?

Schon diese, wahrlich, ist es werth
Daß man sich ihrer freue;
Und nicht das Bischen Schmerz und Leid,
Das oft dem bravsten Manne dräut,
Darin so mächtig scheue!

Und doch bist du, der sie erschuf,
So gut und lohnst dies Leiden,
Dem Fürsten und dem Unterthan,

War er nur hier ein Biedermannn,
Mit ewgen Himmelsfreuden!

O, wenn ich dies bedenke, mag
Ich gern euch Hügel schauen;
Da weht aus eurem Gras und Moos,
Und eurem engen, kalten Schooß
Auch nicht das mindste Grauen.

Ja kommt, so wahr ich Christel bin!
Jetzt gleich der Tod herüber;
Mit kühnem Blick nach ihm gewandt,
Faß' ich ihn bey der Knochenhand,
Und frag' ihn: Willst mich, Lieber?

Die Spinnerin.

Ein Mädchen holder Mienen,
Schön Aennchen, saß im Grünen
Am Rädchen, spann vergnügt,
Und sang: Ich kann nicht sagen,
Wie schnell an meinen Tagen
Die liebe Zeit verfliegt.

Mein Tagwerk zu vollenden,
Ist nur ein Spiel der Händen;
Oft findet mich schon früh
Die liebe Sonne munter;
Und geht sie Abends unter,
Bin ich noch wach, wie sie.

Wer Arbeit nur nicht scheuet,
Und sich des Lebens freuet,
Dem lacht der Himmel Ruh;
Drum sitz' ich junges Mädchen,
Und trill' und trill' ein Fädchen,
Und sing' ein Lied dazu.

Als sie kaum ausgesungen,
Da kam daher gesprungen
Ein Ritter jung und fein:
„Mein Kind, so fleißig spinnen?"
Will man sein Brot gewinnen,
Muß man wohl fleißig seyn!

„Dein Brot, du liebes Mädchen!
Mit einem Spinnenrädchen?
Und Wänglein doch so roth!
Hast Eltern noch"? Ach keine!

Verzeiht mir, wenn ich weine;
Früh nahm sie mir der Tod.

Doch spür' ich nichts als Segen,
Auf allen meinen Wegen;
Denn Mangel leid' ich nicht;
Ein Mädchen, will es spinnen,
Kann leicht so viel gewinnen,
Daß ihrs an nichts gebricht.

Der Ritter: „Höre, Mädchen!
Laß dieses Spinnerädchen,
Und schenk dein Herzchen mir:
Sollst Schätze dir gewinnen;
Will dir ein Leben spinnen,
Ein Fürstenleben dir!

Im schönsten meiner Schlösser,
Das groß, und wohl noch größer,
Als dieses Dörfchen ist,
Das Wahl und Graben zieren,
Sollst du allein regieren,
Wenn du gefällig bist.

Sollst gehn in lauter Seide,
Sollst tragen ein Geschmeide
Von Perlen und von Gold;

Und was du wirst begehren,
Soll man dir schnell gewähren:
Nur, Mädchen sey mir hold!"

Herr Ritter, nein! dies Rädchen,
Erwiederte das Mädchen,
Dies Rädchen laß' ich nicht:
Will lieber Tugend haben,
Als alle goldnen Gaben,
Die mir ihr Mund verspricht.

Mich schmücket dieses Bändchen
(Es wies mit seinem Händchen
Aufs Busenbändchen hin)
Wohl mehr als Gold und Seide;
Denn köstliches Geschmeide
Ziemt keiner Spinnerin.

Doch weil Sie Gnade haben,
So will ich ihre Gaben
Für Arme hier erflehn:
Mein Nachbar gleich hieneben
Hat Kinder, nichts zu leben!
O traurig ists zu sehn!

Und sonst war hier im Lande,
Kein Mann in besserm Stande,

Noch fleissiger, als der:
Sein Glück und Wohleregehen
War eine Lust zu sehen,
Und ach! nun hungert er!

Schön waren seine Heerden;
Er fuhr mit muntern Pferden;
Sein Hof gerieth in Brand;
Da ward dies allzusammen
Ein Raub der wilden Flammen,
Und öde liegt sein Land!

Herr Ritter, Sie gewähren . . . .
Hier hemmt ein Strom von Zähren
Des Mädchens gutes Wort:
Der Ritter, husch! im Wagen,
Befahl davon zu jagen,
Und plötzlich war er fort.

Will von der Tugend Wegen,
Wie böse Ritter pflegen,
Euch wer, o Mädchen, ziehn:
So spornt ihn an zu Thaten,
Die edles Herz verrathen,
Und plötzlich wird er fliehn.

An Adelheids Lieblingskatze.

Maue, liebstes Röllchen, nicht so unzufrieden,
Dort auf deinem Sopha! Pflege süsser Ruh!
Tausend, tausend Kätzchen habens ja hienieden,
Kannst mir sicher glauben! nicht so gut wie du.

Statt daß andern, die vom Mausen leben müssen,
Unter steten Sorgen jeder Tag verstreicht,
Werden dir von Adelheiden Leckerbissen,
Oft schon Morgens beym Erwachen, hingereicht.

Wenn in kalten Nächten, von bereiftem Moose,
Hundert arme Kater auf den Dächern schrein,
Hüllest du, wie Bienchen Sommers in die Rose,
So dich in ein weiches Federbettchen ein.

Bist du, Närrchen, wählig, zupfst du mit den Pfötchen
Adelheidens Arm- und Busenschleifen los,

Oder greifst auf dem Klavier ein falsches Nötchen,
Wenn sie sitzt und spielt, ihr Röllchen auf dem Schooß.

Deine losen Launen liebt sie selbst bei Tische,
Darum hat sie auch beim Essen wenig Ruh;
Neulich stahlst du ihr das beste Stück vom Fische
Von der Gabel, dennoch lachte sie dazu.

Und wer wünscht sich nicht an deiner Stelle,
Wenn sie liebend dir ins Schelmenauge blickt;
Wenn sie streichelnd bittet: Pusle mich doch, Rölle!
Und dann einen Kuß dir auf den Schnurbart drückt.

Wahrlich, liebes Röllchen, unter jenen Zonen,
Wo man schöne Miezchen ehmals wonniglich
Sah' in Tempeln, mitten unter Göttern, thronen,
War kein Kätzchen, dessen Glück dem deinen glich.

Drum sei mir, ich bitte, niemals unzufrieden,
Beste, kleine Rölle! Pflege süßer Ruh!
O wie glücklich wär' ich, hätt' ich es hienieden,
Nur in manchen Stücken, halb so gut wie du!

Mariechen.

Am hangenden Felsen,
(Nacht war es und kalt,
Und Stürme durchsausten
Die Wipfel im Wald:)
Saß, ringend die Händchen,
Auf Julius Grab,
Arm Fräulein Mariechen,
Und wimmert' hinab:

„Kommst nimmer, Geliebter,
Ins Leben zurück;
Und lohnest noch einmal
Den schmachtenden Blick!
Erscheine mir, Lieber;
Ich bin es, die spricht!
Vernimmst du im Sausen
Des Windes mich nicht?

Wohl bergen dort schwarze
Gewölke nun ganz
Der leuchtenden Sterne

Sonst

Sonst tröstenden Glanz:
Zwar heulen die Winde
Durchs wankende Rohr,
Zwar brausen hier Wogen
Am Felsen empor;

Doch heulen wohl immer
Die Winde so nicht,
Es schwinden die Wolken
Und liebliches Licht
Erhellet dann wieder
Dem Wandrer die Bahn,
Durchs Dornengebüsche
Den Felsen hinan.

Doch immer und immer,
Wie frühe, so spat,
Durchirr' ich des Lebens
Benachteten Pfad.
Ich fliehe die Sonne,
Und fliehe das Licht
Der Sterne; sie leuchten
Den Traurenden nicht.

Mein Alles, was Licht mir,
Was Leben mir gab,

Verwest, ach! verwest hier
Im nächtlichen Grab;
Erschein', ach! erscheine,
Und führe von hier
Dein armes Mariechen
Du Trauter! mit dir;

Still Wogen und Winde;
Es glänzte das Grab,
Als schaute der Vollmond
Vom Himmel herab;
Und leise, wie Lispel
Des Maies, im Duft
Der Blumen, entbebten
Die Worte der Gruft:

„Laß rasten, was rastet
Im nächtlichen Grab,
Und trockne die Zähren
Des Kummers dir ab!
Geh, wende vom Grabe
Den weinenden Blick!
Der Engel des Todes
Führt keinen zurück.

Der Liebenden Hülle
Zernagt ja der Wurm;

Der Liebenden Asche
Verweht ja der Sturm.
Doch Seelen, die Tugend
Und Treue verband,
Die trotzen des Todes
Zerstörender Hand.

Hier diesseits des Grabes,
In ewigem Licht,
Ist Freude die Fülle;
Du fassest sie nicht.
Hier sehen sich wieder
Die dort sich gekannt,
Und ewig vereint sie
Ein seliges Band."

Mariechen fiel nieder
Aufs tröstende Grab,
Und wischte die Zähren
Des Kummers sich ab:
„Dank, Engel! Dank, Engel!
O welch ein Gesicht!
Bald seh' ich dich, wohl mir!
In ewigem Licht"!

Klage.

Auf des Mondes sanftem Strahle
Schwebt die Ruh
Leis' herab, und schließt im Thale
Jedes Auge gütig zu.

Nur von meinem hat der Leiden
Schwere Hand
Ruh' und Schlummer, Fried' und Freuden,
Ach! auf ewig weggebannt.

Ruh' erwartet mein im Grabe;
Denn seit ich
Meine Lilla nicht mehr habe,
Flieht sie allenthalben mich.

Aber dort werd ich sie finden,
In der Gruft
Unter jenen düstern Linden,
Wo mir meine Lilla ruft.

Der frohe Bauer.

So glücklich, so vergnügt als ich,
Sind wahrlich nicht auf Erden
Die Reichen: Ach! ich grämte mich,
Sollt' ich ein Reicher werden.

Gold schätzen reiche Thoren nur,
Wer wird sie drum beneiden?
Ich schätze meine schöne Flur;
Die, die gewährt mir Freuden!

So oft ich früh von jener Höh,
Befreit von allen Sorgen,
Des Himmels Segen überseh',
An einem schönen Morgen;

Im Hain, bey mildem Sonnenstrahl,
Die Vögel höre singen,
Und vor mir, im beblümten Thal,
Froh meine Schäfchen springen:

So ruf' ich: O Gott, wie gut
Sind alle deine Werke!
Dem Reichen giebst du Geld und Gut,
Mir giebst du Muth und Stärke.

Und dann wird mirs so hell im Sinn,
So hell! ich kanns nicht sagen!
Ich eile fort, zur Arbeit hin,
Und wollte Berge tragen.

Noch nie hat mir ein schwüler Tag
Kraft oder Muth benommen;
Er sei so heiß er immer mag,
Muß doch der Abend kommen.

Und kommt er dann, o welche Lust!
Wenn Frau und Kinder springen,
Voll Freuden sich mir um die Brust,
Mir um die Kniee schlingen;

Wenn, Lieb' und Unschuld im Gesicht,
Sich Alle zu mir setzen,
Und an dem süßen Milchgericht
Recht königlich ergetzen:

Dann fühl' ichs ganz, und sags oft laut,
Daß glücklicher und weiser
Der ist, der seinen Acker baut,
Als König oder Kaiser.

94.

Johann Timotheus Hermes.

Geboren 1743 zu Petznick in Pommern. Lebt zu Breslau, als Probst zum heil. Geist, Pastor der Hauptkirche zu St. Bernhardin, und Beisitzer des Konsistoriums.

Sterbelied.

Bist du noch fern, gewünschte stille Stunde?
Bist du noch fern?
Ich stehe mit der Ewigkeit im Bunde,
Und stürbe gern;
Schon ahnt mein Geist, entwöhnt von Nichtigkeiten,
Ihr Morgenroth.
Entreiß mich schnell dem Wechsel dieser Zeiten,
O Friedensbote, längstgewünschter Tod!

Mein Flehn um Ruh, beim schweren Kampf hienieden,
Hat Gott gehört.
Heil mir! daß der Vollendung hohen Frieden
Nichts weiter stört!
Empor! empor! für mich ist hier kein Säumen!
Ein Engel winkt
Ins beßre Land, wo, unter Lebensbäumen,
Den Quell des Lichts der Ueberwinder trinkt!

Schon seh' ich an des Unerschaffnen Throne
Verklärte stehn,
Und schweb', in einer goldnen Sternenkrone,
Zu Palmenhöhn!
So ist mein Tod ein freundliches Verschweben
In Himmelslust!
Bald wird er die gelösten Fesseln heben!
Ich jauchze laut! und er zerreißt die Brust!

Nachruf an Jenny.

Dir folgen meine Thränen,
Dir, die du von mir fliehst,
Und mein unendlich Sehnen
Ganz ohne Thränen siehst!

Dies Herz, das du verkennest,
Bleibt einzig dennoch dein!
Das Herz, für das du brennest,
Wird nicht so standhaft seyn.

Willst du die Ruhe finden,
Die mich auf ewig flieht:

O so vergiß die Linden,
Wo mir dein Denkmahl blüht!

Vergiß die Schattenhallen,
Wo uns der Lenz entwich!
Den Quell, die Nachtigallen!
Vergiß, vergiß auch mich!

Durchlebe froh die Tage,
Da dich mein Herz vermißt;
Ich fühle keine Plage,
Wenn du nur glücklich bist!

Doch ach! dein Bild, Geliebte,
Dein Bild begleitet mich!
Du, die ich nie betrübte,
O nie vergeß' ich dich!

Ich fühle tief im Herzen,
Daß du nicht bei mir bist,
Bis mich und meine Schmerzen
Die Rasengruft umschließt!

Gleichnisse der Wehmuth.

Ihr holden Jugendfreuden,
Wie schnell seid ihr entflohn!
Ich seh des Alters Leiden
Am Horizonte schon!
So steigt aus Morgenstrahlen
Ein heißer Tag mit seinen Qualen.

Du Frühling meines Lebens,
Du süße Blumenzeit,
Ach! du entflohst vergebens
Zur ernsten Ewigkeit!
So fallen taube Blüthen,
Die schon des Baumes Tod verriethen.

Die Rosen meiner Jugend,
Die Unschuld meiner Brust,
Den sanften Reiz der Tugend
Zerstörte Sinnenlust.
So nagt, sie zu vernichten,
Verborgnes Gift in Purpurfrüchten!

Nun wank' ich im Orkane
Auf öden Winterhöhn,
Und seh der Zukunft Plane
Wie todtes Laub verwehn!
So stirbt, zu spät entsprossen,
Ein zarter Keim in Schnee und Schlossen.

Einsamkeit.

Sei du mein Trost, verschwiegne Traurigkeit!
Kein Herz hat je mir nachempfunden.
Nie klag' ich Glücklichen mein Leid:
So schweigt ein Kranker bei Gesunden.

O Einsamkeit! wie sanft erhebst du mich,
Wenn früh die Kräfte mir ermatten!
Voll Sehnsucht, Freundin, such' ich dich:
So suchen Wandrer Quell und Schatten.

Hier wein' ich frey. Wie schmachvoll ist der Blick
Womit ich oft bedauert werde!

Nichts hält euch, Thränen, hier zurück:
So tränkt ein Sommerthau die Erde.

O daß dein Reiz, geliebte Einsamkeit!
Mir oft das Bild des Grabes brächte:
So lockt des Abends Dunkelheit
Zur tiefen Ruhe schöner Nächte.

Klage.

Mein Frühling, der erstorben liegt,
Die Blüthe meines Lebens,
Mein Sommer, der so leer verfliegt,
Die goldne Zeit des Strebens;

Die Zeit, wo alles möglich war,
Durchlebt in kurzen Stunden,
Und aufgehäuft in Tag und Jahr:
Die Zeit, sie ist verschwunden!

Der Herbst, der sonst die Aeste senkt,
In reicher Erntefülle;
Der Winter, der sonst Frieden schenkt,
Und heitre Abendstille:

Mein warten Herbst und Winter noch;
O Weisheit, und, o Reue,
Begleitet mich! damit ich doch
Mich meines Todes freue!

Trost der Mitempfindung.

Säh' ich die Freundschaft nicht am Wege
Voll heilger Mitempfindung stehn:
Ach! mit wie bittern Unmuthszähren
Würd' ich zum fernen Ziele sehn!

Den Sonnenbrand, dem ich ermatte,
Den Blitz, der meiner Scheitel droht,
Gewahrt mein Freund, und tritt mir näher,
Und spricht: Ich kenne deine Noth!

Dann brech' ich muthig durch die Dornen!
Er sieht mich bluten! ruf' ich dann.
Und wenn ich einst verblutend falle;
Spricht er: Der klimmte Felsen an!

95.

Johann Joachim Eschenburg.

Geboren 1743 zu Hamburg. Lebt zu Braunschweig, als brauschweigischlüneburgischer Hofrath und Professor der Philosophie und schönen Litteratur am Collegio Carolino

Elegie an Dorinde.

Dein gedenk' ich: Sehnsucht und Entzücken
Ueberströmt die Seele, die dich liebt;
Das ist Einer von den Augenblicken,
Die zu sparsam mir das Schicksal giebt!
Ein Gefolge banger, schwarzer Stunden
Drängt sich dicht um meine Jugend her;
Augenblicke sind mir froh verschwunden,
Aber Jahre trüb' und freudenleer.

Eh' ich dich, in dir die Liebe kannte,
Da schon war es, als mein weiches Herz
Von der Freundschaft hoher Gluth entbrannte;
Aber öfter von der Freundschaft Schmerz.
O! wie manche riß von meiner Seite
Unerbittlich Tod und Trennung hin!
Früh, in dornenvoller Wildniß, weihte
Sich die Schwermuth mir zur Führerin.

Theile nicht das Schicksal meiner Tage,
Sanftes Mädchen, weine nicht um mich!

Nicht zum Trübsinn, nicht zu bittrer Klage,
Nur zur Freude schuf der Himmel dich.
O! vergiß, vergiß, was oft mit Blicken,
Oft mit Worten deine Seele sprach;
Sieh, den Leiden, welche jetzt mich drücken,
Folgt vielleicht noch größrer Kummer nach.

Doch wenn einst mir Tage voller Freude,
Wie die Sonn' aus öder Nacht, entstehn,
Sanftes Mädchen, o! dann laß uns Beide
Treu vereint den Pfad des Lebens gehn!
Mit gestärktem, wonnevollem Herzen
Danken wir der Schickung dann, daß sie
Endlich uns, nach überstandnen Schmerzen
Den Genuß des reinsten Glücks verlieh.

Die Trennung.

Da schlägt des Abschieds Stunde,
Um grausam uns zu trennen;
Wie werd' ich leben können,
O Mädchen, ohne dich?

Ein Fremdling aller Freuden,
Ach! leb' ich, um zu leiden;
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergißt nun Daphne mich!

Der Zeit denk' ich mit Thränen,
Die mich so hoch erfreute,
Als noch an Daphnens Seite
Mein Leben sanft entwich.
Nur um mich mehr zu kränken,
Werd' ich der Zeit gedenken;
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergißt nun Daphne mich!

Den Quell hör' ich noch rauschen,
Wo sie von Zorn entbrannte;
Doch, schnell besänftigt, wandte
Sich hold ihr Blick auf mich.
Bald schlug mich Schwermuth nieder,
Bald lebt' und hofft' ich wieder;
Und du? Vielleicht auf ewig
Vergißt nun Daphne mich!

Ach! denk' an diese Trennung,
Wie tief sie mich betrübte,

Daß ich dich da noch liebte,
Als Glück und Hoffnung wich;
Daß ich mit Thränengüssen
Von dir mich loßgerissen;
Denk' — — — Ach! Vielleicht auf ewig
Vergißt nun Daphne mich!

Daphnens Beruhigung.

Du weintest, manche Thräne rann
Die sanfte Wang' hernieder:
„O Jüngling, der dies Herz gewann,
Gieb", sprachst du, „gieb mirs wieder!
Ach! unsrer Frühlingstage Schluß
Ist überwölkt und trübe!
Nur Schmerz und Lebensüberdruß
Bereitet uns die Liebe.

Da drückt' ich dich an meine Brust,
Und küßte deine Zähren;
„Hör' auf", sprach ich, „das Gift der Lust,
Der Zukunft Furcht, zu nähren!
Laß uns dem drohenden Geschick
Nicht feig' entgegen zittern,

Nicht uns den heitern Augenblick,
Der jetzt noch währt, verbittern!

Sahst du nicht jüngst der Sonne Strahl
Der Blumen Kelche tränken,
Und dann, vom Regen auf einmal
Bestürmt, ihr Haupt sich senken;
Bis bald der Wolken tiefe Nacht
Der Sonne Glanz durchglühte,
Und in verjüngter Schön' und Pracht
Das Tempe Florens blühte",

Elegie.

Am Sarge meiner früh vollendeten Tochter.

Sanft entschliefst du, frey von Kampf und
Schmerzen,
Sanft, von Engeln Gottes eingewiegt,
Selbst nun Engel, Theil von meinem Herzen,
Kind, das hier im Arm dem Tode liegt:
Nicht dem bleichen, schreckenden Gerippe,

Das die mordgewohnte Sichel hebt;
Nein, dem Genius, auf dessen Lippe
Lächeln, wie auf deiner Lippe, schwebt!
Schlummre friedsam! Deines Vaters Thränen,
Deiner Mutter Jammern um dich her,
Deines Bruders halbverstandnes Sehnen,
Wecken dich zum Mitgefühl nicht mehr.
Ewig glücklich! daß dich Gottes Gnade
Früh entkörpert, früh vollendet hat;
Ewig glücklich! daß die Dornenpfade
Dieses Lebens kaum dein Fuß betrat;
Daß dich allem Straucheln, allem Gleiten,
Der Erbarmende so ganz entnahm;
Daß von tausend, tausend Eitelkeiten
In die Seele dir nicht eine kam;
Daß dein Blick der bunten Erdenscenen
Aussenseite, nicht ihr Innres sah!
Ueberall hier, wo wir Wonne wähnen,
Ist uns Kummer, bittrer Kummer nah.
Wonne wähnten wirs, uns dein zu freuen,
Zarte Pflanze! dein voll Emsigkeit
Treu zu pflegen, hofften dein Gedeihen;
Gott! und wir verpflegten unser Leid!
Alle Bilder, die von dir wir sammeln,

Deines Aufblicks, deines Lächelns Lust,
Und dein erster Schritt, dein erstes Stammeln,
Alles wird nun Dolchstich unsrer Brust,
Traumgewebe war es; einst empfunden
Dünkt' es Wahrheit dem getäuschten Blick;
Aber jetzt, hinweggerückt, verschwunden,
Läßt es Sehnsucht, Reu' und Qual zurück.

Aber nein! auch was uns blieb, der Schatten
Jenes süßen Traums, ist doch uns werth.
Der Gedanke, daß wir einst dich hatten,
Wenn er wild nicht mehr die Brust durchfährt,
Wenn der Schauder nun in Schwermuth schwindet,
Wenn der Gram nicht mehr so wüthend nagt,
Wenn das Herz die Stille wieder findet,
Die der Wunde Pein ihm noch versagt:
O! dann giebt belebtern, sanftern Bildern
Diese stille, süsse Schwermuth Raum;
Sie wird uns dein Leben schöner schildern,
Nicht als eiteln, wesenlosen Traum,
Nein, als den umwölkten, trüben Morgen,
Bald vom heitern Sonnenglanz ereilt,
Dessen Strahl den Nebel unsrer Sorgen,
Deiner Leiden Dämmrung früh zertheilt!

Der Jüngling an die Unschuld.

Tochter nie entweihter Tugend,
Mit des Himmels Reiz geschmückt!
Mache du, wie meine Jugend,
Jedes Alter mir beglückt!
Du, des Paradieses Gabe,
Du dem Manne Vollgewinn,
Und am schweren Pilgerstabe
Noch des Greises Führerin!

Alle Ruh' entweicht dem Herzen,
Unschuld, wenn dein Glück entweicht;
Und doch tauschen wir um Schmerzen
Deine Freuden gar zu leicht.
Stimmen der Verführung schallen
Um den schwachen Jüngling her,
Und erst, wenn er schon gefallen,
Giebt er deinem Ruf Gehör.

Mit empörten Schlangenbissen
Martert Reue seine Nacht;

Zwar er schläft: Doch sein Gewissen,
Sein erzürnter Kläger, wacht;
Stürmt in unruhvollen Träumen
Laute Klagen in sein Ohr;
Hält sein Straucheln, sein Versäumen
Den erschrocknen Blicken vor.

Wer schon in der Kindheit Jahren,
Und als Jüngling, und als Mann,
Wie ein Kleinod dich bewahren,
Dein als Greis sich freuen kann:
Kalt wird der, bis Hesper schwindet,
Eitle Taumelfreuden sehn!
Wer in sich den Himmel findet,
Kann die Erde leicht verschmähn.

Elisens Tod.

Ueberwinderin, der, dem Kampf' entrissen,
Gottes Palmenkranz um die Schläfe blüht,
Die den Himmel grüßt, unter ihren Füssen
Stern' und Wolken sieht!
Wüßtest du, wie zärtlich hier die Deinen,

Gramerfüllt versammelt um dein Grab,
Deinen Tod, den frühen Tod, beweinen:
Ach, du blicktest Trost auf sie herab!

Gleich dem Trost, der da deinen Geist erquickte,
Als er muthvoll sich seiner Hüll' entwand,
Und voll Freudigkeit in den Himmel blickte,
Der ihm offen stand,
Sterbend sprachst du: „Stillt die bangen Klagen!
Gottes Freuden lern' ich schon verstehn;
Unaussprechlich sind sie; aber sagen
Werd' ichs euch, wenn wir uns wieder sehn!"

Seiner Heimath zu ging dein Fuß! er weilte
Auf der Pilgerbahn nicht der Jahre viel;
Keine Lockung hemmt' und kein Irrweg theilte
Deines Laufes Ziel.
Mit so festem, nie verfehltem Schritte
Ward er bald vollbracht, der Prüfung Lauf,
Und es keimten unter jedem Tritte
Tugenden aus höhern Welten auf.

Gleichsinn.

Sollt' ich voller Sorg' und Pein
Um ein schönes Mädchen seyn?
Ihre Wange wäre roth,
Blaß die meine wie der Tod?
Schön sei sie, so schön sie mag;
Schöner als ein Frühlingstag:
Wenn sie meiner Treu vergißt,
Was gilt mirs, wie schön sie ist?

Sollt' ich voller Sorg' und Pein
Um ein sanftes Mädchen seyn,
Das Gefühl im Busen hegt,
Deren Herz für Liebe schlägt?
Sanft sei sie, und sanfter noch
Als ein Täubchen; mag sie doch!
Wenn mein Arm sie nicht umschließt,
Was gilt mirs, wie sanft sie ist?

Sollt' ich voller Sorg' und Pein
Um ein reiches Mädchen seyn?
Angeflammt von Geldbegier

Trachten Tausende nach ihr;
Wenn sie dann, von Stolz gebläht,
Arme Redlichkeit verschmäht,
Und nach Reichthum Würde mißt,
Was gilt mirs, wie reich sie ist?

Reizend, zärtlich, sanft und reich,
Alles, Mädchen, gilt mir gleich;
Liebst du mich, so sterb' ich eh'
Als ich dich verlassen seh';
Doch verachtest du mein Flehn,
Wohl, auch ich kann dich verschmähn!
Wenn dein Herz für mich nicht ist,
Was gilt mirs, für wen du bist?

Lykas und Myrtha.

Es war schon tiefe Mitternacht,
Zur Zeit, da fest des Schlummers Macht
Die Augenlieder band,
Als Myrthas grauser Schatten sich
Ans Lager ihres Lykas schlich,
Und ihm zu Füßen stand.

Blaß, eines Wintermorgens Bild,
War jetzt ihr Antlitz, rings umhüllt
Mit Ernst und Dunkelheit.
Es hielt die Hand, wie Lilien weiß,
Bedeckt mit kaltem Todesschweiß,
Ihr schwarzes Sterbekleid.

So stirbt des schönsten Mädchens Blick,
Wenn früh ein zürnendes Geschick
Die Blüthe welken heißt;
Dies ist der Könige Gewand,
Wenn ihrem Haupt des Todes Hand
Den Schmuck der Kron' entreißt.

Sonst blühte sie, wie Veilchen blühn,
Wenn mild auf ihre Blätter hin
Sich Silberthau ergießt;
Und ihrer Wangen Röthe glich
Der Rosenknospe, wenn sie sich
Dem Auge kaum entschließt.

Doch, wie ein Wurm, der heimlich nagt,
Sich frech ans Herz der Blume wagt,
Ergriff die Liebe sie;
Der Wangen Rose welkte bald,
Und ihre göttliche Gestalt
Erlag dem Tod zu früh.

„Erwache! rief sie, sieh mich hier,
Die treue Myrtha, die vor dir,
Enteilt dem Grabe, steht!
Jetzt höre, treuvergeßner Mann,
Ein liebevolles Mädchen an,
Das einst umsonst gefleht.

Dieß ist die Zeit der Mitternacht,
Die aus der stummen Gräber Nacht
Gekränkte Geister weckt;
Wo, mit des Dunkeln Schaur vereint,
Verschmähte Zärtlichkeit erscheint,
Und Ungetreue schreckt.

Denk, Lykas, wenn du nun erwachst,
An das, was du so theur versprachst,
An mir verheißnes Glück;
Und gieb den Schwur, den ich dir that,
Den keiner sonst von mir erbat,
O! gieb ihn mir zurück!

Meineidiger, o! sagtest du
Mir nicht auf ewig Liebe zu,
Und konntest mich verschmähn?
Und Augen, die so oft dein Lob,
Wenn sie dir lächelten, erhob,
So fühllos weinen sehn?

Erquickend, sprachst du, wie das Licht,
Ist mir, o Myrtha, dein Gesicht;
Und sahst doch seine Schmach!
Mein Herz, um das du warbst, war dein;
Du schwurst, ihm ewig treu zu seyn,
Und sahst doch, wie es brach!

Was nanntest du, der mich verließ,
Die Küsse meiner Lippen süß,
Wenn du sie kühn geraubt?
Und ach! warum ward doch von mir
Unschuldgem, jungen Mädchen, dir
Die Schmeichelei geglaubt?

Blick her! des Mundes Lächeln wich,
Der Wangen Blüth' entfärbte sich,
Die Lipp' ist nicht mehr roth;
Der Augen milde Gluth verschwand,
Und all' ihr Reiz; mit schwerer Hand
Verschloß sie mir der Tod.

Mich labt des Tages Licht nicht mehr;
Nur Würmer seh' ich um mich her,
Und Leichentuch und Gruft.
Ich modr' in kalter, langer Nacht,
Bis mir, umglänzt von Licht und Pracht,
Der letzte Morgen ruft.

Doch horch! mich warnt der Hahn, ich soll
Dich lassen, Lykas! Lebe wohl!
Nie stör' ich wieder dich.
Doch komm, du Mann, der heuchelnd trügt,
Komm nach, und sieh, wie tief sie liegt,
Die dir zu Lieb' erblich!"

Die Lerche singt, der Morgen lacht,
Und hebt, in neubeseelter Pracht,
Sein Rosenhaupt empor.
Vom schweren Traumgesichte matt,
Hebt bebend von der Lagerstatt
Sich Lykas jetzt empor.

Vor Schrecken taumelnd wankt er fort,
Und geht zum schaudervollen Ort,
Wo Myrtha ruht, und streckt
Mit wildem, hoffnungslosem Sinn,
Sich auf den grünen Rasen hin,
Der ihren Leichnam deckt;

Und dreimal weint er voller Qual,
Und Myrthas Name tönt dreimal
Durch alle Gräber her;
Er legt, indem er ihr noch ruft,
Die Wang' an ihre kalte Gruft,
Und seufzt, und ist nicht mehr.

Hannchen und Lukas.

Kein Reiz der ganzen Gegend war
So schön, als Hannchens Blick;
Ein sanftres Antlitz glänzte nie
Der Silberstrom zurück.

Bis, vor verschmähter Liebe Scherz,
Das Rund der weissen Hand,
Der Lippen Roth, der Augen Blau,
Der Wangen Purpur schwand.

O! saht ihr bleiche Lilien,
Wenn Regen sich ergoß?
So welkt' auch Hannchen langsam hin,
Bis sich ihr Leben schloß.

Ihr leichten Schönen, traut dem Schwur
Der Schäfer nicht, gleich ihr;
Und die ihr schwurt, ihr Schäfer, lernt
Des Meineids Strafen hier!

Dreymal hört sie, im Graun der Nacht,
Der Sterbeglocke Zug;

Vernahm, wie dreimal, mit Geschrei,
Der Rab' ihr Fenster schlug.

Leicht mußt' ihr ahndungschweres Herz
Den ernsten Wink verstehn;
Matt redet sie die Mädchen an,
Die weinend um sie stehn:

„Den Ruf hör' ich, ihr hört ihn nicht,
Der mich nicht weilen heißt;
Die Hand seh' ich, ihr seht sie nicht,
Die mich von hinnen weist.

In früher Jugend tödten Trug
Und falscher Meineid mich;
Ist seine Braut durch meine Schuld
Dreimal so reich, als ich?

Ach Lukas! thu' ihr nicht den Schwur!
Ist dieser Schwur nicht mein?
O Mädchen! nimm nicht seinen Kuß;
Denk nicht, ganz sei Er dein!

Am Traualtare schwöret ihr
Euch Morgen ewge Treu;
Getäuschtes Mädchen, falscher Mann,
Wißt, Hannchen ist dabei!

Gespielen, traget meinen Sarg
Ins frohe Brautgeleit;
Ihn decke bunter Hochzeitschmuck,
Und mich mein Sterbekleid!"

Sie sprachs; sie starb. Man trug den Sarg
Ins frohe Brautgeleit;
Ihn deckte bunter Hochzeitschmuck,
Und sie ihr Sterbekleid.

Wie schlug dir, Lukas, da das Herz!
Dein Zug, der Zug der Braut,
Drang sich um Hannchens Leichnam her,
Und Jeder weinte laut.

Erstarrt stand Lukas; Scham und Reu
Und Angst ward sein Gefühl;
Sein Aug' umnachtete der Tod;
Er bebte, ächzte, fiel!

Der Braut, ach! nicht mehr Braut! entsank
Das Kleid der Feier da,
Als sie, an Hannchens Sarg gestreckt,
Todt ihren Lukas sah.

Drauf senkten in das frische Grab
Die Schäfer ihren Freund.

Ein Staub mit ihr; in Einer Gruft
Ruhn beide still vereint.

Oft stellen Treuverlobte sich
Bei diesem Grabmal ein,
Mit Kränzen frommer Zärtlichkeit
Den Rasen zu bestreun.

Doch bleib an dem geweihten Platz
Meineidger Hirt, nicht stehn!
Des Todes denk, den Lukas starb,
Und fürcht' ihn hier zu sehn!

96.

Matthias Claudius.

Geboren 1743 zu Reinfeld, einem holsteinischen Flecken unweit Lübeck. Lebt zu Wandsbeck bei Hamburg, als Revisor bei der schleswigisch-holsteinischen Bank in Altona.

Trost am Grabe.

Der Säemann säet den Saamen;
Die Erd empfängt ihn, und über ein Kleines
Keimen die Blumen herauf.

Du liebtest Sie. Was auch dies Leben
Sonst für Gewinn hat, war klein dir geachtet;
Und sie entschlummerte dir!

Was weinest du neben dem Grabe,
Und hebst die Hände zur Wolke des Todes
Und der Verwesung empor?

Wie Gras auf dem Felde sind Menschen,
Dahin, wie Blätter! nur wenige Tage
Gehn wir verkleidet einher.

Der Adler besuchet die Erde,
Doch säumt nicht, schüttelt vom Flügel den Staub, und
Kehret zur Sonne zurück!

Phidile.

Ich war kaum sechzehn Sommer alt,
Unschuldig und nichts weiter,
Und kannte nichts, als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her,
Ich hatt' ihn nicht verschrieben,
Ich wußte nicht wohin, woher,
Der kam und sprach von Lieben.

Er hatte schönes langes Haar
Um seinen Nacken wehen!
So einen Nacken, als das war,
Hab' ich noch nie gesehen.

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen.
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ichs noch nie gesehen.

Und sein Gesicht, wie Milch und Blut,
So hab' ichs nie gesehen.

Und was er sagte, war sehr gut;
Nur konnt' ichs nicht verstehen.

Er schlich mir allenthalben nach,
Und küßte mir die Hände;
Dann seufzt' er O! dann seufzt' er Ach!
Dann drückt er sie behende.

Einst sah' ich ihn recht freundlich an,
Und fragte, was er meinte:
Da fiel der junge, schöne Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hat mir keiner noch gethan;
Doch war mirs nicht zuwider,
Und meine beyden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.

Ich sagt' ihm nicht ein einzigs Wort,
Daß ich es übel nähme,
Kein einzigs; und er flohe fort.
Wenn er doch wieder käme!

Zufriedenheit.

Ich bin vergnügt! im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher große Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist ers doch: Nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Des Sultans Pracht, des Moguls Geld,
Das Glück des Helden da,
Der, als er Herr war von der Welt,
Noch hin zum Monde sah:
Das alles wünsch' ich nicht für mich;
Zu lachen drob, das ziemet sich.

Zufrieden seyn, das ist mein Spruch.
Was hilft mir Geld und Ehr'?
Das was ich hab', ist mir genug.
Wer klug ist, wünscht nicht sehr.
Man wünscht, und wünscht; und wenn mans hat,
Ist man des Wünschens doch nicht satt.

Und Geld und Ehr' ist oben drauf
Ein sehr zerbrechlich Glas.
Der Dinge wandelbarer Lauf,
Erfahrung lehret das,
Verändert oft in Wenig viel,
Setzt oft der Ehr' ein kurzes Ziel.

Recht thun, und edel seyn und gut,
Ist mehr als Geld und Ehr':
Da hat man immer guten Muth
Und Freuden um sich her;
Ist immer mit sich selber eins,
Haßt kein Geschöpf und fürchtet keins.

Ich bin vergnügt! (im Siegeston
Verkünd' es mein Gedicht!)
Und mancher große Mann mit Kron'
Und Zepter ist es nicht.
Und ist ers doch: Nun immerhin!
So ist er, was ich selber bin.

Der Frühling.

Am ersten Maimorgen.

Heute will ich fröhlich, fröhlich seyn,
Keine Weis' und keine Sitte hören;
Will mich wälzen, und vor Freude schrein,
Und der König soll mir das nicht wehren:

Denn er kommt mit seiner Freuden Schar
Heute aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar,
Und auf seiner Schulter Nachtigallen!

Und sein Antlitz ist ihm roth und weiß,
Und er träuft von Thau und Duft und Segen.
Ha! mein Thyrsus sei ein Knospenreis,
Und so tauml' ich meinem Freund' entgegen!

Morgenlied eines Landmanns.

Da kommt die liebe Sonne wieder,
Da kommt sie wieder her!
Sie schlummert nicht und wird nicht müder,
Und läuft doch immer sehr.

Sie ist ein sonderliches Wesen!
Wenn Morgens auf sie geht;
Freut sich der Mensch, und ist genesen,
Wie beim Altargeräth.

Von ihr kommt Segen und Gedeihen,
Sie macht die Saat so grün;
Sie macht das weite Feld sich neuen,
Und meine Bäume blühn.

Und meine Kinder spielen drunter,
Und tanzen ihren Reihn!
Sind frisch und rund und roth und munter:
Das alles macht ihr Schein.

Was hab' ich dir gethan, o Sonne,
Daß mir das wiederfährt?

Bringst jeden Tag mir neue Wonne,
Und bins fürwahr nicht werth.

Du hast nicht menschliche Geberde,
Du issest nicht wie wir,
Sonst holt' ich gleich von meiner Heerde
Ein Lamm und brächt es dir;

Und stünd' und schmeichelte von Ferne:
„Iß und erquicke dich,
Iß liebe Sonn', ich geb' es gerne;
Und willst du mehr, so sprich."

Der Herr im blauen Himmel oben,
Der Herr belohn' es dir!
Ich aber will im Herzen loben
Stets deine Güt' und Zier.

O sei mir denn willkommen heute,
Willkommen, schöner Held!
Und segn' uns arme Bauersleute,
Und unser Haus und Feld.

Bring' unserm König heut' auch Freude,
Und seiner Frau dazu;
Segn' ihn und thu ihm nichts zu leide,
Und mach' ihn mild, wie du!

Die Mutter bey der Wiege.

Schlaf, süsser Knabe, süß und mild!
Du deines Vaters Ebenbild!
Das bist du; zwar dein Vater spricht,
Du habest seine Nase nicht.

Nur eben jetzo war er hier
Und sah dir ins Gesicht,
Und sprach: Viel hat er zwar von mir,
Doch meine Nase nicht.

Mich dünkt es selbst, sie ist zu klein,
Doch muß es seine Nase seyn;
Denn wenns nicht seine Nase wär',
Wo hätt'st du denn die Nase her?

Schlaf, Knabe! Was dein Vater spricht,
Spricht er wohl nur im Scherz;
Hab' immer seine Nase nicht,
Und habe nur sein Herz!

Vaterlandslied.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Mein Haar ist kraus, breit meine Brust;
Mein Vater war
Ein edler Mann, ich bin es auch.

Wenn mein Aug' Unrecht siehet,
Sträubt sich mein krauses Haar empor,
Und meine Hand
Schwellt auf und zuckt und greift ans Schwert.

Ich bin ein deutscher Jüngling!
Beim süßen Namen Vaterland
Schlägt mir das Herz,
Und mein Gesicht wird feuerroth.

Ich weiß ein deutsches Mädchen;
Ihr Aug' ist blau, und sanft ihr Blick,
Und gut ihr Herz,
Und blau, o Hertha, blau ihr Aug!

Wer nicht stammt von Thuiskon,
Der blicke nach dem Mädchen nicht!

Er blicke nicht,
Wenn er nicht von Thuiskon stammt!

Denn ihres blauen Auges
Freu' nur ein edler Jüngling sich!
Sie soll geliebt,
Soll eines edlen Jünglings seyn.

Ich bin ein deutscher Jüngling,
Und schaue kalt und kühn umher,
Ob einer sei,
Der nach dem Mädchen blicken will.

Bey dem Grabe meines Vaters.

Friede sei um diesen Grabstein her!
Sanfter Friede Gottes! Ach, sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr!

Träufte mir von Segen, dieser Mann,
Wie ein milder Stern aus bessern Welten!
Und ich kanns ihm nicht vergelten,
Was er mir gethan.

Er entschlief; sie gruben ihn hier ein.
Leiser, süßer Trost, von Gott gegeben,
Und ein Ahnden von dem ewgen Leben
Duft' um sein Gebein!

Bis ihn Jesus Christus, groß und hehr,
Freundlich wird erwecken. Ach! sie haben
Einen guten Mann begraben,
Und mir war er mehr.

Phidile,

als sie nach der Trauung allein in ihr Kämmerlein gegangen war.

Ach, Gottes Segen über dir!
Weil du ihn mir gegeben,
Du schwarzer Mann! Mein Herz schlug mir
Nie so in meinem Leben.

Und meinem Wilhelm schlug es auch!
Als ihn der Pfarrer fragte,
Und das nach hergebrachtem Brauch
Von Glück und Unglück sagte;

Da sah er her mit Ungestüm,
Als wollt' er mich umfangen;
Die hellen Thränen liefen ihm
Wohl über seine Wangen.

Ja, Wilhelm, ich bin auch bereit,
Ich will dich nicht verlassen
Von nun an bis in Ewigkeit!
Nein, lieber heut' erblassen!

Will immer um und bei dir seyn,
Will Noth und Tod nicht scheuen!
Mein trauter Wilhelm, du allein
Kannst meine Seel' erfreuen!

Und sollst allein! Drauf ruf' ich Gott
Zum Zeugen hier hernieder,
Und nimmt mich oder dich der Tod,
So finden wir uns wieder!

Täglich zu singen.

Ich danke Gott, und freue mich,
Wie's Kind zur Weihnachtsgabe,

Daß ich bin, bin! und daß ich dich,
Schön menschlich Antlitz! habe;

Daß ich die Sonne, Berg und Meer,
Und Laub und Gras kann sehen,
Und Abends unterm Sternenheer
Und lieben Monde gehen;

Und daß mir denn zu Muthe ist,
Als wenn wir Kinder kamen,
Und sahen, was der heilge Christ
Beschert uns hatte, Amen.

Ich bethe Gott von Herzen an,
Daß ich auf dieser Erde
Nicht bin ein großer reicher Mann,
Und auch wohl keiner werde.

Denn Ehr' und Reichthum treibt und bläht,
Hat mancherley Gefahren,
Und vielen hats das Herz verdreht,
Die weiland wacker waren.

Und all das Geld und all das Gut
Gewährt zwar viele Sachen;
Gesundheit, Schlaf und guten Muth
Kanns aber doch nicht machen.

Und die sind doch, bei Ja und Nein!
Ein rechter Lohn und Segen!
Drum will ich mich nicht groß kastein
Des vielen Goldes wegen.

Gott gebe mir nur jeden Tag,
Was ich bedarf zum Leben.
Er giebts dem Sperling auf dem Dach:
Wie sollt' ers mir nicht geben!

Der Mann im Lehnstuhl.

Saß einst in einem Lehnstuhl still
Ein vielgelehrter Mann,
Und um ihn trieben Knaben Spiel
Und sahn ihn gar nicht an.

Sie spielten aber Steckenpferd,
Und ritten hin und her:
Hop, Hop! und peitschten unerhört,
Und trieben's Wesen sehr.

Der Alte dacht' in seinem Sinn:
„Die Knaben machens kraus;

Muß sehen lassen, wer ich bin.“
 Und damit kramt' er aus;

Und macht' ein gar gestreng Gesicht,
 Und sagte weise Lehr'.
Sie spielten fort, als ob da nicht
 Mann, Lehr', noch Lehnstuhl wär'.

Da kam die Laus und überlief
 Die Lung' und Leber ihm.
Er sprang vom Lehnstuhl auf, und rief
 Und schalt mit Ungestüm:

„Mit dem verwünschten Steckenpferd!
 Was doch die Unart thut!
Still da! ihr Jungen, still, und hört;
 Denn meine Lehr' ist gut.“

Kann seyn, sprach einer, weiß es nit,
 Geht aber uns nicht an.
Da ist ein Pferd, komm, reite mit!
 Dann bist du unser Mann.

Rheinweinlied.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer.
In ganz Europia, ihr Herren Zecher!
Ist solch ein Wein nicht mehr.

Er kommt nicht her aus Hungarn noch aus Polen,
Noch wo man Franzmännsch spricht;
Da mag Sankt Veit, der Ritter, Wein sich holen,
Wir holen ihn da nicht.

Ihn bringt das Vaterland aus seiner Fülle;
Wie wär' er sonst so gut!
Wie wär' er sonst so edel, und so stille,
Und doch voll Kraft und Muth!

Er wächst nicht überall im deutschen Reiche;
Und viele Berge, hört,
Sind, wie die weiland Kreter, faule Bäuche,
Und nicht der Stelle werth.

Thüringens Berge zum Exempel bringen
Gewächs, sieht aus wie Wein;

Ists aber nicht; man kann dabey nicht singen,
Dabei nicht fröhlich seyn.

Im Erzgebirge dürft ihr auch nicht suchen,
Wenn ihr Wein finden wollt.
Das bringt nur Silbererz und Koboltkuchen,
Und etwas Lausegold.

Der Blocksberg ist der lange Herr Philister,
Er macht nur Wind, wie der;
Drum tanzen auch der Kuckuck und sein Küster
Auf ihm die Kreuz und Quer.

Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben;
Gesegnet sey der Rhein!
Da wachsen sie am Ufer hin, und geben
Uns diesen Labewein.

So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
Uns freun und fröhlich seyn!
Und wüßten wir, wo jemand traurig läge,
Wir gäben ihm ihm den Wein.

Lied vom Reifen.

Seht meine lieben Bäume an,
Wie sie so herrlich stehn,
Auf allen Zweigen angethan
Mit Reifen wunderschön!

Von unten an bis obenaus
Auf allen Zweigelein
Hängts weiß und zierlich, zart und kraus,
Und kann nicht schöner seyn:

Und alle Bäume rund umher
All' alle weit und breit
Stehn da, geschmückt mit gleicher Ehr',
In gleicher Herrlichkeit.

Und sie beäugeln und besehn
Kann jeder Bauersmann,
Kann hin und her darunter gehn,
Und freuen sich daran.

Auch holt er Weib und Kinderlein
Vom kleinen Feuerherd,

Und, marsch! Mit in den Wald hinein!
Und das ist wohl was werth.

Einfältiger Natur Genuß,
Ohn' Alfanz drum und dran,
Ist lieblich wie ein Liebeskuß
Von einem frommen Mann.

Ihr Städter, habt viel schönes Ding,
Viel schönes überall,
Kredit und Geld und goldnen Ring,
Und Bank und Börsensaal;

Doch Erle, Eiche, Weid' und Ficht'
Im Reifen nah' und fern,
So gut wirds euch nun einmal nicht,
Ihr lieben reichen Herrn!

Das hat Natur, nach ihrer Art,
Gar eignen Gang zu gehn,
Uns Bauersleuten aufgespart,
Die anders nichts verstehn.

Viel schön, viel schön ist unser Wald!
Dort Nebel überall,
Hier eine weiße Baumgestalt
Im vollen Sonnenstrahl,

Lichthell, still, edel, rein und frei,
Und über alles fein!
O aller Menschen Seele sei
So lichthell und so rein!

Wir sehn das an, und denken noch
Einfältiglich dabei:
Woher der Reif und wie er doch
Zu Stande kommen sei?

Denn gestern Abend, Zweiglein rein!
Kein Reifen in der That!
Muß einer doch gewesen seyn
Der ihn gestreuet hat!

Ein Engel Gottes geht bei Nacht,
Streut heimlich hier und dort,
Und wenn der Bauersmann erwacht,
Ist er schon wieder fort.

Du Engel, der so gütig ist,
Wir sagen Dank und Preis.
O mach' uns doch zum heilgen Christ
Die Bäume wieder weiß!

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Am Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steiget
Der weisse Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille,
Und in der Dämmrung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Jammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen,
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir getrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Wir stolze Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder,
Und wissen gar nicht viel;

Wir spinnen Luftgespinnste,
Und suchen viele Künste,
Und kommen weiter von dem Ziel.

Gott! Laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglichs trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun!
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich seyn!

Lied für Schwindsüchtige.

Weh mir! Es sitzt mir in der Brust,
Und drückt und nagt mich sehr;
Mein Leben ist mir keine Lust
Und keine Freude mehr.

Ich bin mir selber nicht mehr gleich,
Bin recht ein Bild der Noth;
Bin Haut und Knochen, blaß und bleich,
Und huste mich fast todt.

Die Luft, drein herrlich von Natur
Gott seinen Segen senkt,

Und daraus alle Kreatur
  Mit Heil und Leben tränkt,

Die ist für mich nicht frei, nicht Heil!
  Mein Athem geht schwer ein;
Ich muß um mein bescheiden Theil
  Mich martern und kastein.

Und doch labts und erquickts mich nicht,
  Machts mir nicht frischen Sinn;
Die Blume, die der Wurm zersticht,
  Welkt jämmerlich dahin.

Der Schlaf, der alle glücklich macht,
  Will nicht mein Freund mehr seyn,
Und lässet mich die ganze Nacht
  Mit meiner Noth allein.

Die Aerzte thun zwar ihre Pflicht,
  Und pfuschern drum und dran;
Allein sie haben leider nicht
  Das, was mir helfen kann.

Mein Hülf' allein bleibt Sarg und Grab.
  O sängen an der Thür
Sie schon, und senkten mich hinab;
  Wie leicht und wohl wärs mir!

Doch will ich leiden, bis Gott ruft,
 Gern leiden bis ans Ziel.
Nur deinen Trost! und etwas Luft!
 Du hast der Luft so viel.

Der Mensch.

Empfangen und genähret
 Vom Weibe wunderbar
Kommt er und sieht und höret,
 Und nimmt des Trugs nicht wahr;
Gelüstet und begehret,
 Und bringt sein Thränlein dar;
Verachtet, und verehret;
 Hat Freuden und Gefahr;
Glaubt, zweifelt, wähnt und lehret,
 Hält Nichts und Alles wahr;
Erbauet und zerstöret,
 Und quält sich immerdar;
Schläft, wachet, wächst, und zehret;
 Trägt braun und graues Haar,
Und alles dieses währet,
 Wenns hoch kommt, achtzig Jahr.

Dann legt er sich zu seinen Vätern nieder,
Und nimmer kommt er wieder.

Der glückliche Bauer.

Vivat der Bauer, vivat hoch!
Ihr seht es mir nicht an;
Ich habe nichts, und bin wohl doch
Ein großer reicher Mann.

Früh Morgens, wenn der Thau noch fällt,
Geh' ich, vergnügt im Sinn,
Gleich mit dem Nebel 'naus aufs Feld,
Und pflüge durch ihn hin;

Und sehe, wie er wogt und zieht
Rund um mich nah' und fern,
Und sing dazu mein Morgenlied,
Und denk' an Gott den Herrn.

Die Krähen warten schon auf mich,
Und folgen mir getreu,
Und alle Vögel regen sich,
Und thun den ersten Schrei.

Indessen steigt die Sonn herauf,
Und scheinet hell daher;
Ist so was auch für Geld zu Kauf,
Und hat der König mehr?

Und wenn die junge Saat aufgeht;
Wenn sie nun Aehren schießt;
Wenn so ein Feld in Hocken steht;
Wenn Gras gemähet ist:

O wer das nicht gesehen hat,
Der hat deß nicht Verstand.
Man trifft Gott gleichsam auf der That,
Mit Segen in der Hand;

Und siehts vor Augen, wie er frisch
Die volle Hand ausstreckt,
Und wie er seinen großen Tisch
Für alle Wesen deckt.

Er deckt ihn freilich, er allein!
Doch hilft der Mensch, und soll
Arbeiten und nicht müßig seyn;
Und das bekommt ihm wohl.

Denn, nach dem Sprichwort: Müssiggang
Ist ein beschwerlich Ding,
Und schier des Teufels Ruhebank
Für Vornehm und Gering.

Mir macht der Böse keine Noth;
Ich dresch' ihn schief und krumm,
Und pflüg' und hau' und grab' ihn todt,
Und mäh' ihn um und um.

Und wirds mir auch bisweilen schwer;
Mags doch! was schadet das?
Ein guter Schlaf stellt alles her,
Und morgen bin ich baß;

Und fange wieder fröhlich an
Für Frau und Kind. Für sie,
So lang' ich mich noch rühren kann,
Verdrießt mich keine Müh.

Ich habe viel, das mein gehört,
Viel Gutes hin und her.
Du droben! hast es mir beschert;
Beschere mir noch mehr.

Gieb, daß mein Sohn dir auch vertrau,
Weil du so gnädig bist;
Lieb' ihn, und gieb ihm eine Frau,
Wie seine Mutter ist.

Urians Reise um die Welt.

Wenn jemand eine Reise thut,
So kann er was erzählen;
Drum nahm ich meinen Stock und Hut,
Und thät das Reisen wählen.

Zuerst gings an den Nordpol hin;
Da war es kalt, bei Ehre!
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Daß es hier besser wäre.

In Grönland freuten sie sich sehr,
Mich ihres Orts zu sehen,
Und setzten mir den Thrankrug her;
Ich ließ ihn aber stehen.

Die Esquimaux sind wild und groß,
Zu allem Guten träge;
Da schalt ich Einen einen Kloß,
Und kriegte viele Schläge.

Nun war ich in Amerika;
Da sagt' ich zu mir: Lieber!

Nordwestpassage ist doch da;
Mach dich einmal darüber!

Flugs ich an Bord und aus ins Meer,
Den Tubus fest gebunden,
Und suchte sie die Kreuz und Quer!
Und hab sie nicht gefunden.

Von hier ging ich nach Mexiko,
Ist weiter als nach Bremen,
Da, dacht' ich, liegt das Gold wie Stroh;
Sollst einen Sack voll nehmen.

Allein! allein! allein! allein!
Wie kann ein Mensch sich trügen!
Ich fand da nichts als Sand und Stein,
Und ließ den Sack da liegen.

Drauf kauft' ich etwas kalte Kost,
Und Kieler-Sprott und Kuchen,
Und setzte mich auf Extrapost,
Land Asia zu besuchen.

Der Mogul ist ein großer Mann,
Und gnädig über Maßen,
Und klug: Er war jetzt eben dran,
Sich Zähn' ausziehn zu lassen.

Hm! dacht' ich, der hat Zähnepein
Bei aller Größ' und Gaben!
Was hilfts denn auch noch Mogul zu seyn?
Die kann man so wohl haben.

Ich gab dem Wirth mein Ehrenwort,
Ihn nächstens zu bezahlen;
Und damit reist' ich weiter fort
Nach China und Bengalen;

Nach Java und nach Otaheit,
Und Afrika nicht minder;
Und sah bei der Gelegenheit
Viel Städt' und Menschenkinder;

Und fand es überall, wie hier,
Fand immer einen Sparren;
Die Menschen grade so wie wir,
Und eben solche Narren.

97.

Johann Christoph Schwab.

Geboren 1743 zu Ilsfeld im Wirtembergischen. Lebt zu Stuttgart, als kurfürstl. wirtembergischer geheimer Hofrath und geheimer Sekretär.

Menelaus,

nach dem Raube der Helena.

Du Weichling, dessen Haar von Salben troff,
Sind dieß die Künst' an Priams Hof?
Ist, Lakedämons König zu verrathen,
Die erste deiner Heldenthaten?

Laß nur den Wind in deine Segel wehn;
Du wirst der Rache nicht entgehn!
Flieh schnell, wie Phöbus Pfeile: Deiner Beute
Schifft Menelaus Fluch zur Seite.

Ihr Götter, hörts! Er müß' im Vollgenuß
Der trunknen Lust, mit jedem Kuß,
Mit jedem Blick der zauberischen Augen,
Das Gift der Eumeniden saugen!

O Erderschüttrer! halt des Schiffes Lauf
Mit deines Dreizacks Allmacht auf!
Schleudr' es empor aus Thetis schwarzen Wellen,
Am Felsenriff sie zu zerschellen!

Doch wenn, o Schmach! Poseidons Element
Das Glück der Landung ihnen gönnt:
Dann, Zeus, du Höchster, eil' in grausen Wettern,
Im Wonnebett sie zu zerschmettern!

Doch wirst du dann genug gerochen seyn,
Beschimpfter Sohn des Atreus? Nein!
Ich muß, des Herzens Wunden ganz zu heilen,
Die Rache mit den Göttern theilen!

Ich zieh, von Scham und Heldenzorn entbrannt,
Alektos Fackel in der Hand,
Mit Griechenlands verbündeten Heroen,
Und seh die Feste Priams lohen!

Erinnerungen.

Bin ichs noch, der einst im Schatten
Dieser hohen Linden ging,
Da mir glänzend überm Haupte
Nur mein fünftes Lustrum hing?
Bin ichs noch, der hier an Daphnens
Weichen Schwanenbusen sank,

Und aus ihrem sanften Auge
Sehnsucht und Entzücken trank?

Ja, ich fühls, so fremd der Jüngling
Auch dem Mann' ist, daß ichs war,
Dessen Brust aus sich Vergnügen,
Wie der Baum sein Laub, gebar.
Wiegen meiner Freuden Geister
Nicht auf jeder Blume sich?
Wallt aus jedem Lindenwipfel
Nicht ein süßer Traum auf mich?

Flieht, ihr holden Luftgebilde
Meiner Frühlingstage, nicht!
Nie müß' euch die Stirn verscheuchen,
Die des Tiefsinns Ernst nun spricht!
Auch vom Wiederschein der Freude
Wird des Weisen Herz erwärmt,
Wie sein Geist, von Wonne trunken,
Oft in Zauberwelten schwärmt.

Als der Vater aller Wesen,
Der den Erdstaub athmen hieß,
Unsern süssesten Gefühlen
Nur des Blitzes Dauer ließ,
Hat er liebevoll den Freuden

Des Erinnerns Traum gesellt,
Und der Hoffnung Morgenröthe,
Die der Zukunft Wolken hellt.

Und so steht der Erdbewohner
Mit der Stirn des Janus da;
Sieht entschwundne Seligkeiten,
Sieht die beßre Zukunft nah.
Aber nur der Unschuld Seraph
Webt, bis an des Lebens Rand,
Aus Erinnern und aus Hoffen
Und des Friedens goldnes Band.

Hymnus auf Gott.

Von welchem Trieb' empört sich meine Brust,
Mein Geist entbrennt in süßer Lust!
Ich will mich auf die Berge Gottes schwingen,
Das Lob des Herrn herabzusingen!

Er öffnete des Undings eisern Thor;
Da rangen Wesen sich hervor.
Der hohen Geister Chor sank ihm zu Füßen,
Den Allerschaffer zu begrüßen.

Er rief dem Licht: Die alte Nacht zerran!
Er zog dem Chaos Formen an!
Er hieß die Last der ungeheuern Ballen
Im tiefgewölbten Aether wallen!

Aus einem Funken seiner Herrlichkeit
Schuf er der Sonne Flammenkleid,
Und lehrte sie, mit ihren goldnen Saiten
Den Reihn der Sphären zu begleiten.

Und jener Geist, der in die Wesen fuhr,
Klopft noch im Herzen der Natur!
Weht sanft im Frühlingsweste, tobt im Sturme,
Lebt dort im Seraph, hier im Wurme.

Er führt der Monden Zirkeltanz; er winkt
Dem Sommer, der die Sichel schwingt;
Er heißt den Herbst auf Traubenhügeln prangen,
Und malt dem Lenz die Rosenwangen.

Doch hört den ernsten Herold seiner Macht,
Den Donner, der aus Wolken kracht!
Seht, aus dem Dunkel, zwischen Todesengeln,
Hernieder sich die Blitze schlängeln!

Nun sinkt der Starke, wie verdorrtes Laub!
Der Frevler Stirn berührt den Staub!

Der Leichtsinn flieht von Bechern und von Scherzen,
Und unter Panzern schlagen Herzen!

Sein Sturm erwacht: Die Meere thürmen sich;
Die Wogen brausen fürchterlich!
Das kühne Schiff zersplittert gegen Klippen,
Und deckt das Ufer mit Gerippen!

Die Königreiche sind sein Eigenthum!
Uralte Staaten stürzt er um!
Tyrannen reißt er zu des Todes Schwelle,
Und Welteroberer zur Hölle.

Oft wandelt er im Stillen seine Bahn;
Es kündigt ihn kein Wetter an!
Der Weise nur mit immer wachem Lauschen
Hört fernher seinen Fußtritt rauschen.

So reift im Dunst, vorborgner Flammen Sitz,
Dem Wandrer unbewußt, der Blitz!
Noch schlummert er, umschirmt von grünen Hecken,
Bis ihn die Donner plötzlich wecken.

So wars, als er den Tod mit schnellem Flug
Durchs Lager der Assyrer trug:

Der Morgen kam; der Todesengel schwebte;
Da stand der König auf, und bebte!

Empörer, bebt! Er zürnt zum letztenmal!
Flieht aufs Gebirg', und flieht ins Thal!
Wo Weste gaukeln und Orkane heulen,
Wird das Verderben euch ereilen!

Triumph! des Lasters Spuren sind nicht mehr,
Im sanften Säuseln kommt der Herr,
Und an des Horizontes lichten Gränzen
Sieht man den Friedensbogen glänzen!

An Herrn Kraft,

als er nach Astrakan ging, um den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten.

Du gehst, o Freund, und folgst den gnadenvollen Winken
Der Fürstin, die, indem sie mit der Rechten blitzt,
Und Stambuls Thron erschüttert, friedsam mit der Linken
Das Heiligthum der Musen schützt.

Du gehst, bis wo die Wolga sich ergeußt, vom Sterne,
Den sein bestimmter Kreislauf durch die Sonne trägt,
Uns zu entdecken, aus welch ungeheurer Ferne
Der Sonnenstrahl den Erdball schlägt.

Durch Wüstenein zu irren; mit gehemmtem
Schritte
Zu klimmen ohne Pfad auf kaltumstürmte Höhn;
Zu ruhn in Wäldern, oder in des Tartarn Hütte,
Der wacht, um seinen Raub zu spähn:

Dem Allem trotzt dein Muth! Nur Eins, o
Freund, vom Glücke
Erwartest du; Homers und Cäsars Lorber nicht!
Nein! daß nur dort kein Wolkenschleier deinem
Blicke
Verhülle Phöbus Angesicht.

Wer mag der Allgewalt des innern Triebes
wehren?
Der Geiz durchschifft das Meer, wo der Orkan
ihm droht,
Europas Gold und seine Laster zu vermehren!
In Schlachten sucht der Held den Tod!

Gleich dir, Freund, werd' auch ich von meinem
Geist getrieben,
Den eine höhre Kraft in seiner Sphäre lenkt!
Die Wahrheit hat mich längst entflammt! sie
will ich lieben,
So lang der Quell des Lichts mich tränkt!

Ruft ihre Stimme mich heut' in die fernsten
Erden,
Mit Freuden folg' ich ihr; laß mich von ihrer
Hand
Ins Eisgebiet des Nords, laß mich geleitet werden
Zu Lybiens durchglühtem Sand!

Bald soll sie ohne Zierde, nur mit jenem Glanze,
Den ihr die Meßkunst leiht, vor meinem Geiste
stehn:
Bald will ich sie, geschmückt mit einem Lorber-
kranze,
Am Arm der Charitinnen sehn!

O eile, Freund, und bald begeistre dich die
Freude,
Die aus Entdeckung quillt, vom Sitz der ewgen
Ruh:
„Auch du arbeitest, Sohn, Heil dir! am Welt-
gebäude!"
Ruft dir der große Keppler zu.

Welch einen Namen nenn' ich dir! Des Un-
muths Zähren,
Heißt rinnen sie, o Freund, mir hier die Wang'
herab!

Newton schläft Fürsten gleich: Sein Lehrer, ach!
entbehren
Muß er im Vaterland' ein Grab.

Als er sich ins Gebiet der Wandelsterne wagte,
Und ihre Laufbahn maß, sah vom Orion her
Ein Genius ihm eifersüchtig zu, und sagte:
„Den Sterblichen ist nichts zu schwer!“

„Einst drohten sie den Sitz der Götter an-
zufechten,
Da noch ihr Arm entwurzelte Gebirge wog,
Bis hoch herab aus Jupiters geschwungner
Rechten
Der Blitz auf ihre Scheitel flog!“

„Jetzt weicht dem schwachen Volk kein Berg
mehr aus der Erden;
Allein ihr Geist erstarkt und wird erfindungs-
reich:
Durch ihn erheben sie sich hoch vom Staub' und
werden
Den Bürgern des Olympus gleich!“

Nun ließ im Donnerton sich eine Stimme
hören:
„Mir ist die Geisterwelt von Ewigkeit bekannt;

Mit Weisheit zeichnet' ich den Wesen ihre
Sphären,
Und gab dem Menschen den Verstand."

„Und wer des Triebes pflegt, die Wahrheit
auszuspähen,
Dem räum' ich einen Platz bei höhern Wesen ein!
Wie ihr, von Stufe fort zu Stufe soll er gehen;
Und ich nur werd' unendlich seyn!"

An Delia.

Am Tag', o Delia, an dem dir einst die Sonne
Den ersten Strahl gesandt,
Empfang' ein Feierlied, den Ausdruck reiner
Wonne,
Von deines Freundes Hand!

O gönnst du diesem Blatt, auf das der Purpur-
schimmer
Aurorens heute floß,
Ein Lächeln nur: Dann macht die Sorg' um Ruhm
mir nimmer
Die Nächte schlummerlos.

Stolz sei der Mai, nicht auf die bunte Blumenscene,
Und seine Jugendpracht:
Nein, daß er uns den Schmuck der Welt in einer Schöne,
Wie Delia, gebracht!

Die Grazien, um an den Busen dich zu drücken,
Verließen ihren Hain,
Und Euphrosyne sprach: Sie soll, den Reihn zu schmücken,
Die vierte Schwester seyn!

Cythere neigte sich mit liebenden Geberden
Auf deine Wiege hin,
Und sagte: „Sei dereinst den Sterblichen auf Erden,
Was ich den Göttern bin!“

Einladung

nach Prangins am Genfersee.

Der Winter tilgt des Herbstes Spur;
Sein Nordwind stürmt heran,
Und haucht die trauernde Natur
Mit Todesathem an.

Das Haupt des alten Jura graut,
Und steigt beschneit empor,
Und schwarz aus Nebelstreifen schaut
Sein Tannenwald hervor.

Komm, Freund, mit mir den trüben Sinn
Der Jahrszeit zu zerstreun:
Uns ladet traulich zum Kamin
Der Winterabend ein.

O säume nicht! Mein goldner Herd
Beut aller Kälte Trotz:
Die Tann' ist schon zu Gluth verzehrt,
Hoch flammt der Eichenklotz.

Mein Knab' ist mit geschäftger Hand
Auf unsern Trank bedacht:
Horch! wie allmählich schwarz gebrannt
Die Bohne Mokas kracht!

Sieh! männlichroth im Glase blinkt
Der Nektar, der voll Kraft
Aus der Burgundertraube springt:
Ein königlicher Saft!

Der Vert-vert Gressets soll nicht fern
Von meinem Herde seyn:
Denn mit dem Kaffee schlürfst du gern
Den Witz des Franzen ein.

Doch wenn die Nacht am Himmel itzt
Den Sternenwagen zieht,
Und schon vom Purpurtrank erhitzt
Mir Stirn' und Busen glüht:

Dann schüttr' ich, stark wie er gedacht,
Mit Klopstocks Lied dein Ohr,
Und sträube durch die Hermannsschlacht
Dir alle Haar' empor!

Warnung.

Such', o Freund, nicht die Spuren der Lieb' im
Herzen des Weibes,
Das nur Erobrungen träumt!
Kannst du den Weg des Vogels im Luftraum finden? Des Schiffes
Bahn in der wogenden Fluth?
Mich auch täuschte Sirenengesang; allein von
den Trümmern
Meines gescheiterten Kahns
Hab' ich, am friedlichen Ufer, mir ein, der Weisheit und Freundschaft
Heiliges, Hüttchen gebaut!

98.

Johann Gottfried von Herder.

Geboren 1744 zu Mohrungen in Preußen. Gestorben 1803 zu Weimar, als Präsident des Konsistoriums, Oberhofprediger und Generalsuperintendent.

Vorgesang.

Fliegt, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In mein frohes Jugendland;
Wo ich, unter dichten Bäumen,
In der Muse selgen Träumen
Wahrheit suchte, Bilder fand.

Gleich den bunten Schmetterlingen
Schlüpften mir auf leichten Schwingen
Manche, manche längst vorbei:
Andre sind mir treu verblieben;
Und so blieb ich euch, ihr Lieben,
Auch mit Herz und Seele treu.

Ach, in deinen Schooß versunken
Sind die Welten, die ich trunken
In dir sahe, Silbersee!
Schlummert sanft! Denn auch in schönen
Luftgefärbten Wandrerscenen
Dämmert mir der Wahrheit Höh.

Flieht, ihr meiner Jugend Träume,
Flattert, leichtbeschwingte Reime,
In das Land der Jugendzeit.
Träume sind wir, denen Schatten
Sich mit Licht und Wahrheit gatten,
Und die auch der Traum erfreut.

Die Dämmerung.

Der Aether und die Liebe war
Das ältste hohe Götterpar;
Sie zeugten die Unsterblichen,
Den Himmel und die Seligen.

Und tiefer in der Wolken Reich
Ward ihr Geschlecht der Wolke gleich;
Sie, ewig schön und ewig jung,
Erzeugten uns die Dämmerung.

Aus Licht und Schatten webten sie
Der Menschen trügend Daseyn hie;
Nur Dämmerung ist unser Blick,
Nur Dämmerung ist unser Glück.

Der Jugend holdes Morgenroth
Verbirget, was der Tag uns droht;
Der Blume schwülen Mittag kühlt
Ein Zephyr, der am Abend spielt.

Und Ohr und Auge täuscht sich gern;
Das Herz, es pochet in die Fern',
Er wünscht und hat und glaubt es kaum:
Denn ach! sein schönstes Glück ist Traum.

Die Hoffnung, ewig schön und jung,
Ist auch ein Kind der Dämmerung;
Auch ihre Schwester Sehnsucht liebt
Den Schleier, der die Lieb' umgiebt.

Ich dank' euch, die ihr mich umschwebt,
Daß ihr die Hülle mir gewebt;
Doch, Lieb' und Aether, leiht, o leiht
Mir einst ein hellres Pilgerkleid!

Die Lerche.

Gegrüßest seist du, du Himmelsschwinge,
Des Frühlings Bote, du Liederfreundin,

Sei mir gegrüßt, o geliebte Lerche,
Die beides lehret, Gesang und Leben.

Der Morgenröthe, des Fleißes Freundin,
Erweckst du Felder, belebst du Hirten;
Den Schlummer scheuchen sie froh vom Auge:
Denn ihnen singet die frühe Lerche.

Du stärkst dem Landmann die Hand am Pfluge,
Und giebst den Ton ihm zum Morgenliede;
„Wach auf und singe, mein Herz voll Freude;
Wach auf und singe, mein Herz voll Dankes.

Und alle Schöpfung, die Braut der Sonne,
Erwacht verjünget vom langen Schlafe;
Die starren Bäume, sie hören wundernd
Gesang von oben und werden grünend.

Die Zweige sprießen, die Blätter keimen,
Das Laub entschlüpfet und horcht dem Liede,
Die Vögel girren im jungen Neste,
Sie üben zweifelnd die alten Stimmen.

Denn du ermunterst sie, kühne Lerche,
Beim ersten Blicke des jungen Frühlings;
Hoch über Beifall und Neid erhoben,
Dem Aug' entflogen, doch stets im Ohre.

Jubrün.

Inbrünstig schwingst du dich auf zum Himmel,
Und schlüpfst bescheiden herab zur Erde;
Demüthig nistest du tief am Boden,
Und steigst frohlockend gen Himmel wieder.

Drum gab, o fromme, bescheidne Lerche,
Du über Beifall und Stolz erhobne,
Du muntre Freundin des frühen Fleißes,
Drum gab der Himmel dir auch zum Lohne

Die unermüdlich beherzte Stimme,
Den Ton der Freude, den langen Frühling.
Selbst Philomele, die Liedergöttin,
Muß deinem langen Gesange weichen.

Denn ach! der Liebe, der Jugend Klagen
In Philomelens Gesang' ersterben;
Das Lied der Andacht, der Ton der Freude,
Das Lied des Fleißes hat ewgen Frühling.

Die Kunst.

Aus der Schar der Götterfreuden
Stahl der jüngsten eine sich:

Und der Fleiß ein Sohn der Leiden,
Nahte zu ihr jugendlich.
Unschuld war in ihren Mienen,
Treue war in seinem Blick:
Und die Liebe zwischen ihnen
Stiftete der Beiden Glück.

Ich ermatte, sprach die Schöne:
Gieb mir deine sichre Hand.
Nimm sie, sprach er: Eintracht kröne
Unsrer treuen Liebe Band.
Also wohnten sie im Schatten,
Unter aller Götter Gunst;
Und die Wonne beider Gatten,
War ein schönes Kind, die Kunst.

Von der Mutter lebte Fülle,
Götterfüll' in ihrer Brust:
Und der Vater gab ihr Stille,
Muth und Emsigkeit zur Lust.
Sorgsam hat er sie erzogen,
Zärtlich sie das Kind gesäugt:
Götter waren ihr gewogen,
Menschen waren ihr geneigt.

Aber als, sie zu vermählen,
Nun die frohe Zeit erschien,

Wer der Götter wird sie wählen?
Wem der Menschen wird sie blühn?
Zwischen Erd' und Himmel schwebet
Sie, der Einsamkeit geweiht:
Denn der Mutter Gottheit lebet
In des Vaters Sterblichkeit.

Mit belohnend holden Blicken
Schaute Jupiter herab:
„Unsern Himmel soll sie schmücken,
Sie, die nur der Himmel gab.
Wär' aus unsrer Götterjugend
Emsig schöne Kunst verbannt?
Nein, o Weisheit, und, o Tugend,
Holet sie in unser Land!"

Weisheit nun und Tugend fliegen
In der Schwester Einsamkeit,
Und aus ihrer beiden Zügen
Schuf sie selbst sich Göttlichkeit.
Unabtrennlich stets von beiden
Ward sie, wie die Anmuth schön,
Und im Chor der Götterfreuden
Tanzen jetzt drei Grazien.

Der verschiedene Gesang.

Einst schlug mit wundersüßem Schall
Die klagenreiche Nachtigall;
Ein muntrer Sperling hörte zu:
„O säng' ich, Nachtigall, wie du!
Doch warum soll mirs nicht gelingen?
Ich will auch lernen also singen."

Die Nachtigall spricht: „Nun wohlan!
Es singe, wer da singen kann;
Doch nie war ich um Kunst bemüht:
Denn aus dem Herzen quillt mein Lied.
Nur meiner Liebe zarte Klagen,
Nur meine Seufzer will ich sagen."

„Wenn Liebe den Gesang dir giebt,
Wer ist mehr als der Spatz verliebt?
Ich sing' auch Liebe"! Was geschieht?
Er zirpt ein Nachtigallenlied,
Und seine Buhle war zufrieden;
Ihr war ein Sperlingsohr beschieden.

Nicht also wars die Nachtigall;
„Was quälst du“, sprach sie, deinen Schall!
Sing' doch und lieb' in deiner Art;
Die meine laß mir aufgespart.
Du tändelst froh; ich singe Schmerz:
Wie der Gesang, so ist das Herz.“

Die ihr ein Lied der Liebe wagt,
Hört, was die Nachtigall euch sagt.
Wer tändeln kann und klagen will,
Der schweige mit der Klage still.
Gar anders liebt des Sperlings Herz;
Gar anders Philomelens Schmerz.

Das Saitenspiel.

Was singt in euch, ihr Saiten?
Was tönt in euerm Schall?
Bist du es, klagenreiche,
Geliebte Nachtigall?
Die, als sie meinem Herzen
Wehklagete so zart,
Vielleicht im letzten Seufzer
Zum Silberlaute ward?

Was spricht in euch ihr Saiten?
Was singt in euerm Schall?
Betrügst du mich, o Liebe,
Mit süßem Wiederhall?
Du Täuscherin der Herzen,
Geliebter Lippen Tand,
Bist du vielleicht in Töne,
Du Flüchtige, verbannt?

Es spricht mit stärkrer Stimme,
Es dringet mir ans Herz;
Es weckt mit Zaubergriffen
Den längst entschlafnen Schmerz.
Du tönst in mir, o Seele!
Mit zitterndem Gefühl;
In welches Geistes Händen
Wirst du zum Saitenspiel?

Es schwebet aus den Saiten;
Es lispelt mir ins Ohr;
Der Geist der Harmonieen,
Der Weltgeist tritt hervor:
„Ich bin es, der die Wesen
In ihre Hülle zwang,
Und sie mit Zaubertönen
Des Wohlgefühls durchdrang.

In rauhen Felsenklüften
Bin ich dir Wiederhall,
Im Ton der kleinen Kehle
Gesang der Nachtigall.
Ich bins, der in der Klage
Dein Herz zum Mitleid rührt,
Und in der Andacht Chören
Empor zum Himmel führt.

Ich stimmte jene Sphären
In Einen Wunderklang;
Zu Seelen flossen Seelen,
Ein ewger Chorgesang.
Bewegt vom zarten Tone
Durchängstet sich dein Herz,
Und fühlt der Schmerzen Freude,
Der Freude süßen Schmerz.''

Verhall', o Stimm', ich höre
Der ganzen Schöpfung Lied,
Das Seelen fest an Seelen,
Zu Herzen Herzen zieht.
In Ein Gefühl verschlungen
Sind wir ein ewig All;
In Einen Ton verschmolzen
Der Gottheit Wiederhall.

Der Nachruhm.

Mich reitzet nicht des Ruhmes Schall,
Der aus Posaunen tönt,
Der jeden leisen Wiederhall
Im stillen Thal verhöhnt.
Ein Ruhm, der wie der Sturmwind braust,
Ist auch ein Sturm, der bald versaust.

Mich reitzet nur der Silberton,
Der unbelauscht erklingt,
Und meiner Muse schönsten Lohn;
Den Dank des Herzens singt;
Die Thräne, die dem Aug' entfließt,
Und mich mit Bruderliebe grüßt.

Nicht Allen gönnte die Natur
Der Künstler hohes Glück,
Zu bilden auf des Schöpfers Spur
Ein ewges Meisterstück,
Das, ein Vollkommnes seiner Art,
Der Nachwelt stetes Muster ward.

An dem, im Anblick noch entzückt,
Der späte Schüler steht,
Und in des Meisters Seele blickt,
Und stumm von dannen geht;
Indeß sein Herz den seltnen Geist
Mit rascherm Pulse selig preist.

Wir schwimmen in dem Strom der Zeit
Auf Welle Welle, fort.
Das Meer der Allvergessenheit
Ist unser letzter Ort;
Genug, wenn Welle Welle trieb,
Und Wirkung ohne Namen blieb.

Wenn dann auch in der Zeiten Bau
Mich bald ihr Schutt begräbt,
Und nur mein Saft auf Gottes Au
In andern Blumen lebt,
Und mein Gedanke mit zum Geist
Vollendender Gedanken fleußt.

Schön ists, von Allen anerkannt,
Sich allgeliebt zu sehn;
Doch schöner noch, auch ungenannt,
Wohlthätig fest du stehn.

Verdienst ist meines Stolzes Neid,
Und bei Verdienst Unsichtbarkeit.

So nennet Gottes Kreatur
Nur schweigend seinen Ruhm;
Sie blüht in wirkender Natur,
Ihr selbst ein Eigenthum.
Der Schöpfer zeigt sich nicht, und kühn
Verkennt der Thor und läugnet ihn.

An den Schlaf.

Gott des Schlafes, Freund der Ruh,
Dessen dunkle Schwingen
Uns im sanften, süßen Nu
Zu den Auen bringen,
Die ein schönres Licht erhellt,
Wo in einer andern Welt
Harmonieen klingen.

Freund der Menschen, holder Gott!
Unser halbes Leben
Ward, dem Ungemach zum Spott,
Deiner Hand gegeben.

Und sie herrscht im Reich der Ruh;
Purpurblumen läßest du
Auf uns niederschweben.

Schön bekränzter Jüngling, sei,
Sei auch mir willkommen,
Der so oft dem Sklaven treu
Seine Last entnommen;
Der die Fessel ihm zerschlug,
Und durch neuen süßen Trug
Sein Gemüth entglommen.

Meiner Hoffnung Flügel hebt
Sich nur noch in Träumen.
Du, der sie mit Muth belebt,
Warum willst du säumen?
Komm mit deiner süßen Macht:
Laß, wie in der letzten Nacht,
Mich Verwandlung träumen.

Denn seit Psyche niedersank
Aus des Himmels Auen,
Sehnt sie sich Aeonen lang
Wieder aufzuschauen;
Und dem Flügel, den sie regt,

Den sie, ach zerknickt! bewegt,
Mag sie nimmer trauen.

Holder Schlaf, mit deinem Thau
Heilst du ihre Schwingen,
Muthig auf zur Lebensau
In das Land zu dringen,
Wo in reinem, süßem Ton — —
Augen sinkt! Ich höre schon
Harmonieen klingen.

Die Wassernymphe.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine farbige Libelle,
Zarter Faden, zartbeschwingt!
Flieg', auf deinen hellen Flügeln,
Auf der Sonne blauen Spiegeln,
Bis dein Flug auch niedersinkt!

Deine längsten Lebenstage,
Fern der Freude, frei von Plage,
Hast du sie nicht schon gelebt?

Als dich Wellen noch umfloßen,
Als dich Hüllen noch umschlossen,
Waren sie dir leicht gewebt.

Jetzt nach deinem Nymphenleben
Darfst du als Sylphide schweben,
Wie weit dich der Zephyr trug,
Und du eilst mit muntern Kräften
Nur zu fröhlichen Geschäften:
Deine Liebe selbst ist Flug.

Flattre, flattr' um deine Quelle,
Kleine, sterbliche Libelle,
Um dein Grab und Vaterland!
In des Lebens frohstem Stande
Fliegst du an des Lebens Rande;
Ist das meine mehr, als Rand?

Einst, wie dir, wird deinen Kleinen
Auch die Sommersonne scheinen;
Gieb der Quelle sie als Zoll,
Und erstirb; die matten Glieder
Sinken dir schon welkend nieder:
Schöne Nymphe, lebe wohl!

Die Natur.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie sich alles drängt zum Leben?
Was nicht Baum kann werden,
Wird doch Blatt;
Was nicht Frucht kann werden,
Wird doch Keim.

Hast du, hast du nicht gesehn,
Wie von Leben alles voll ist?
Schon im Blatt, des Baumes
Hoher Bau;
Schon im Keim, der Früchte
Volle Kraft.

Reiche Fülle der Natur,
Labyrinth zum neuen Leben,
Kürzend tausend Wege
Tausendfach,
Ueberall belebend,
Allbelebt.

Reges Weben der Natur,
Ew'ger Frühling ewger Keime,
Wenn sie mir verwelken,
Sterben sie?
Kann ein Leben sterben,
Das da lebt?

Nein! ihr blühet, wo ihr seid,
Hingelangt auf kurzem Wege,
Säuglinge der Mutter,
Zartes Heer!
Ihre liebsten Kinder
Ruft sie früh.

Selig, selig, wo ihr seid,
In des Ew'gen Paradiese.
Hier am Lebensbaume
Blüthen nur;
Dort am Lebensbaume,
Früchte schon.

Die Schwestern des Schicksals.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid;
Sein Gesetz ist ew'ge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Blick' umher, o Freund! und siehe
Sorgsam, wie der Weise sieht.
Was vergehen muß, vergehet,
Was bestehen kann, bestehet,
Was geschehen will, geschieht.

Heiter sind des Schicksals Schwestern,
Keine blasse Furien,
Durch der sanft Verschlungnen Hände
Webt ein Faden sonder Ende
Sich zum Schmuck der Grazien.

Denn seit aus des Vaters Haupte
Pallas jugendlich entsprang,
Wirket sie dem goldnen Schleier,

Der, mit aller Sterne Feier,
Droben glänzt Aeonen lang.

Stets an ihrem Meisterwerke
Hängt der Parzen ernster Blick.
Weisheit, Macht und Güte weben
In des Wurms und Engels Leben
Wahrheit, Harmonie und Glück.

Nenne nicht das Schicksal grausam,
Nenne seinen Schluß nicht Neid:
Sein Gesetz ist ewge Wahrheit,
Seine Güte Götterklarheit,
Seine Macht Nothwendigkeit.

Gewalt der Tonkunst.

Wenn tauber Schmerz die Seele nagt,
Und öder Nebel sie umfängt,
Wenn bangend sie nach Troste fragt,
Und stets in sich zurück sich drängt:
Musik mit Einem Himmelsschall
Hebt sie empor vom Nebelthal.

Wenn unser Herz in Freude schwimmt,
Und bald in Freude sich verliert:
Musik das Herz voll Taumel nimmt,
Und sanft in sich zurück es führt,
Verschmelzt es sanft in Lieb' und Pein,
Und läßts vor Gott im Himmel seyn.

Im Himmel labt der Töne Trank
Den Durst der Pilger dieser Zeit;
Im Himmel kränzet Lobgesang
Mit Kränzen der Unsterblichkeit;
Die Sterne dort im Jubelgang
Frohlocken Einen Lobgesang.

O Himmelsgab', o Labetrank
Dem matten Waller dieser Zeit!
Geschenk, das aus der Höhe sank,
Zu lindern unser Erdenleid,
Sei, wenn mein Schifflein sich verirrt,
Mir, was der Stern dem Schiffer wird!

Das Lied vom Bache.

Traurig ein Wandrer saß am Bach,
Sah den fliehnden Wellen nach;
Ein welker Kranz umwand sein Haupt.
„Was blickst du, Wandrer, matt umlaubt,
So traurig nieder"?

Jüngling, den Bach der Zeit hinab
Schau' ich in das Wellengrab
Des Lebens; hier versank es, goß
Zwei kleine Wogen; da zerfloß
Die dritte Woge.

Jüngling, im großen Zeitenraum
Schweben wir also! Der Schaum,
Die Menschenthaten, er zerrinnt
Auf glatter Fläche; leiser Wind
Hat ihn verwehet!

Jüngling, ein Menschenleben, schwach
Träufelts in der Zeiten Bach.
Sie rollt, sie wölbt sich prächtig um

Die erste Welle; sieh! wie stumm
Die dritte schweiget.

Trübe zum Wandrer saß ich hin,
Sah die krausen Wellen fliehn,
Sah Tropfen sinken in den Bach,
Die Wogenkreise sanken nach;
Mir floßen Thränen.

Jüngling, o deine Ruhmesthrän'
Rinnet edel! Lieb und schön
Lacht Lebensblüth' am Morgen früh;
Doch, ach! die frühen Kränze, wie
So schnell sie welken!

Jüngling, ich war ums Vaterland,
Edler Thor, wie du entbrannt!
Gerungen hab' ich und gelebt;
Und was errungen, was erstrebt?
Die dürren Blätter.

Jüngling, o sieh, da gleitet hin
Spreu im Strome! Prächtig ziehn
Die Schäume; die Kleinode sind
Versunken. Jenes Hügels Wind
Pfeift leere Lieder.

Traurig den Bach sah' ich hinab,
Thränen träufelten ins Grab
Des Ruhmes. „Lieber Wandrer du,
Was giebt denn Glück, was giebt denn Ruh?"
Sank ihm zum Busen.

Jüngling, o sieh' im Bache dich!
So sah' ich mit Wonne mich
Im Freunde seel- und herzvereint;
Ein Lüftchen schied uns, Bild und Freund
War fortgewehet!

Jüngling, o sieh' im Bache dich!
So sah' ich mit Wonne mich
In meiner Lieben. Süßer Wahn!
Das Leben rann, das Bild zerrann,
Und Glück und Liebe!

Jüngling, ich floh zu strenger Müh;
Oft, ach öfters täuschet sie.
Ich wacht' um manches edle Herz
Mit Brudertreu; mit Bruderschmerz
Sah' ichs versinken!

Trübe, verzweifelnd sah' ich ab:
„Grab des Ruhmes, Tugendgrab,
Des Lebens Grab, o wärest du

Auch meines! Läge stumme Ruh'
In deinem Abgrund."

Jüngling, o Thor, wo findest du
Je in Wuth der Seele, Ruh?
Wir müssen all' den Bach hinab.
Was mir, dem Jüngling, Mühe gab,
Giebt mir nun Labung.

Dorten hinan, wo sichs ergießt,
Wo der Strom in Wolken fließt,
Da weint man nicht der Lebenszeit;
Zum Meer der Allvergessenheit
Rann nichts hinüber!

Trinke noch immer Wonne dir,
Jüngling aus dem Strome hier;
Ich schöpfe meinen Labetrank,
Dem guten Gotte sag' ich Dank,
Und wall' hinüber!

Also vom Bach der Greis erstand;
Um des Jünglings Schläfe wand
Er seinen Kranz. Der Kranz erblüht',
Und immer sprach des Baches Lied
Dem Jüngling Weisheit.

Der Schmetterling.

Liebes, leichtes, luftges Ding,
Schmetterling,
Ueber Frühlingsblumen schwebend,
Nur von Thau und Blüthen lebend,
Blüthe selbst, ein fliegend Blatt,
Das, mit welchem Rosenfinger!
Wer bepurpurt hat?

Was eine Sylphe, dessen Hand
Dein Gewand
Aus Aurorens Düften webte,
Nur auf Tage dich belebte?
Seelchen, und dein kleines Herz
Zittert unter meinem Finger,
Fühlet Todesschmerz.

Fleuch dahin, o Seelchen, sei
Froh und frei,
Mir ein Bild, was einst ich werde,
Wenn die Raupe dieser Erde
Auch, wie du, ein Zephyr ist,

Und in Duft und Thau und Honig
Jede Blüthe küßt!

Der Regenbogen.

Schönes Kind der Sonne,
Holder Regenbogen!
Ueber schwarzen Wolken
Mir ein Bild der Hoffnung.

Tausend muntre Farben
Bricht der Strahl der Sonne
In verhüllten Thränen
Ueber grauer Dämmrung.

Und des weiten Bogens
Feste Säulen stehen
Auf des Horizontes
Sicherm Felsenboden.

Ach der Bogen schwindet!
Seine Farben blassen;
Von den festen Säulen
Glänzet noch ein Wölkchen.

Aber seht, der Himmel
Bläuet sich; die Sonne
Herrschet allgewaltig,
Und die Auen duften.

Schwindet, holde Kinder
Schöner Jugendträume,
Schwindet! nur die Sonne
Steig' empor und walte.

Hoffnungen sind Farben,
Sind gebrochne Strahlen,
Und der Thränen Kinder;
Wahrheit ist die Sonne.

Amor und Psyche auf einem Grabmal.

Ein Traum, ein Traum ist unser Leben
Auf Erden hier.
Wie Schatten auf den Wogen, schweben
Und schwinden wir.

Nach manchem unter Müh' und Sehnen
Verseufzten Jahr,
Umarmte sich mit frohen Thränen
Ein liebend Paar.

Der Mond sah freundlich auf sie nieder;
Ein zarter Ton
Aus allen Büschen hallte wieder:
„Endymion!“

„Ach, daß uns ewig, ewig bliebe
Der Augenblick!
Im ersten holden Kuß der Liebe
Das reinste Glück!“

Verstummend, halbvollendet weilte
Das süße Wort;
Die Seel' auf beider Lippen eilte
Im Kusse fort!

Denn, sieh'! ein Engel schwebte nieder
Zu ihrem Kuß.
Azur und Gold war sein Gefieder;
Ihr Genius.

Berührend sie mit sanftem Stabe,
Sprach er: „Erhört

Ist euer Wunsch. Dort überm Grabe
Liebt ungestört."

Empor trug sie der Hauch der Liebe
Im reinsten Glück,
Gewiß, daß ihnen ewig bliebe
Der Augenblick.

Auf amaranthnen Auen schwebte
Das holde Paar,
Mit Allem, was je liebt' und lebte,
Und glücklich war.

„Wollt ihr zurück in jene Ferne
Auf euer Grab?"
Sie sahn vom Himmel goldner Sterne
Zur Erd' hinab,

„O Genius! die Zeit danieden
Ist träge Zeit.
Ein Augenblick hier giebt uns Frieden
Der Ewigkeit."

Sahst du auf jenem Grabeshügel
Die Liebenden?
Der erste Kuß gab ihnen Flügel,
Den Seligen.

Und daß ein Bild von ihnen bliebe
Im ewgen Kuß,
Verewigte hier Seel' und Liebe
Der Genius.

Abendlied unter Blumen.

Und wenn sich einst die Seele schließt,
Wie diese Abendblume,
Wenn alles um sie Dämmrung ist
Von Lebensglück und Ruhme;
Und ihre Freuden rings umher
Ihr kalte Schatten scheinen:
O Seele, wirst du auch so schwer,
Wie diese Blume, weinen?

Beweinen deiner Jugend Saft
In öde Luft verhauchet,
Verwelkte Blüthe, Lebenskraft
In Tagesgluth verrauchet;
Und wenn die letzten Blick' umher
Mit Reue dich entfärben:

Was bleibt dir dann, Verlaßne, mehr
Als, Blumen gleich, zu sterben?

Macht seine große Allmacht je
Geschehnes ungeschehen?
Und stillt sie auch das innre Weh,
Sich selbst beschämt zu sehen?
Und wächst nicht jeder Menschenthat
Der Keim so tief verborgen?
Wer schafft mir neuen Blumenpfad,
Und neuen Jugendmorgen?

Du, holder Schlaf, schaffst beides! Du
Erneust der Jugend Morgen,
Erneust, im Frühlingshain voll Ruh,
Die Lethe aller Sorgen!
Bist Todesbruder! O wie schön
Mein Seyn und Nichtseyn gränzen!
Wie Thau wird meine Abendthrän'
Am bessern Morgen glänzen.

Und nach dem Tod'? Es wird uns seyn,
Als nach des Rausches Schlummer;
Verrauscht, verschlummert Lebenspein
Und Schmerz und Reu' und Kummer.
O Tod, o Schlaf! der dich erfand,

Erfand der Menschheit Segen:
Breit' aus auf mich dein grau Gewand,
Zur Ruhe mich zu legen.

Denn, was wär' unsre Lebenszeit,
Auch unsre Zeit der Freuden?
Ein Wirbel voll Mühseligkeit,
Ein Tagwerk süßer Leiden,
Ein ewger Taumel! Holder Schlaf,
Zu neuem Freudenmale
Reich' mir, für alles was mich traf,
Heut' auch die Labesschale!

Gespräch mit der Laute.

Ja, süße Laute, so lang er lebt,
Er tiefer immer in Sorgen webt!
Er kann zu Linderung wahrer Pein
Sich Wahn ja dichten und fröhlich seyn:

Denn, liebe Laute, nur Bild und Wahn
Sind unsre Freuden; man staunt sie an,
Umfängt sie, halb im Traume ja schon,
Wie dort sein Mädchen Pygmalion.

Grauhaariger Thor! so manche Zeit
Hast du gerungen mit Müh' und Leid,
Dir stets gehofft ein Ende der Pein;
Und ists nicht heute! wirds morgen seyn.

Der Morgen kommt, der Mittag, die Nacht,
Noch immer, immer in Leid verwacht!
Nun hoffst du wieder auf Morgenfrist,
Bis du am Morgen denn nicht mehr bist.

Sings, liebe Laute! des Lebens Glück
Ist Falkenhöh' und auch Falkenblick:
Statt Haben, bleibt der Mühe Gewinn,
Nur Hoffen, Blicken im Fluge dahin.

O! lange hätt' ich ins tiefe Grab
Des Lebens Bürde geworfen ab:
Hättst du nicht, Liebe, du süßer Wahn!
Mich sanft das Leben gelockt hinan.

Die Erinnerung.

Gute Zeiten, selge Stunden,
Sagt, wo seid ihr hingeschwunden?

Blieb zum Unglück oder Glück
Euer Bild in mir zurück?

„Hin zu neuer Jugend Stunden
Sind wir Guten hingeschwunden,
Und zur Labung und zum Glück
Blieb dir unser Bild zurück."

Mir zur Labung? Ungenossen
Sind der Tage viel verflossen.
Reue kommt dem matten Blick
Statt des Trostes nur zurück.

„Auch der Reue süße Schmerzen
Sind ein Balsam kranker Herzen.
Neuer Muth ist Lebensglück;
Schaue vor dich, nicht zurück."

Vor mich? Sieh', auf jenem Hügel,
In der Abendröthe Spiegel,
Seh' ich eine Urne stehn;
Darf ich, darf ich näher gehn?

„Geh hinan! die guten Stunden
Haben kränzend sie umwunden.
Lies die Inschrift, dämmernd schön
Hier auch ist Arkadien."

Der

Der Eistanz.

Wir tanzen, wir schweben auf tönendem Meer,
Auf Silberkristallen dahin und daher:
Der Stahl ist uns Fittig, der Himmel uns Dach,
Die Lüfte sind heilig und schweben uns nach.
So gleiten wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Auf eherner Tiefe das Leben dahin.

Wer wölbte dich oben, du goldenes Haus?
Wer legte den Boden mit Demant uns aus?
Wer gab uns den flüchtigen Funkem im Stahl,
Zu tanzen, zu schweben im himmlischen Saal?
So schweben wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Im himmlischen Saale das Leben dahin.

Da stand sie, die Sonne, in Düfte gehüllt!
Da rauchen die Berge, da zittert ihr Bild!
Da schwebte sie nieder, und siehe, der Mond
Wie silbern er über und unter uns wohnt!
So wallen wir, Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Durch Mond und durch Sonne das Leben dahin.

Seht auf nun, da brennen im himmlischen Meer
Die Funken, und brennen im Frost um uns her.
Der oben die strahlenden Sonnen erhöht,
Hat unten die Sternen des Frostes gesät.
Wir gleiten, o Brüder, mit fröhlichem Sinn,
Auf Sternengefilden das Leben dahin.

Er schuf uns geräumig den luftigen Saal,
Und gab uns in Nöthen die Füße von Stahl,
Und gab uns im Froste das wärmende Herz,
Zu stehn auf den Fluthen, zu schweben im Scherz.
Wir streben, o Brüder, mit ehernem Sinn,
Auf Fluthen und Abgrund das Leben dahin.

Unter der Rose.

Ein Symposion.

Der König des Festes.

Unter der Rose sprechen wir aus der Rose Geheimniß;
Sagt, ihr Freunde, warum Freunde die Rose vereint?

1.

Ist sie die Blume nicht der tausendblättrigen
Eintracht?
Wie Ein Kelch sie umfaßt, wie sie die Knospe
verbirgt,
Gold in ihrer Mitte. Sie kränzt die Tafel der
Freundschaft,
Ihren geselligen Scherz, ihren belehrenden
Rath.

2.

Ist sie die Blume nicht der frühaufwachenden
Anmuth?
Aus der Aurora Kranz sank sie vom Himmel
herab;
Und noch freut sich in ihr die leuchtende Göttin.
Sie schenkt ihr
Perlen zu ihrem Schmuck, hellen ambrosi-
schen Thau.

3.

Ist sie die Blume nicht der holderröthenden
Unschuld?
Lilie war sie einst; Liebe verwandelte sie.

Noch blüht auf der Wange das süße Wunder, in dem sich
Zweifel und Zuversicht, Weigern und Sehnen vereint.

4.

Ist sie die Blume nicht — Verbirg dich, stilles Geheimniß!
Paphia gab sie dem Sohn; dieser dem schweigenden Gott;
Und Harpokrates drückt' an die rosige Lippe der Jungfrau
Ihre Knospe; da schwebt, siehe! der heilige Kuß.

5.

Dornen umwachen sie; wo blüht die schüchterne Liebe
Ohne Dornen? Und bald welket die zarte dahin.
Doch sie begleitet uns auch gen Elysium. Hänget nicht dort auch
Ueber der Freunde Fest ein amarantener Kranz?

6.

Und sie bleibet nach uns. Im Gemüth der freundlichen Nachwelt
Sproßt die Rose des Danks ohne zerreissenden Dorn.
Gutthat bleibet. Wohlan! es umkränze den Becher des Lebens
Milde Gefälligkeit. Grazie weihe den Kranz!

Der König des Festes.

Stimmet den Hymnus an. Seht! es beweget der Kranz sich.
Gastlich steigen zu uns freundliche Götter herab:

Rose, Königin der Blumen,
Du, der Götter und der Menschen
Liebling, Kunstbild alles Schönen,
Und der Weisheit und der Anmuth,
Und der Unschuld, Lieb' und Eintracht,
Holde Blume, sei gegrüßt!

Und bewillkommt und gepriesen
Seid ihr alle, die sie liebten:
Paphia, du Vielbenannte,

Hygiea nnd Aurora,
Tellus und die Charitinnen,
Sammt dem Chor der Aoniden;
Zephyretten, und ihr Nymphen,
Die der Blätter Teppich weben,
Die den Kelch der Blume füllen
Mit ätherisch süßem Thau.
Und der Rose Gott, die Biene,
Bacchus auch und alle Götter,
Die Symposien und Tänze,
Kurzweil lieben und Gesänge,
Wahret eure Freudenfeste,
Eurer Blume Heiligthum.

Und wenn hie und da der Unmuth,
Wenn die fehlgeschlagne Hoffnung
Wölkend eine Stirn umhüllet:
Reicht dem Blöden, dem Verzagten,
Reicht dem Zweifelnden die Rose!

Parthenope.

Ein Seegemälde bei Neapel.

Ermüdet von des Tages schwerem Brande,
Setzt' ich danieder mich ans kühle Meer.
Die Wellen wallten liebend hin zum Strande
Des holden Ufers, das mich rings umher
Umfing mit seinem zaubrischen Gewande,
Mit seinem gaukelnden Sylphidenheer;
Der Liebe luftger Schleier, leis' umflogen
Von Zephyretten, spielte mit den Wogen.

Und über mir, hoch über mir in Lüften
Des blauen Aethers säuselte der Baum,
Der, reingeläutert von der Erde Düften,
Ein himmlisches Gewächs, den runden Saum
Umschreibet mit der Sonne goldnen Schriften,
Und giebt dem Fluge der Begeistrung Raum.
Die schlanke, schöne Königin der Bäume,
Die Pinje rauschte mich in holde Träume.

Ich hört'; und aus des Meeres leisen Wogen
 Erhob sich einer Stimme Silberton:
„Vernimm mich! Nie hat dich dein Herz betrogen;
 Du liebest Wahrheit, und verdienst zum Lohn,
Daß dir die Hülle werd' emporgezogen,
 Die alle Wesen, bis zum lichten Thron
Der schaffenden Natur, in Schatten hüllet:
Vernimm mich, und dein Herz wird dir gestillet."

Ich sah'; und aus des Meeres zarten Wellen
 Hob eine Nymphe göttlich sich empor.
Ihr Antlitz schien die Dämmrung aufzuhellen
 Bis an der Sonne goldnes Abendthor:
Die Wogen küßten sie mit sanftem Schwellen;
 Um ihren Busen wallt' ein reger Flor;
Sie sang, und Himmelston von zarten Saiten
War schüchtern, ihre Stimme zu begleiten.

Sie sang: „Was rings dir deine Blicke zeigen,
 Was alldurchwallend die Natur bewegt,
Was droben dort in jenem heilgen Schweigen
 Des Aethers, drunten sich im Staube regt,
Und in der Welle spielt, und in den Zweigen
 Der Fichte rauscht, und dir im Herzen schlägt,
Und dir im Auge, jetzt von Thränen trübe,
Jetzt freudetrunken himmlisch glänzt, ist L i e b e.

Nur Liebe war die Schöpferin der Wesen,
Und ward der Staubgebornen Lehrerin.
Willst du den Sinn des großen Buches lesen,
Das vor dir liegt: Sie ist die Seele drin;
Und will dein Geist, und soll dein Herz genesen,
So folge treu der hohen Führerin;
Wer ausser ihr, der Mutter alles Lebens,
Natur und Wahrheit sucht, der sucht vergebens.

Sie ist Natur: sie bildete Gestalten,
Naht und verknüpfet und beseligt sie;
Sie läßt den Keim zur Blume sich entfalten,
Daß in der schönen Blume Liebe blüh'.
Die zarten Bande, die das Weltall halten,
Die ewige junge rege Sympathie,
Die Himmelsgluth, in der die Wesen brennen,
Wie willst du anders sie, als Liebe nennen?

Schau, wie die Welle, nahend dir, am Rande
Des Ufers spielet, und es leise grüßt;
Sie gleitet weg von dem geliebten Strande,
Zerfließend, wie ein süßer Wunsch zerfließt,
Und kehrt zurück zu dem geliebten Lande,
Wie wiederkehrend sich das Herz ergießt:
So drängen sich, mit immer neuem Schwellen,
In aller Schöpfung Meer der Liebe Wellen.

Schau, wie umher der ganze Himmel trunken
Sich spiegelt in des Meeres Angesicht;
In Amphitritens heilgen Schooß gesunken,
Wie wallt, wie zittert dort der Sonne Licht!
Und droben glimmen schon der Liebe Funken,
Die Sterne. Sieh, auch Luna säumet nicht;
Sie naht auf ätherleichten Silberfüßen,
Um ihren Liebling, ihren Freund zu grüßen.

Dort steht sie; sieht bescheiden sich im Spiegel
Der sanften Fluth, und zögert jungfräulich,
Und blickt hinan zu jenem Schlummerhügel:
„Endymion, ich lieb', ich liebe dich!"
Und drückt auf ihn der Sehnsucht zartes Siegel:
„Endymion, du liebst, du liebst auch mich!"
So sang Parthenope; mit süßen Schmerzen
Fuhr ihrer Stimme Pfeil zu meinem Herzen.

Ich sah, bei keuscher Grazien Pokalen,
Die Götter in der Freuden Ueberfluß.
Da labt sich Zeus in den geweihten Strahlen
Des schönen Jünglings mit dem ewgen Kuß.
Sein Auge küßt, es küßt zu tausendmalen,
Und blickt in alle Himmel Wohlgenuß;
Läßt Göttlichkeit in jede Ader fließen,
Und e i n e L i e b e sich durchs Weltall gießen.

Ach, sprach ich, und die Menschheit, in der Kette
Der Erdenwesen sie der erste Ring,
O daß sie noch das Kleinod Unschuld hätte,
Das ihr die Mutter an den Busen hing,
Als liebend mit den Göttern um die Wette
Ihr erster Segenskuß sie froh umfing!
„Geh, sprach sie, holdes Kind! im Erdgetümmel
Wird Lieb' und Unschuld dir allein zum Himmel.

Versäume nie, zu stolz für diese Freuden,
Die Lieb! und Unschuld auf beblümter Flur.
Verschmähe nie dein Glück, und suche Leiden
Der Unvernunft auf falscher Weisheit Spur!"
Ach, aber ach, getrennt von ihnen beiden,
Von Lieb' und Unschuld, Wahrheit und Natur,
Wie taumelt jetzt der Mensch, und sucht dem Herzen
Ein süßes Gift, für Liebe Gram und Schmerzen!

So seufzt' ich, und die Königin der Wogen
Erhob noch einmal ihren Silberton:
„Vernimm dein Herz! Nie hat es dich betrogen;
Die Unschuld liebst du, und sie wird dein Lohn

Was unter diesem goldnen Himmelsbogen,
Von meinem Meere bis zu Jovis Thron
Erklingt, das klinget dir im Herzen wieder,
In deinem Herzen." Und sie schlüpfte nieder.

Die Tonkunst.

Die du droben den Reihn der Sterne
Und der Unsterblichen führst,
In ewig jungem, schwebendem Jubeltanz,
Nah und näher hinan des Allvollkommnen Thron;
Und tief hienieden im Erdenthal,
Unter des Himmels heiligem Blau,
In leisen Tönen, im verlornen Laut
Der Ahndung, unser Herz
In die Chöre der Himmel erhebst:

Ewige Harmonie!
Kling' ein in meine Saiten!
Heilige Harmonie!
Kling' ein in meine Seele!
Sie fühlet dich; sie will, sie wird dich fühlen!

Des Wohllauts ewge Kette zieht
Auch meinen Geist. Es wallt mein Herz
Im Strome der Melodie zum hallenden Ocean
Der Allvollkommenheit.

Wach auf in mir, du leiser Himmelston,
Der meine Seele ward.
Aus keiner Engelsharf' entquollest du. Dich hauchte
Der Ewige selbst mir ein.
Du bist mir Ewigkeit,
Bist Gottesgefühl in mir, der unendlichen Harmonie
Vorahndende Verkünderin.
Wenn einst mein Geist
Vom Erdenstaube sich hebt empor,
Und seiner Fesseln sanft sich windet los:
Zu Hülfe komm' ihm dann, du heilger Strom
Von Tönen andrer Welt,
Umström' ihn ganz, und trag' ihn sanft hinüber.
Des Himmels Gabe bist du uns,
O Tonkunst! Bist ein Tropfen
Von jenem hellen melodischen Wollustmeer
In dem das Weltall schwimmt,

Ein Meer von Zahl und Maaß und Lieb' und
Tanz und Leben!
Der Tropfen floß hernieder
Dem Wandrer zur Erquickung,
Zur Labung ihm, hin in sein Vaterland,
Ein ziehend Sehnen nach dem vollern Strom:
Als Adam, als die erste Mutter einst
Den ersten Todten sahn, ach ihren Sohn!
Und den erschlagnen kalten Leichnam, nun
Auf ewig kalt, auf ewig todt,
Mit starrer Hand umfaßten,
Und ihre Seelen untergehn,
Versinken wollten im verstummten Schmerz:
Da wars, da regten Töne sich
Des Mitgefühles einer andern Welt;
Der Ewigkeit verschlossenes
Gewölbe brach: Musik erklang auf Erden!

Des Seraphs Laute in der Hand
Schwebt über ihnen der Gestorbene
In unsichtbarem Glanz. Es sangen leise Töne
Den Armen Trost ins Herz. Es träufelte
Mit jedem neugehörten Ton
Der Thau des Friedens in ihr schmachtendes
Gebein. Der Unsichtbare

Sang mächtiger, zog aus den Himmelssaiten
Den Ton der Unvergänglichkeit,
Des ewgen Wallens hin zu höherm Licht,
Des steten Sehnens nach dem vollern Strom;
Er sang das Lied der Sterne,
Den Wandelgang um ihres Vaters Thron;
Den ewig guten Vater
In aller seiner Liebe,
Und stieg, ein selger Geist,
Stieg auf dem letzten, innigsten der Töne,
Der ewig tief in ihrem Herzen blieb,
Gen Himmel wieder auf.

Wenn in des Lebens Labyrinth,
Im dunkeln Hain der bangen Mitternacht,
Umringt von Thiergeheul' und Höllenstimmen,
Mein Herz erbebt,
Und über sich verzagt,
Und nirgend Ausgang findet:
Des Himmels Tochter, süße Zauberin,
Nicht mit Sirenen-, nicht mit Feenklang
Erscheine mir; ein Lied der Andacht flöße
Mir Ruh' ins Herz.
Wie wird mir? Hör' ich nicht
Ihr Kommen? Fühl' ich nicht

Ihr sanftes Schweben wie im Mondesstrahl?
Sie spricht mir zu; ein Engel spricht zu mir,
Ein Himmelswesen, das unmittelbar
Mein Herz berührt, die weinende
Gerührte Laute! und den Klageton
Schnell in Triumph verwandelt.

„Verlassener, was zagest du
In trüber Einsamkeit?
Gott, der den Gang der Sterne kennt,
Kennt auch der Menschen Herz.

Er giebt dem Schiffe seinen Weg,
Den Winden ihre Bahn;
Er wird auch dir, im Wellenmeer
Des Lebens, Weg verleihn.

Was zagest du! Der Erde Noth
Geth wie ein Traum vorbei,
Und was dir heute Mißlaut dünkt,
Ist morgen Harmonie.

„Schau gen Himmel, und sieh! Am hohen Tempelgewölbe
Funkeln Sterne, da glänzt Gottes unsterbliche Schrift,

Kann

Kann dein Auge sie zählen? Dein Ohr die Stimme vernehmen,
Die des Erschaffenden Ohr ewig und ewig vernimmt?
So tönt Alles um dich. Ein Strahl der Sonne erklingt dir
Sieben Töne des Lichts, golden und heilig im Klang.
Allenthalben strömet dir zu das große Geheimniß
Deiner Vollendung; du lernst ewig und ewig daran.
Maaß, Bewegung und Zahl im Kampf der liebenden Eintracht
Spricht in Tönen dir zu: Eines in Allem ist Gott!"

O Harmonie, ich flehe dir,
Du Freundin meines Seyns zum höhern Seyn,
Du Seele meiner Seele! Rufe mir,
Aus jedem Wesen rufe
Den reinen Ton hervor, zu dem es klingt.
O Führerin durchs Leben! Freundschaft ist
Der Seelen Einklang. Lieb' und Güte sind
Der süße Wohlklang, der in Allem tönt;

Der immer reiner, immer höher steigt.
Wohin? Wohin? Zu welcher Symphonie
Der Symphonieen?

Der Schattentanz.

Auf, zum schwebenden Tanz! schließet zum Reigen euch,
Schatten! Hesperus blinkt. Siehe, dort winket uns
Scheu, mit blasserem Strahl, hinter dem Wolkenflor
Luna. Reichet die Händ' euch dar!

Jungfraun! Greise! wir sind einer dem andern gleich;
Ohne Kron' ist der Fürst, ohne Tiare der
Pontifex, der Prälat ohne die Inful. Schließt,
Schatten, schließet zum Reigen euch!

Niemand neidet von uns, keiner dem andern sein
Ehrenmal und den Ruhm hoher Geschlechter. Uns
Riß, verschiedenen Wegs, aber zu Einem Ziel,
Unser König, der Tod hinweg.

Süße Seelen, die ihr alle des Lebens Last
Von euch legtet, o streut Blumen zum Tanz
umher,
Dunkle Blumen, o streut Veilchen und Rosmarin,
Und Narzissen und Lilien.

Auf! wie hebt sich so leicht webender Schatten
Tanz!
Ohne drückende Last wallen am Boden wir,
Flüstern leisen Gesang, schwingen uns dreimal
dann
Auf, und hin gen Elysium!

Der du, Sterblicher, Nachts unserer Stimmen
hörst,
Bald wirst du sie mit uns flüstern. Wir waren auch
Was du bist, und du wirst werden, was jetzt wir
sind.
Folg' uns, Sterblicher, lebe wohl!

Das Götterleben.

Dich besing' ich, Götterleben,
Süßes, holdes, wahres Daseyn,

Das kein Alter je beleidigt,
Keine Hore neidend kürzet,
Das in Paradiesesfülle
Nektar uns, und Milch und Honig,
Seligkeit und Freude strömt.

Wo im Purpurlicht Aurorens
Unverwelkt der Freundschaft Rose,
Und der Liebe Rose duftet;
Wo die Blumen der Gefilde
Nur mit Edelsteinen prangen,
Und im Glanz der Morgensonne
Ewig neu die Schöpfung lacht.

Wo der Mai, ein schöner Jüngling,
Dem Verdienste Kronen windet.
Alle Frühlingsweste bringen
Balsamdüfte, den zu laben,
Den der Auserwählte krönet;
Lieb' und Anmuth, Scherz und Wahrheit,
Jeder Huldreiz krönet ihn.

Und die goldbedeckten Bäume
Neigen sich zu ihm hernieder;
Blüthenbüsche steigen aufwärts
In Gerüchen; und die Zedern

Rauschen Lobgesang der Palme;
Freudenthränen weint die Rebe;
Die Zipresse mangelt hier.

In den Thälern, auf den Höhen
Wandeln Grazien. Sie singen
Hier der Unschuldliebe Freuden,
Dort die Trauer der Geliebten;
Schwingen sich zu ihnen nieder,
Freundlich trocknend ihre Thränen,
Lösend sie zu süßem Schmerz.

Jene feiern in Triumphen
Schwere frohbestandne Leiden,
Schauen unter sich die Erde,
Eingehüllt in Wetterwolken,
Und in Graun und Nacht und Nebel;
Blitze zucken, Leidenschaften
Wüthen und vergiften dort.

Sie, auf goldner Friedensaue
Ewig freun sie sich des Friedens.
Ihre Dienstbarkeit ist Freiheit,
Ihre Thätigkeit Erquickung,
Einklang ihrer Töne Wechsel,

Harmonie selbst ihre Zwietracht,
All' ihr Leben ist Gesang.

Und das Ende des Gesanges
Ist sein Anfang. Wie die Sonne,
Wenn sie aus dem Meer' emporsteigt,
Wie der Mond im Kreis der Sterne,
Wie die Stern' im Jubeltanze,
Glänzen ewig und beginnen
Ewig sie der Freude Chor.

Jugendweisheit.

Früh in blühender Jugend lern', o Jüngling,
Lebensglück. Sie entfliehn, die holden Jahre!
Wie die Welle die Welle, so treibt eine
Stunde die andre.

Keine kehret zurück, bis einst dein Hauptbaar
Schneeweiß glänzt, und der Purpur deiner Lippen
Ist erblichen: Nur Eine Schönheit blieb dir,
Männliche Tugend.

Meide Schuld! Sie verflicht mit tausend Dornen
Dich in Strafe. Wer vor ihm selbst erröthet,
Tritt vors höchste Gericht, sein eigner Kläger,
Richter und Zeuge.

Steure nicht zu des Meeres Höhn! Am Ufer
Schwimmt dein Nachen den Silberstrom hinunter,
Sichrer, sanfter; es lachen dir zur Seite
Grünende Wiesen.

Ueber Güterverlust erlaß dem Himmel
Deine Klagen. Verlust an Seelenschmerzen
Macht dich reich. O erleichtre dein Gewand dir,
Zwinge den Körper!

Innre Schätze beglücken. Dir im Innern
Liegen Edelgestein' und Gold; da grabe
In den Grüften. Von aussen suchst du ewig
Frieden vergebens.

Niedrig nenne, dem Glück zu schmeicheln; schändlich,
Seine Gunst zu erbetteln, und zu weinen,
Wenns den Rücken dir kehrt. Ein Knabe peitschet
Zürnend die Säule,

Die die Stirn' ihm verletzte. Sieh, das Meer trinkt
Süße Ströme; doch bleibt es bitter — Jüngling!
Alles Bittre, zum süßen Tranke wirds der
Lippe des Weisen.

Die Grabschrift.

Wenn meinen Geist zu seligern Geistern einst
Der Himmel aufnimmt, sage, warum, o Freund,
Soll meinen Staub, die Hand voll Asche,
Marmor bedecken und Pyramide?

Hinweg den Marmor! Tilget die goldne Schrift,
Die über Moder Namen und Titel pralt:
Hier liegt ein Held, ein Weltbezwinger,
Mächtig im Rath, mit dem Schwerte tapfer.

Mir einst, o Freund, mir schreibe zur Inschrift
nur:
Hier ruht ein Dichter, nicht ein unrühmlicher.

O Eitelkeit! Hinweg auch dieses!
Lösche die Worte! Genug, ich ruhe.

Die Erscheinung.

Ich saß im alten deutschen Bardenhain,
Und lauschte der Vorwelt Lied.
Der Druiden Chöre waren verhallt;
Um die Eichen schwiegs.

Ich rief dem Nachhall: Ist dein Gesang verstummt?
Der Nachhall murmelte: Verstummt!
In Klüften und auf Höhen verstummt ist
Das unschreibbar-heilige Wort.

O Schicksal, warst du immer, immer schon
Unhold auf Deutschlands Geist?
Am Hekla, auf den wilden Hebriden tönts,
Und unsre Haine sind stumm!

Der Deutschen Ossian, Orpheus, (seyd ihr
gewesen) kommt!
Erscheint, ihr Geister der Vorwelt, mir!
Laßt tönen die Harfen im Nebelgewand,
Einfältigstark und schön!

Sie schwebten um mich! Sie gingen daher,
Die Geister der alten Zeit!
Mit Harfengetön' und Hornesklang
Und kriegerischem Schall.

Die Tön' erstarben! Sie starben um mich
In leisem weinenden Laut.
Und ein Engel des Aufgangs stand vor mir,
Gekleidet in Morgenroth.

Mit der Harfe des Aufgangs sprach er mir:
Laß sterben die Töne! Laß sie verwehn!
Ist nicht zu höherm heiligen Gesang
Gebildet die Sprache dir?

Er schwand im Schimmer des Abendroths,
Und neue Stimmen erwachten um mich,
Von Otfrieds rauhen Tönen an,
Bis der mächtige Luther kam.

Und Kleist! Und wer den Gottesgesang
Aus Davids Harf' ergriff:
Ich hörte singen Allvaters Lied
In Klopstocks Herzenston.

Und singen: „Wie bei Sternenklang
Gott wog der Heere Sieg:
Er wog; und Eine Schale sank,
Und Eine Schale stieg."

Es tönten der Lieder noch viel mehr,
Voll Assaphs Geist und Korahs Pracht;
Die stille Thräne floß im Christenlied',
Erquickend wie der Thau, wie die Unschuld
schön!

O Engel des Aufgangs, hätten wir
Ein heiliges Gesetz und Vaterland!
Der Freiheit Tempel und des unsterblichen Väterruhms,
Und unsern alten Gott!

Der Wurm, der kriechend im Staube webt,
Flög' er des Adlers Flug?

Singet der Fisch, der im Netze keicht,
Wie Lerch' und Nachtigall?

Der Schwan noch etwa singet, im goldnen Traum
Von alter Jugendkraft, sein säkularisch Lied:
Die Geister der Schwän' empfangen ihn;
Er stirbt im süßen Gesang!

Anmerkungen.

Die Erscheinung.

Das unschreibbar-heilige Wort.

Die Verse der Druiden durften nicht aufgeschrieben, sondern nur gelernt werden.

Am Hekla, auf den wilden Hebriden tönts.

Der Skalden und der kaledonischen Barden Reste.

Von Otfrieds rauhen Tönen an.

Die ältesten Gedichte der Deutschen, die wir haben, sind Kommentare der Bibel.

Bis der mächtige Luther kam.

Luthers Liedersprache und Bibelübersetzung hat mehr auf die Bildung unserer Sprache gewirkt, als ähnliche Werke bei andern Nationen.

Und singen: „Wie bei Sternenklang.

Gleim in den Kriegsliedern.

Inhalt.

Seite

87. Karl Gottfried Küttner.

Haustafel für Dichter . . . 5
Das Glück 9
Die Eiche 11

88. Christoph Friedrich Sangerhausen.

Einladung an die Frühlingssonne . 15
Der Himmel 17
Der Tod 20
Landleben 21
Spatziergang 22
An meinen neugebornen Sohn . 23

89. Johann Jakob Engel.

An die menschliche Seele . . . 29
Huldigung 30
Lied eines Mädchens . . . 31

Seite

90. Johann Jakob Altdorfer.

An Geßner, den Idyllensänger . . 35
Eichenkranz für Lavater . . . 37
Vaterlandslied für Schweizer . . 40
Das Gewitter 42
Lob der Dichtkunst 44

91. Johann August Weppen.

Perette. Ein Feenmährchen . . 49
Wiegenlied an einen Greis . . 56
An meinen plüschenen Rock . . 58
Nänie auf den Tod eines Schooßhundes 60
Das Liedchen von Liebe . . . 63
Klagen einer Hessin . . . 64
Lob eines Seehelden . . . 67

92. Ludwig Gottlieb Crome.

Armyns Klagelied 71
Vertumnus und Pomona . . . 80

93. Franz Karl von Stammford.

Vergißmeinnicht 87
An den Mond 95

Seite

Klagen eines Ritters über sein verwundetes Pferd 97
Hirtenlied 99
An den Schlaf 101
Christel, beim Betrachten eines Kirchhofs 103
Die Spinnerin 105
An Adelheids Lieblingskatze . . 110
Mariechen 112
Klage 116
Der frohe Bauer 117

94. Johann Timotheus Hermes.

Sterbelied 121
Nachruf an Jenny 122
Gleichnisse der Wehmuth . . . 124
Einsamkeit 125
Klage 126
Trost der Mitempfindung . . 128

95. Johann Joachim Eschenburg.

Elegie an Dorinde 131
Die Trennung 132
Daphnens Beruhigung . . . 134
Elegie, am Sarge meiner frühvollendeten Tochter . . . 135

Der

Seite

Der Jüngling an die Unschuld = = 138
Elisens Tod = = = = = 139
Gleichsinn = = = = = = 141
Lykas an Myrtha = = = = 142
Hannchen und Lukas = = = = 147

96. Matthias Claudius.

Trost am Grabe = = = = 153
Phidile = = = = = = 154
Zufriedenheit = = = = 156
Der Frühling = = = = 158
Morgenlied eines Landmanns = = 159
Die Mutter bey der Wiege = = 161
Vaterlandslied = = = = 162
Bei dem Grabe meines Vaters = 163
Phidile, als sie nach der Trauung allein in ihr Kämmerlein gegangen war = = = = 164
Täglich zu singen = = = = 165
Der Mann im Lehnstuhl = = 167
Rheinweinlied = = = = = 169
Lied vom Reisen = = = = 171
Abendlied = = = = = 174
Lied für Schwindsüchtige = = = 175
Der Mensch = = = = = 177
Der glückliche Bauer = = = 178
Urians Reise um die Welt = = 182

Seite

97. Johann Christoph Schwab.

Menelaus, nach dem Raube der Helena 187
Erinnerung 188
Hymnus auf Gott 190
An Herrn Kraft 194
An Delia 198
Einladung nach Prangins am Genfersee. 200
Warnung 202

98. Johann Gottfried von Herder.

Vorgesang 205
Die Dämmerung 206
Die Lerche 207
Die Kunst 209
Der verschiedene Gesang . . 212
Das Saitenspiel 213
Der Nachruhm 216
An den Schlaf 218
Die Wassernymphe 220
Die Natur 222
Die Schwestern des Schicksals . 224
Gewalt der Tonkunst . . . 225
Das Lied vom Bache . . . 227
Der Schmetterling 231

Seite

Der Regenbogen 232
Amor und Psyche auf einem Grabmal 233
Abendlied unter Blumen . . 236
Gespräch mit der Laute . . . 238
Die Erinnerung 239
Der Eistanz 241
Unter der Rose. Ein Symposion . 242
Parthenope. Ein Seegemälde bei Neapel 247
Die Tonkunst 252
Der Schattentanz 258
Das Götterleben 259
Jugendweisheit 262
Die Grabschrift 264
Die Erscheinung 265

Seite

Der Regenbogen 232
Amor und Psyche auf einem Grabmal 233
Abendlied unter Blumen . . 236
Gespräch mit der Laure . 238
Die Erinnerung . . 239
Der Eistanz . . . 242
Unter der Rose. Ein Symposion . 242
Parthenope. Ein Seegemälde bei Neapel . . . 247
Die Tonkunst . . . 252
Der Schattentanz . . . 258
Das Götterleben . . . 259
Jugendweisheit . . . 262
Die Grabschrift . . . 264
Die Erscheinung . . . 265

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 7

Zürich (1805)

Bibl.Mont. 751-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713652-0